

Aus Politik und Zeitgeschichte

Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament

Andreas Höfer

Von Athen nach Atlanta: Ein olympisches Jahrhundert

Hans Joachim Teichler

Die Olympischen Spiele Berlin 1936 – eine Bilanz
nach 60 Jahren

Martin-Peter Büch

Sport und Ökonomie – Märkte um den Sport und
ihre wirtschaftliche Bedeutung in Deutschland

Wildor Hollmann

Sport in unserer Zeit – Gesundheit oder Risiko?

B 29/96

12. Juli 1996

Andreas Höfer, Dr. phil., geb. 1960; wissenschaftlicher Assistent am Institut für Sportgeschichte der Deutschen Sporthochschule Köln, Forschungsbereich: Zeitgeschichte und Politik des Sports, Schwerpunkte: Idee und Geschichte der Olympischen Spiele der Neuzeit, Geschichte und Bedeutung des Sports in der DDR.

Veröffentlichungen u. a.: Der Olympische Friede. Anspruch und Wirklichkeit einer Idee, St. Augustin 1994; Der Hellas-Plan: Die Idee einer ständigen Austragung der Olympischen Spiele in Griechenland, in: K. Lennartz (und Mitarbeiter) (Hrsg.), Die Olympischen Spiele 1896 in Athen. Erläuterungen und Neu- druck des Offiziellen Berichtes, Kassel 1996; Aus der Propagandaabteilung des DDR-Sports: Die Gesell- schaft zur Förderung der Olympischen Gesellschaft in der DDR, in: G. Spitzer/H. J. Teichler (Hrsg.), Bericht der Frühjahrstagung der DVS-Sektion Sportgeschichte, April 1995 in Potsdam, Hamburg 1996 (i. E.)

Hans Joachim Teichler, Dr. sportwiss., geb. 1946; Studium der Leibeserziehung und Sozialwis- senschaften in Bonn; seit 1993 Professor für Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam.

Veröffentlichungen u. a.: (zus. mit Wolfgang Meyer-Ticheloven) Filme und Rundfunkreportagen als Dokumente der deutschen Sportgeschichte von 1907–1945, Schorndorf 1981; (Hrsg. zus. mit Gerhard Hauk) Illustrierte Geschichte des Arbeitersports, Berlin – Bonn 1987; Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991.

Martin-Peter Büch, Dr. rer. pol., geb. 1940; Studium der Wirtschaftswissenschaften, Jura und Psy- chologie in Saarbrücken und Freiburg i. Br.; seit 1995 Direktor des Bundesinstituts für Sportwissenschaft sowie seit Ende der achtziger Jahre Lehrbeauftragter für Sportökonomie an der Deutschen Sporthoch- schule Köln und der Universität des Saarlandes.

Veröffentlichungen u. a.: Nachfrage nach und Angebot an Sport. Zur Ökonomie des Sports, Saarbrücken 1976; (zus. mit Horst Manfred Schellhaß) Ökonomische Aspekte der Transferentschädigung im bezahlten Mannschaftssport, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 29 (1978); Modell und Realität der Fußball- Bundesliga – eine ökonomische Betrachtung, in: Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 99 (1979); weitere Beiträge zur Ökonomie des Sports.

Wildor Hollmann, Dr. med., Dr. h.c., geb. 1925; em. Ordinarius für Kardiologie und Sportmedizin an der Deutschen Sporthochschule in Köln.

Zahlreiche Veröffentlichungen zu sportmedizinischen Fragen.



ISSN 0479-611 X

Herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, Berliner Freiheit 7, 53111 Bonn.

Redaktion: Dr. Klaus W. Wippermann (verantwortlich), Dr. Katharina Belwe, Dr. Ludwig Watzal, Hans G. Bauer.

Die Vertriebsabteilung der Wochenzeitung DAS PARLAMENT, Fleischstraße 62–65, 54290 Trier, Tel. 06 51/9 79 91 86, möglichst Telefax 06 51/9 79 91 53, nimmt entgegen

- Nachforderungen der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“;
- Abonnementsbestellungen der Wochenzeitung DAS PARLAMENT einschließlich Beilage zum Preis von DM 14,40 vierteljährlich, Jahresvorzugspreis DM 52,80 einschließlich Mehrwertsteuer; Kündigung drei Wochen vor Ablauf des Berechnungszeitraumes;
- Bestellungen von Sammelmappen für die Beilage zum Preis von 7,— zuzüglich Verpackungskosten, Portokosten und Mehrwertsteuer.

Die Veröffentlichungen in der Beilage „Aus Politik und Zeitgeschichte“ stellen keine Meinungsäußerung des Herausgebers dar; sie dienen lediglich der Unterrichtung und Urteilsbildung.

Für Unterrichtszwecke können Kopien in Klassensatzstärke hergestellt werden.

Von Athen nach Atlanta: Ein olympisches Jahrhundert

Das zwanzigste Jahrhundert kann mit einiger Berechtigung als das olympische bezeichnet werden. Schließlich sind es die Olympischen Spiele, die wie keine andere Erscheinung unserer Zeit den Geist derselben spiegeln.

Tatsächlich sind die charakteristischen fünf Ringe – neben dem „Roten Kreuz“ nicht zufällig das (Marken-)Zeichen mit dem weltweit höchsten Bekanntheits- und Wiedererkennungsgrad – keineswegs nur als der sinnfälligste Ausdruck des internationalen Spitzensports anzusehen. „Olympia“ ist vielmehr eine Metapher mit zahlreichen Konnotationen – ja vielleicht sogar das Symbol der Zeitgeschichte. Wie in einem Brennglas werden hier nämlich deren vielfältige Schattierungen und Widersprüche gebündelt und, im Sinne eines Welttheaters – zeitgemäßer wäre von „Reality-TV“ zu sprechen –, einem Milliarden-Publikum rund um den Globus vorgeführt.

Ist der Blick nur entsprechend geschärft, sind die Olympischen Spiele durchaus als ein historisches Lehrstück zu verstehen, auch wenn – oder gerade weil – sich den Massen vor den Fernsehschirmen diese Dimension des Ereignisses in der Regel kaum bewußt erschließen dürfte. Der durchschnittliche „Konsument“ läßt sich wohl vielmehr von einem scheinbar profanen Sportfest einfangen, ohne dessen tiefergehende Wirkungen zu reflektieren, denen er sich freilich um so weniger entziehen kann. Offenbar stellt der Sport – jedenfalls seine hier in Rede stehende Ausprägung und insbesondere seine Inszenierung auf olympischer Bühne – ein Faszinosum dar, das auf ganz eigene Weise den Nerv der Zeit trifft. Im übrigen werden wohl latente Bedürfnisse der Zeitgenossen befriedigt. Möglicherweise greift gar ein Appell an fundamentale Gefühle – an die Hoffnungen und Ängste nämlich, die die Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart umgetrieben und die den Gang der Dinge ins 21. Jahrhundert zu begleiten haben.

So gesehen handelt die monumentale Aufführung, die alle vier, seit 1992 alle zwei Jahre auf dem Spielplan der Weltöffentlichkeit steht¹, also kei-

neswegs allein von Siegen und Niederlagen, von Triumphen und Debakeln, von der Leistung, ihren Möglichkeiten und Grenzen oder, anders gesagt, von den Höhen und Tiefen menschlicher Existenz. In einem übertragenen, gleichsam fabelhaften Sinne geht es auch um Fortschritt und Wachstum, sprich um Technik, Kommerz und Medien, und zwar ebenso um entsprechende Segnungen und Verheißungen wie um Auswüchse und Gefahren. Thema der olympischen Game(s)-Show ist zudem die Dialektik von Begegnung und Konfrontation, geht es doch – laut selbst gewähltem Anspruch² – um eine bessere und friedlichere Welt, aber auch – wie die Geschichte belegt – um eine Welt der Konflikte und Gegensätze, der Auseinandersetzungen mit harten Bandagen, mit erlaubten und mit unerlaubten Mitteln.

Den Olympischen Spielen ist also, über das vordergründige Geschehen hinausgehend, Symbolcharakter zuzuschreiben. Sie stehen für die positiven Werte des Sports – wie die des „richtigen“ Lebens –, aber auch für die Utopie des Entwurfs und sind damit als ein Paradebeispiel für die Diskrepanz von Ansprüchen und Wirklichkeiten anzusehen. Sie sind eine Mustermesse der Superlative, ein Politikum, ein Wirtschaftsfaktor und ein Medienereignis ersten Ranges – kurz: ein Phänomen eigener Art, das sich nach wie vor, vielleicht mehr denn je, im Blickpunkt öffentlicher Aufmerksamkeit sowie im Fadenkreuz übergeordneter Interessen findet. Im übrigen steht es im Zentrum kontroverser Diskussionen, bei denen sich Verfechter und Kritiker oft unversöhnlich gegenüberstehen.

Rückblick und Bestandsaufnahme

Nun bietet ein Geburtstag, ein „runder“ zumal, nicht nur einen willkommenen oder verpflichtenden Anlaß zu Festivitäten und Glückwunschartikeln, sondern auch Gelegenheit zu (selbst)kritischer Reflexion. Es gilt, zu bilanzieren, das

eingeführten – Winterspiele erstmals „in der Mitte“ der Olympiade ausgetragen.

² Vgl. die in der *Olympic Charter* fixierten „Fundamental Principles“.

¹ Nach einem 1986 gefaßten Beschluß fanden 1992 letztmalig Sommer- und Winterspiele in einem, eben dem „Olympia-Jahr“ statt. 1994 in Lillehammer wurden die – 1924

Erreichte und Versäumte gegeneinander abzuwägen sowie Wertungen vorzunehmen. Freilich sollte die Aufarbeitung oder die „Bewältigung“ der Vergangenheit, um ein heute auch im Diskurs der Sporthistoriographie vielfach strapaziertes Modewort zu gebrauchen³, nicht als lästige Pflichtübung oder als Selbstzweck betrachtet werden, sondern – Geschichte gleichsam als Bürde *und* Besitz begreifend – in die Zukunft weisende Rückschlüsse und Konsequenzen nach sich ziehen. So ist es ein Gebot der Vernunft, auch in der Euphorie des Augenblicks das Bewußtsein für reale und potentielle, gegenwärtige und zukünftige Aufgaben, Gefahren und Unwägbarkeiten zu wahren bzw. zu schärfen.

Freilich kann in dieser Hinsicht dem *Internationalen Olympischen Komitee* (IOC) – in der *Olympic Charter*, dem offiziellen Regelwerk der Olympischen Bewegung, als deren oberste Instanz sowie als „Besitzer“ der Spiele ausgewiesen – nicht gerade übertriebenes Bemühen attestiert werden. Wie bereits an Verlauf und Ergebnissen des anlässlich des Zentenariums des Führungsgremiums im September 1994 in Paris groß angelegten Olympischen Kongresses sowie im Zusammenhang mit der Feier der XXVI. Olympiade, den sog. Jahrhundert-Spielen in Atlanta, festzumachen, ist die Bereitschaft der Verantwortungsträger zu kritisch distanzierter Selbstbespiegelung – ein bei (Sport-)Funktionären ohnehin eher selten anzutreffendes Vermögen – nicht besonders ausgeprägt. Hier sind die Vorhaltungen von Kritikern nicht unberechtigt, die einen gewissen Hang zur Selbstzufriedenheit, wenn nicht gar Selbstgerechtigkeit diagnostizieren. Offenbar mangelt es nicht nur am Willen, den eingeschlagenen Kurs auf den Prüfstand zu stellen, sondern auch an der Einsicht in entsprechende Notwendigkeiten. Schließlich scheint der Boom der Branche ungebrochen und – definiert man den Kontostand als alleinigen Gradmesser olympischer Befindlichkeiten – kein Anlaß zur Sorge oder zur Änderung der Unternehmensstrategie gegeben.

Vor diesem Hintergrund finden die – wenigen – mahnenden Stimmen aus den eigenen Reihen kaum Gehör; während außenstehende Bedenken-träger gerne a priori als Nörgler und Spiel(e)verderber diskreditiert werden. Wenn damit aber kri-

3 Vgl. H. Pampel, Was bedeutet ‚Aufarbeitung der Vergangenheit‘? Kann man aus der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ nach 1945 für die ‚Aufarbeitung‘ nach 1989 Lehren ziehen?, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 1–2/95, S. 27–38; H. Bennett, ‚Aufarbeitung‘ – ein Leitwort der Zeitgeschichte des Sports, in: H. Breuer/R. Naul (Hrsg.), *Schwimmsport und Sportgeschichte. Zwischen Politik und Wissenschaft. Eine Festschrift für Hans-Georg John zum 65. Geburtstag*, St. Augustin 1994, S. 153–159.

tische Reflexion professionellen Beobachtern vorbehalten bleibt, ist dieses Manko um so beklagenswerter, als deren Analysen – ob journalistischer oder wissenschaftlicher Provenienz – häufig ebenfalls distanzierte Ausgewogenheit vermissen lassen, gleichsam übers Ziel hinausschießen. Versucht man, die aus gegebenem Anlaß in Fülle publizierte Darstellungen – von kleineren Artikeln und Beilagen in Zeitschriften bis zu aufwendig gestalteten Monographien – zu bewerten oder zu kategorisieren, so wird man feststellen, daß sich diese gleichsam zwischen zwei Polen bewegen: „Abrechnungen“ im Stile eines sog. Enthüllungsjournalismus⁴ sowie „Hofberichterstattung“ mit Festschriftcharakter⁵. Zwar scheint dieser Befund die Widersprüchlichkeit – im übrigen auch die Bedeutung sowie die Attraktivität – des Themas zu belegen, doch muß der Mangel an überzeugenden, sprich ausgewogenen, gehobenen – journalistischen oder wissenschaftlichen – Ansprüchen genügenden Arbeiten überraschen. Dabei ist das beklagenswerte Defizit insbesondere der Sporthistoriographie anzulasten. Ein entsprechender Vorwurf ist auf die Tatsache zu richten, daß es seit geraumer Zeit versäumt wird, neben Einzel- und Detailstudien auch solche Untersuchungen in Angriff zu nehmen, die übergreifende Fragestellungen aufwerfen. So fehlt auf dem florierenden Markt der „Olympia-Literatur“ ebenso das Angebot einer angemessenen Diskussion aktueller Fragen und Probleme wie das einer modernen (sport)historisch fundierten Gesamtdarstellung des olympischen Jahrhunderts⁶.

Wenn mit dem vorliegenden Beitrag das besagte Defizit nur konstatiert, aber nicht behoben werden kann, so ist dies der Komplexität des Gegenstandes wie der Knappheit des verfügbaren Raums geschuldet. Im übrigen erscheint – (nicht nur) in diesem Fall – eine streng der Chronologie folgende, von zahlreichen statistischen Daten angeereicherte Geschichtsschreibung einem tieferen

4 Als Beispiele seien angeführt: Th. Kistner/J. Weinreich, *Muskelspiele. Ein Abgesang auf Olympia*, Berlin 1996; A. Jennings, *Das Olympia-Kartell. Die schäbige Wahrheit hinter den fünf Ringen*, Reinbek 1996.

5 Vgl. z. B. das – reich illustrierte, aber mit wenig Text ausgestattete – zehnbändige Werk: *100 Jahre Olympische Spiele der Neuzeit*, hrsg. von der Olympischen Sport Bibliothek (OSB), München 1990, oder die dreibändige, vom IOC selbst herausgegebene Darstellung: *1894–1994. Un siècle du Comité Internationale Olympique. L’Idée – Les Présidents – L’Œuvre*, Lausanne 1994–1996 (Bd. 3 in Vorbereitung).

6 Die umfassende, reich bebilderte Darstellung des Journalisten K. A. Scherer, *100 Jahre Olympische Spiele. Idee, Analyse und Bilanz*, Dortmund 1995, ist auf der Grundlage wissenschaftlicher Kriterien nur mit Einschränkungen zu empfehlen. Eine Zusammenstellung interessanter Einzelbeiträge zum Thema bietet G. Gebauer, *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne. Olympia zwischen Kult und Droge*, Frankfurt a. M. 1996.

Verständnis ohnehin wenig dienlich. Hilfreicher dürfte das Bemühen um Periodisierungen, um die Erschließung von Entwicklungen nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung sowie um die Verdeutlichung größerer Zusammenhänge sein. Dieser Absicht dient der im folgenden zu unternehmende Versuch, die Olympischen Spiele als ein historisches Phänomen des 20. Jahrhunderts in seinen politischen, gesellschaftlichen, sozialen, ökonomischen und ökologischen Dimensionen und Bezügen zu erfassen und auf der Basis thesehaft angelegter Wertungen zu würdigen.

Olympische Zeitenwende

In diesem Sinne sei zunächst darauf verwiesen, daß die Hoch-Zeit des Olympismus gerade einmal gut eine Dekade umfaßt, während die vorangegangenen neun Jahrzehnte von mehr oder weniger existenzbedrohenden Krisenerscheinungen gekennzeichnet waren. Insbesondere im Verlauf der siebziger und Anfang der achtziger Jahre hatten äußere Einflußfaktoren ein solches Bedrohungspotential entwickelt, daß manche Kommentatoren bereits die Apokalypse beschworen.

Tatsächlich schien das mit dem Weltfest des Sports einhergehende wirtschaftliche und politische Risiko immer größer, die Bereitschaft, dieses zu tragen, immer geringer zu werden. Beredter Ausdruck der grassierenden Olympia-Müdigkeit ist die – kaum mehr reflektierte und aus heutiger Sicht überraschende – Tatsache, daß Los Angeles der einzige (!) Bewerber – und keineswegs ein Wunschkandidat – für die Ausrichtung der (1978 vergebenen) Spiele von 1984 gewesen war. Da die Offerte der kalifornischen Metropole zudem an weitreichende, konsequent an marktwirtschaftlichen Erwägungen orientierte und damit zunächst ganz „unolympisch“ anmutende Bedingungen geknüpft war, befand sich das IOC gleichsam zwischen Skylla und Charybdis. Vier bzw. drei Jahre später⁷ hatte man zwar wieder eine Wahl; diese beschränkte sich – mit dem südkoreanischen Seoul und dem japanischen Nagoya – allerdings auf nur zwei Anwärter.

Zum Zeitpunkt der Vergabe ahnte wohl niemand, daß gerade die „ungewollten“ Spiele von 1984 und 1988 einen Aufbruch in eine bessere Zukunft, ja in ein neues olympisches Zeitalter markieren sollten. Wenn der Begriff der „Wende“ als Beschreibung einer durchschlagenden Veränderung des histori-

schen Koordinatensystems Anwendung findet, ist er in diesem Fall als treffende Beschreibung des Sachverhalts berechtigt. Es läßt sich nämlich keine andere Periode vergleichend heranziehen, in der sich Gesicht und Charakter der olympischen Landschaft auch nur annähernd so rasant und so grundlegend verändert hätten. Die im Verlauf der achtziger Jahre zu beobachtende Entwicklung – sollte man von einer „Mutation“ sprechen? – war vor allem durch zwei Faktoren gekennzeichnet: die Befreiung aus dem „Würgegriff der Politik“ sowie die Gewinnung einer bis dahin nicht gekannten oder nur für möglich gehaltenen Prosperität⁸.

Allein der Umstand, daß die Sommerspiele von 1984 die ersten waren, deren Organisation und Finanzierung ausschließlich in privaten Händen lag, erhebt sie zu einem Meilenstein der olympischen Geschichte. Bezeichnenderweise handelt es sich auch um jene Spiele, die erstmals einen Gewinn erbrachten. Bis dahin war „Olympia“ immer auch – und nicht zuletzt – als Angelegenheit von höherer, sprich öffentlicher bzw. staatlicher Bedeutung angesehen und, mehr oder weniger, subventioniert worden. So laboriert beispielsweise die Olympiastadt von 1976, Montreal, noch heute an den Folgen ihres finanziellen Kraftaktes, während die 1980 in Moskau erwirtschafteten Defizite vom Staatshaushalt aufgefangen wurden.

Zwar wurde die viele Tabus brechende Vermarktung der Spiele nach allen Regeln hoher amerikanischer Business-Kunst vehement als „Ausverkauf“ olympischer Ideale angeprangert⁹, doch mußte sie letztlich, mangels Alternative, als *conditio sine qua non* der Organisatoren nolens volens akzeptiert werden. Freilich erschien die sich abzeichnende „kommerzielle Revolution“ nicht allen Führungskräften als bittere Pille. Manche erlagen recht schnell dem Reiz der (so lange verbotenen) Droge, die olympische Blühträume reifen ließ. Zu denen, die die Zeichen der Zeit frühzeitig erkannten, zählte auch der 1980 als Nachfolger des glück- und farblosen Lord Michael Killanin (1972–1980) zum IOC-Präsidenten gewählte Juan Antonio Samaranch, der sich auch in dieser Hinsicht entschlossen an die Spitze der Bewegung stellte. Die Sanierung eines ständig von der Pleite bedrohten („Familien“-)Unternehmens und dessen Verwandlung in einen potenten Weltkonzern trägt in erster Linie seine Handschrift. Unter seiner Führung sind viele „alte Zöpfe“ abgeschnitten und ein modernes Profil entwickelt

8 Vgl. A. Höfer, *Beflügelt Rückbesinnung die olympische Zukunft?*, in: *Olympisches Feuer*, 44 (1994) 4, S. 12–14.

9 Entsprechende Kritik wurde insbesondere in den sozialistischen Ländern laut. Vgl. z. B. K. Ullrich, *Olympia made in USA*, Berlin 1984.

7 Seit 1981 erfolgt die Vergabe der Spiele nicht mehr sechs, sondern sieben Jahre im voraus.

worden. Kommerz und Medien haben Einzug gehalten, Umsatz-, Gewinn- und Zuwachsraten schwindelerregende Höhen erreicht.

Bei der Bewertung der erstaunlichen Entwicklung, die durch die Heranziehung entsprechender Daten zu dokumentieren ist¹⁰, muß natürlich auch die Kehrseite der Medaille, nämlich Nebenwirkungen und Folgeerscheinungen der Therapie, betrachtet werden. So gehen hinsichtlich der Rezeptur des „Therapeuten“ Samaranch die Meinungen auseinander. Fest steht, daß die Olympischen Spiele einen anderen Charakter erhalten haben. Sie haben sich zu einem Markenartikel entwickelt, ob sie nun – je nach Meinung des Betrachters – als Produkt verkauft oder als Ware verramscht werden. Die Nachfrage ist jedenfalls größer, der Preis höher denn je. Bei der Beurteilung der *Qualität* des Angebots scheiden sich freilich die Geister.

Das Ende des Boykotts

Die „Ära Samaranch“ ist aber auch, wie oben angedeutet, durch eine weitreichende politische Emanzipation gekennzeichnet. Zwar war das Weltsporfest von 1984, wie bereits vier und auch schon acht Jahre zuvor, durch einen Boykott – diesmal fehlten die Sowjetunion sowie, mit Ausnahme Rumäniens, ihre politischen Parteigänger – zu „Rumpfspiele“ degradiert worden, doch hatte inzwischen die Einsicht Platz gegriffen, daß ein Fernbleiben nicht mehr opportun, weil kontraproduktiv sein würde. Wie 1976, als zahlreiche schwarzafrikanische Mannschaften mit Bezug auf die Südafrika-Problematik¹¹ unter Protest die Olympiastadt verließen, und 1980, als die USA und einige andere NATO-Staaten aufgrund der Intervention der Sowjetunion in Afghanistan ihre Athleten zu einem Teilnahmeverzicht bewegten, hatte auch und besonders der Boykott von 1984 die Erkenntnis vermittelt, daß der Ertrag solcher (sport)politischen Zwangsmaßnahmen gering bleiben mußte¹². Mehr noch: Der Schaden schien in

erster Linie auf die Verweigerer selbst zurückzufallen, insofern nämlich, als der freiwillige Verzicht auf Medaillen und den damit verbundenen Imagegewinn stärker zu Buche schlug als der potentielle Imageverlust für die Veranstalter der Spiele. Dies hatte die mediengerecht inszenierte und ertragreich vermarktete Sport-Show von Los Angeles unter Beweis gestellt: Die Abwesenheit der Sowjetunion und der DDR als herausragende Sport-Nationen und das damit einhergehende Ausbleiben des „Wettkampfes der Systeme“ hatten der Attraktivität des Ereignisses, sprich dem Interesse der Öffentlichkeit, der Medien und der Werbewirtschaft, offenbar keinen Abbruch getan. „Boykotteure“ hatten ihre Lehren aus dieser Tatsache zu ziehen.

Auf dieser Basis war den Olympischen Spielen in Seoul besonderer Erfolg beschieden: Nur ein harter Kern von Unbelehrbaren, darunter Nordkorea und Kuba, waren ferngeblieben, so daß erstmals mit Berechtigung von einem Treffen der olympischen Familie und einem Fest der „Jugend der Welt“ gesprochen werden konnte. Nachdem bereits in Los Angeles, trotz Boykott, mit 141 registrierten Mannschaften ein bemerkenswerter Teilnahmerecord erzielt worden war¹³, konnten vier Jahre später beim „Einmarsch der Nationen“ deren 159 gezählt werden¹⁴. Das so vermittelte Erfolgserlebnis mußte um so befriedigender erscheinen, als die (1981 erfolgte) Vergabe der Spiele an die Hauptstadt Südkoreas in vielen Kommentaren als krasse Fehlentscheidung mit gravierenden Folgen gebrandmarkt worden war. Tatsächlich erschien es zunächst als großes Wagnis, auf dem Höhepunkt der Krise, gerade ein Jahr nach den „Problem-Spielen“ von Moskau und angesichts der sicheren Erwartung einer entsprechenden Retourkutsche, einen Austragungsort in einem politisch hochsensiblen Raum zu wählen.

Vor diesem Hintergrund erhielt übrigens ein „uralter“ Gedanke Konjunktur, der, unter dem Kürzel „Hellas-Plan“ gehandelt, darauf abzielte, das Prinzip der „Wander-Spiele“ aufzugeben und Zuflucht an einem – vermeintlich – sicheren Ort von olympischer Integrität zu suchen, und zwar vorzugsweise in Griechenland, der „Heimat“ des „Originals“, der Olympischen Spiele der Antike. Dieses viel diskutierte, auf den ersten Blick durchaus sympathisch erscheinende Ansinnen fand zwar zunächst manche Befürworter, u. a. das Europa-

10 Beispielhaft sei auf die Einnahmen durch die Veräußerung der TV-Übertragungsrechte (in Millionen US-Dollar: 1960: 1; 1972: 24; 1980: 103; 1984: 380; 1988: 716; 1992: 925; 1996 [allein Sommerspiele]: 925) sowie durch die Vermarktung im Rahmen von *The Olympic Program*, TOP, (in Millionen US-Dollar: 1985–1988: 95; 1989–1992: 175; 1993–1996: 350; 1997–2000: geschätzt 400) verwiesen.

11 Die betreffenden Mannschaften reisten ab, weil ihr Antrag auf einen Ausschluß Neuseelands unerfüllt geblieben war. Die Forderung bezog sich auf die Tatsache, daß ein neuseeländisches Rugby-Team Spiele in Südafrika ausgetragen und damit den Boykott des Apartheid-Regimes unterlaufen hatte.

12 Eine ausführliche Aufarbeitung der Problematik leistet R. Pfeiffer, *Sport und Politik*. Die Boykottdiskussion um die

Olympischen Spiele von Mexiko City 1968 bis Los Angeles 1984, Frankfurt a. M. u. a. 1987.

13 Zum Vergleich: Moskau 1980: 81 Mannschaften; München 1972: 122; Tokio 1964: 93; Helsinki 1952: 69; Berlin 1936: 49; Paris 1924: 44; Stockholm 1912: 28; Athen 1896: 13.

14 Zum Vergleich: Barcelona 1992: 169.

parlament, wurde letztlich aber als untauglicher Versuch, Antworten auf aktuelle Fragen gleichsam in der Vergangenheit zu suchen, zurückgewiesen¹⁵.

Doch wenn die Olympischen Spiele von Seoul vom IOC im nachhinein als Beleg seiner Standhaftigkeit und Weitsicht oder als Ergebnis taktischen Geschicks ausgewiesen werden mochten, waren sie vor allem Ausdruck günstiger Umstände. So ist auf der Basis distanzierter Analyse allen romanti-sierenden Vorstellungen von der Resistenz der Spiele und der sie tragenden Idee entgegenzuhalten, daß die weitgehende Befreiung vom Joch politischer Instrumentalisierung nur bedingt als Verdienst eigenen Bemühens zu verstehen, sondern in erster Linie gleichsam glücklicher Fügung zu verdanken ist. Wenn sich nämlich die Olympische Bewegung unter der – geschickten, freilich auch heftig kritisierten – Führung des gelernten Politikers und Diplomaten Samaranch ökonomisch und politisch freigeschwommen hat, so war dies nur im Fahrwasser der durchschlagenden weltpolitischen Veränderungen möglich. Erst die Auflösung des Ost-West-Konflikts und das Ende des Kalten Krieges, der auch und nicht zuletzt auf sportlicher, vor allem olympischer Bühne ausgetragen worden war, eröffnete den Weg zu einer olympischen Universalität, die seit jeher angestrebt wurde, aber nie realisiert werden konnte.

In der Zwischenzeit hat die olympische Familie einigen Zuwachs erhalten. Mit nunmehr 197 anerkannten *Nationalen Olympischen Komitees* (NOKs) zählt sie mehr Mitglieder als die UNO. Doch auch anhand dieses Befundes wird die Einbindung der Spiele in größere politische Zusammenhänge evident, wenn auch in diesem Fall die Abhängigkeit von äußeren Einflußfaktoren an vergleichsweise positiven Folgeerscheinungen festzumachen ist. Die Welle der Neugründungen nationaler Olympia-Filialen geht nämlich letztlich auf die Umgestaltung politischer Landkarten, insbesondere die Auflösung der Sowjetunion und Jugoslawiens, und das Bestreben der daraus hervorgegangenen neuen staatlichen Gebilde zurück, ihre Souveränität auch und nicht zuletzt im Rahmen internationaler Sportveranstaltungen, vor allem der Olympischen Spiele, durch die Entsendung eigenständiger Mannschaften öffentlichkeitswirksam zu dokumentieren. Wenn damit bereits die neue Attraktivität Olympias belegt ist¹⁶, sei hinzu-

15 Vgl. A. Höfer, Der Hellas-Plan: Die Idee einer ständigen Austragung der Olympischen Spiele in Griechenland, in: K. Lennartz (und Mitarbeiter) (Hrsg.), Die Olympischen Spiele 1896 in Athen. Erläuterungen zum Neudruck des Offiziellen Berichtes, Kassel 1996, S. 64–68.

16 In diesem Zusammenhang ist auch auf die rapide Zunahme der Zahl der Bewerberstädte seit Mitte der achtziger Jahre zu verweisen.

gefügt, daß Anlaß zur Annahme besteht, daß sich in Atlanta die Mitglieder erstmals vollzählig zum Familientreffen einfinden werden¹⁷.

Wechselfälle der Geschichte

So interessant die hier skizzierten Zusammenhänge an sich bereits sind und so groß ihre Relevanz für das heutige Gepräge der Spiele auch ist, ein tieferes Verständnis kann erst aus der Erfassung der „ganzen“ Geschichte erwachsen. Vor allem bei dem Versuch einer Wertung müssen auch die übrigen neun Jahrzehnte des olympischen Jahrhunderts Berücksichtigung finden. Dabei ist zunächst festzuhalten, daß diese nur bedingt auf der Haben-Seite zu verbuchen sind. Gilt es doch, eine Fülle von Krisen, Bedrohungen, unerfüllten Hoffnungen, unrealistischen Ansprüchen, ja geradezu eine *Chronique scandaleuse* zu beschreiben. Aus der Sicht der Olympischen Bewegung kann ihre Geschichte auch als ein permanenter Überlebenskampf dargestellt werden. Immer wieder schien sie – materiell und ideell – vor dem Bankrott zu stehen, ihr Fortbestand, ja ihre Existenzberechtigung vielfach in Frage gestellt. So gesehen dürften die Olympischen Spiele ein gern bemühtes Sprichwort bestätigen: „Totgesagte leben länger!“

Antiker Geist, moderne Form

Werfen wir also einen Blick auf dieses lange, wechselvolle „Leben“ und bemühen uns, einige Stationen und Abschnitte nachzuzeichnen, so ist sinnvollerweise ist an die „Geburt“, den Bezugspunkt des heutigen Jubiläums, zu erinnern. Wenn dabei der französische Baron Pierre de Coubertin (1863–1937) gleichsam als „Vater“ zu identifizieren ist, muß – um im Bild zu bleiben – dem Zeitgeist die „Mutterrolle“ zugewiesen werden. Nicht zufällig nämlich wurde die Idee, die Olympischen Spiele der Antike wieder aufleben zu lassen, im ausgehenden 19. Jahrhundert geboren, in einer Zeit also, in der den vorherrschenden nationalistischen (Denk-)Strukturen zunehmend internationale (Denk-)Ansätze zur Seite bzw. gegenübergestellt wurden.

17 Eine in Zusammenhang mit der Taiwan-Problematik verlaubliche Boykott-Drohung der Volksrepublik China muß wohl nicht allzu ernst genommen werden.

Coubertin, Sproß einer alten Adelsfamilie, versuchte diese gegenläufigen Strömungen in seinem Denken und Handeln zu verbinden. Als Siebenjähriger hatte er die schwere Niederlage der französischen Truppen bei Sedan erlebt, die das Selbstbewußtsein einer ganzen Nation auf das tiefste erschüttert hatte. Auch für ihn blieb sie ein „Jugendtrauma“, das freilich zu einem positiven Antrieb für sein gesamtes Leben werden sollte. Früh begann er über die Ursachen des Niedergangs nachzudenken und verschrieb sich dem Bemühen, zu einem Wiedererstarken seines Vaterlandes beizutragen. Dabei gelangte er zu der Erkenntnis, daß es „nur ein einziges wirkungsvolles Heilmittel geben dürfte, nämlich eine veränderte, völlig umgestaltete Erziehung“¹⁸. Bei einem Studienaufenthalt in England glaubte er, mit den Leibesübungen den „Schlüssel zur nationalen Größe“ entdeckt zu haben. Da diese „Komponente der Männlichkeit“ aber – im Gegensatz zu englischen und deutschen – in französischen Curricula fehlte, zielte sein Bestreben fortan auf eine entsprechende Reform des Schulsystems in Frankreich. Als seinen vielfältigen Bemühungen jedoch der Erfolg versagt zu bleiben drohte, besann sich Coubertin auf einen gleichsam indirekten Weg: „Es mußte ein internationales Anliegen werden, weil in Frankreich nur die Anregungen, die von außen kommen, einen dauerhaften und wirksamen Einfluß haben ... Dort lag die Zukunft. Es galt Kontakte zu schaffen zwischen unserer jungen französischen Leichtathletik und der in anderen Ländern, die uns auf dem Weg der Körperertüchtigung vorangegangen waren. Diese Kontakte mußten jedoch regelmäßig stattfinden und mit einem gewissen Prestige ausgestattet sein. Mündeten diese Voraussetzungen letzten Endes nicht alle in einer Wiedererweckung der Olympischen Spiele?“¹⁹

Wenn mit diesem Zitat die Begründung der neuzeitlichen Spiele als Mittel zum Zweck und ihre (politische) Instrumentalisierung gleichsam als Geburtsfehler ausgewiesen wird, ist dies nicht falsch, wenn auch allenfalls die halbe Wahrheit. Zwar war und blieb der französische Baron vor allem Patriot, doch ließ er sich stets auch von kosmopolitischen Erwägungen leiten. So sollte seine „Innovation“ zwar – nach dem Motto „rebronzer la France“ – in erster Linie dem Wohle seines Vaterlandes dienen, doch sollte sie ebenso der gesamten Menschheit zu Gute kommen. Dies war das ehrliche Anliegen Coubertins. Er gedachte die – bis dahin weitgehend brachliegenden – Potenzen des Sports nutzbar zu machen, indem er das Prinzip des Wettkampfes mit übergeordneten Werten

18 P. de Coubertin, Einundzwanzig Jahre Sportkampagne (1887–1908), Ratingen – Kastellaun – Düsseldorf 1974, S. 11.
19 Ebd., S. 74.

und Zielen in Verbindung zu bringen versuchte. Schließlich erstrebte er „kein System, sondern eine geistige Haltung“²⁰, die eine pädagogische, zudem moralische, ja religiöse Dimension erhalten sollte.

Zur Coubertinschen Zielperspektive zählten nicht zuletzt Frieden und Völkerverständigung. So sollte das neue Weltfest des Sports erstmals in der Geschichte den Völkern eine Gelegenheit bieten, sich regelmäßig friedlich zu begegnen, zu messen, sich kennen- und achtenzulernen und dabei Angst und Mißtrauen – nach Coubertin die häufigsten Kriegsursachen – abzubauen²¹. Mit diesem Ansatz betrat Coubertin tatsächlich Neuland, denn die uns heute so geläufige, geradezu naturgegeben erscheinende Verbindung von Sport und Frieden ist keineswegs organisch gewachsen. Zwar waren die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa zunehmend wirksamen Ansätze internationaler Kooperation kontinuierlich ausgeweitet und institutionalisiert worden, doch hatte der Sport diese Entwicklung zunächst sehr zögerlich nachvollzogen. Der Gedanke eines internationalen Wettkampfwesens war noch nicht entwickelt, geschweige denn umgesetzt worden. Die sportliche Begegnung beschränkte sich – von Ausnahmen abgesehen – auf die lokale oder regionale, allenfalls nationale Ebene. Das „deutsche Turnen“ zum Beispiel hatte sich sogar explizit entsprechende Beschränkungen auferlegt und sich – im Sinne von Wehrhaftmachung und Volkstumspflege – nationalistischen Zielsetzungen verschrieben. So verwundert es nicht, daß gerade die Nachfahren „Turnvater“ Jahns zu den engagiertesten Widersachern Coubertins zählten. Sie lehnten die Idee eines internationalen Sportfestes grundsätzlich ab, zumal dieses auch noch von einem Franzosen initiiert worden war. So ging von den deutschen Turnern der erste Boykottaufruf der olympischen Geschichte aus²².

In ihrer Argumentation bezogen sie sich u. a. auf die griechische Antike und behaupteten, im übrigen nicht ganz zu Unrecht, ein „internationales Olympia“ sei ein Widerspruch in sich²³. Tatsächlich hatten die Griechen „ihre“ Spiele als nationales Privileg definiert und „Ausländern“, für sie „Barbaren“, stets die Tür gewiesen. Zudem wäre es ihnen nicht in den Sinn gekommen, das Wett-

20 P. de Coubertin, Der Olympische Gedanke. Reden und Aufsätze, hrsg. vom Carl-Diem-Institut an der Deutschen Sporthochschule Köln, Schorndorf 1966, S. 65.

21 Vgl. A. Höfer, Der Olympische Friede. Anspruch und Wirklichkeit einer Idee, St. Augustin 1994, S. 43–55.

22 Vgl. F. A. Schmidt, Die Wiederbelebung der Olympischen Spiele nebst zeitgemäßen Betrachtungen über Turnen und Sport, in: Deutsche Turn-Zeitung, (1895) 43, S. 937–939; 44, S. 961–965; 45, S. 995–998; 46, S. 1009–1012.

23 Vgl. ders., Fort mit dem internationalen Olympia, in: Körper und Geist, 23 (1914/15), S. 147.

kampfwesen mit einer übergreifenden (olympischen) Idee, z. B. einer pädagogischen oder humanitären Mission, zu befrachten. Neben seiner kultisch-religiösen Einbindung blieb der Sport weitgehend auf seine ureigene Funktion beschränkt, nämlich die Ermittlung von Siegern und Verlierern. Erst eine solcherart nüchterne, mit gängigen Klischees und Wunschvorstellungen brechende Betrachtungsweise läßt die beeindruckende Tatsache erklären, daß die antiken Spiele über weit mehr als ein Jahrtausend knapp 300mal zur Austragung gekommen sind²⁴. Ein wahrhaft olympischer Rekord!

Wenn der Philhellene Coubertin – wider besseres Wissen – einer Idealisierung der Alten Griechen das Wort redete und ihre Spiele als Vorbild reklamierte, so folgte dies nicht zuletzt taktischen Erwägungen. Er benötigte einen gleichsam unverdächtigen und zugkräftigen Werbeslogan, der seiner Innovation zu einer breiten Akzeptanz verhelfen sollte. „Der Name schon flößte Achtung ein, und es war kaum möglich, einen anderen zu finden.“²⁵ Doch wenn Coubertin von „antikem Geist in moderner Form“ sprach, meinte er in Wirklichkeit ein ganz eigenes Modell. Bei Lichte betrachtet, verbindet nämlich seine Konzeption Olympischer Spiele nur das Etikett und der Vierjahres-Rhythmus mit dem vermeintlichen Original.

Der essentielle (Qualitäts-)Unterschied resultiert aus der Überhöhung durch einen ideellen Überbau und dem Anspruch, gleichsam höhere, also über das konkrete Wettkampf-Geschehen hinausgehende Ziele zu verfolgen. Insofern gebührt Coubertin das Verdienst, dem Sport zu einer neuen Dimension und damit zu einer neuen Qualität sowie einer neuen Legitimation verholfen zu haben. Das Dilemma besteht freilich darin, daß Versprechungen Erwartungen wecken und Enttäuschungen nach sich ziehen, wenn sie nicht eingelöst werden. Indem Coubertin aber die ethisch-moralische Meßlatte allzu hoch legte, hat er sich gleichsam selbst zum Scheitern verurteilt.

Auf fatale Weise stellte sich also die potentielle Stärke der Olympischen Bewegung neuzeitlicher Prägung gleichzeitig als ihre schwächste Stelle dar. Die Diskrepanz von Idee und Wirklichkeit war programmiert; Idealisten sahen sich mit Realisten konfrontiert und umgekehrt. Und während die Erstgenannten als Utopisten verlacht oder als Scheinheilige verschrien wurden, unterstellte man letzteren mangelnde Prinzipientreue. Couber-

tin selbst ist wohl weder als weltfremder Eiferer noch als kalter Taktierer zu zeichnen. Er verband das Engagement für das Wünschenswerte mit dem Gespür für das Machbare. Er war Träumer und Macher zugleich. Und zweifellos war gerade diese komplexe und ambivalente Persönlichkeitsstruktur ein Garant des Erfolgs, der früheren Versuchen einer Wiederbelebung der Olympischen Spiele versagt geblieben war. Die Zeit war reif, aber als am 23. Juni 1894 in der Pariser Sorbonne die Olympische Bewegung aus der Taufe gehoben wurde²⁶, war dies letztlich der Beharrlichkeit und Flexibilität Coubertins zu danken.

Politisierung und Kommerzialisierung

Bis heute bekennt sich das IOC zu seinem Gründervater und verehrt ihn als Protagonisten der Olympischen Idee²⁷. Deren zeitgemäße Interpretation oder Modifikation ist freilich ausgeblieben. Sie ist für viele ein Phantom, wenn sie sich nicht, in der Funktion eines Feigenblattes, im Repertoire der Sonntagsredner wiederfindet. Im real existierenden Alltag sind Ideale längst in den Hintergrund getreten bzw. durch vordergründige, etwa politische oder kommerzielle Interessen überlagert worden. „Eine Religion mit Kirche, Dogmen, Kultus“²⁸ ist der Olympismus ohnehin nur für einige Theoretiker gewesen, wenn nicht für Pierre de Coubertin allein.

Im Verständnis der Beteiligten – Athleten, Trainer, Funktionäre, Berichterstatter und Zuschauer – handelte es sich von Anfang an um ein profanes Sportfest. Der hohe Erlebnisgehalt speiste sich vor allem aus der Dramaturgie des Wettkampfs. Kennzeichen einer anhaltenden Entmythologisierung waren und sind die Verabsolutierung der (sportlichen) Leistung und damit einhergehende Begleiterscheinungen wie medizinische Manipulationen. Die Faszination des Ereignisses weckte zudem Begehrlichkeiten, denen die ideologischen Puristen nichts Wirksames entgegenzusetzen vermochten und die insbesondere an zwei Entwicklungen festzumachen sind: einer – nach 1945 zunehmend greifenden – Kommerzialisierung sowie einer – bereits 1896 bzw. 1894 einsetzenden – Politisierung.

26 Im Rahmen eines von Coubertin organisierten Kongresses, der, so die ursprüngliche Absichtserklärung, dem Zweck einer Vereinheitlichung der Amateurregeln dienen sollte, wurde beschlossen, 1896 in Athen Olympische Spiele internationalen Zuschnitts zu feiern sowie ein Internationales Olympisches Komitee zu gründen.

27 Vgl. W. Träger, Vorwort, in: P. de Coubertin, *Olympische Erinnerungen*, Wiesbaden 1996 (Reprint: Wiesbaden 1959²).

28 P. de Coubertin, ebd., S. 107.

24 Zum Thema erschien zuletzt U. Sinn, *Olympia. Kult, Sport und Fest in der Antike*, München 1996. Vgl. im besonderen M. Lämmer, *Der sogenannte Olympische Friede in der griechischen Antike*, in: *Stadion*, 8/9 (1982/83), S. 47–83.

25 P. de Coubertin (Anm. 20), S. 13.

Der Zugriff der Politik ist ein konstanter, geradezu konstitutioneller Faktor der olympischen Geschichte. So ist der verschiedentlich publizierten These zu widersprechen, daß die Olympische Bewegung (erst) 1936 „ihre Unschuld verloren“ hätte. Die – vielfach thematisierten²⁹ – „Spiele unterm Hakenkreuz“ markieren nicht den Beginn, sondern „nur“ den (vorläufigen) Höhepunkt einer Problematik, die offenbar in der Konstruktion der Spiele angelegt war und von deren Attraktivität befördert wurde. So ist es bezeichnend, daß mit der Entwicklung der modernen Massenmedien und ihrem zunehmenden Interesse an den Spielen³⁰ ebenso ein Bedeutungszuwachs wie – gleichsam direkt proportional – eine Erhöhung des Gefahrenpotentials einherging. Erst auf dieser Basis war das „Wirtschaftswunder“ möglich, und erst vor diesem Hintergrund versteht sich die Umfunktionierung der Spiele zu einem „Wettkampf der Systeme“.

Ersatz- und Stellvertreterkriege

Diesbezüglich ist der 1951/52 erfolgte Eintritt der Sowjetunion in die Olympische Bewegung hervorzuheben. Nachdem man diese zuvor als Ausdruck eines bürgerlichen Sportverständnisses gebrandmarkt hatte und den Spielen konsequent ferngeblieben war, entdeckte man nun den – vermeintlichen – Symbolgehalt von Medaillen. Mit aller Macht wollte man die sich bietende Gelegenheit nutzen, im direkten Vergleich mit dem Klassenfeind die Leistungsfähigkeit des eigenen Systems öffentlichkeitswirksam in Szene zu setzen. Sportliche Erfolge wurden zu einer Art Staatsziel erklärt, Athleten als „Diplomaten im Trainingsanzug“ in die Arena geschickt. Da die USA und ihre Verbündeten dem „Ostblock“ das Feld der (sport-

29 Die „Stiftung Topographie des Terrors“, Berlin, hat eine vielbeachtete Ausstellung zum Thema erstellt, die bis 18. August 1996 in Berlin, ehemalige Staatliche Kunsthalle an der Gedächtniskirche, und anschließend im Bonner „Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland“ zu sehen ist. Vgl. den Katalog: R. Rürup, 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Berlin 1996. Aus der Fülle der verfügbaren Literatur sei nur genannt: Th. Alkemeyer, Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung der Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt a. M. 1996.

30 Laut einer Pressemitteilung soll die von ARD und ZDF geplante Berichterstattung aus Atlanta „das bisher aufwendigste Vorhaben in der deutschen Fernsehgeschichte“ darstellen. Mit Produktionskosten von 22 Millionen DM sowie 540 Mitarbeitern soll eine tägliche Übertragungszeit von 21 Stunden gewährleistet werden. Die *Europäische Rundfunk-Union* hat im übrigen bereits die Rechte bis zum Jahr 2008 erworben. Das IOC rechnet mit einem anhaltenden Anstieg der Einnahmen durch den Verkauf der TV-Rechte.

lichen) Ehre nicht kampflos überlassen wollten, schickten sich, insbesondere in den sechziger und siebziger Jahren, die Großmächte auch auf diesem Gebiet zu einem ungehemmten Wettrüsten an. Im Ergebnis kam es u. a. zu einer Explosion der Leistungen und einer Flut von Rekorden, aber auch – Stichwort „Doping“ – zu den bekannten Fehlentwicklungen und Fragwürdigkeiten.

Die Stadien wurden zu bevorzugten Schauplätzen von Ersatz- und Stellvertreterkriegen, wobei etwa der „Wettkampf im Weltall“ vergleichend anzuführen ist. Der (Olympischen) Idee des Ausgleichs und der Verständigung blieb man in wortreichen Lippenbekenntnissen treu, während die Schuld für die (Olympische) Realität der Konfrontation und des Konflikts dem jeweils anderen zugewiesen wurde. Der vielfach und zu Recht beklagten Politisierung, ja Militarisierung des (internationalen Spitzen-)Sports ist – aus der historischen Distanz betrachtet – freilich auch eine positive Seite abzugewinnen. Schließlich kann von einer Blitzableiter- oder Ventilfunktion für Aggressionen gesprochen werden, die sich ansonsten auf andere, vielleicht folgenreichere Weise hätten Bahn brechen können. Im übrigen war für viele die Brisanz der Auseinandersetzung auch das Salz in der Suppe³¹.

Der hier skizzierte Zusammenhang fand nicht nur Ausdruck im Kalten Sport-Krieg der Supermächte, sondern spiegelte sich insbesondere auch in der sportpolitischen Konfrontation der beiden deutschen Staaten³². Während man sich in Westdeutschland schon frühzeitig – wenn auch vergebens – um eine Teilnahme an den ersten Nachkriegs-Spielen, 1948 in St. Moritz und London, bemühte, bestand diesbezüglich in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR zunächst kein Interesse. Erst später, und zwar zeitgleich mit dem „Großen Bruder“ – auch hinsichtlich des Sports galt das Motto „Von der Sowjetunion lernen, heißt siegen lernen!“ –, suchte man Zugang zu olympischen Medaillen³³. Das IOC verweigerte jedoch dem 1951 gegründeten NOK die Anerkennung unter Hinweis auf das bereits zwei Jahre zuvor ins Leben gerufene und zunächst provisorisch, dann voll anerkannte

31 Die politische Dimension der Olympischen Spiele behandeln ausführlich u. a. R. Espy, *The Politics of the Olympic Games*, Berkeley – Los Angeles 1979; D. Kanin, *A Political History of the Olympic Games*, Boulder, Col. 1981; A. Guttmann, *The Olympics. A History of the Modern Games*, Champaign, Ill. 1992.

32 Zu diesem Themenkomplex vgl. u. a. G. Holzweißig, *Diplomatie im Trainingsanzug. Sport als politisches Instrument der DDR in den innerdeutschen und internationalen Beziehungen*, München – Wien 1981.

33 Vgl. P. Kühnst, *Der mißbrauchte Sport. Die politische Instrumentalisierung des Sports in der SBZ und DDR 1945–1957*, Köln 1982; G. Holzweißig, *Sport und Politik in der DDR*, Berlin 1988.

(west-)deutsche Komitee. Dieses sollte für ganz Deutschland und dessen Beteiligung an den Spielen von 1952 zuständig sein.

Dies war ein Stein des Anstoßes und Ausgangspunkt eines Streites um die Frage der Vertretung Deutschlands im internationalen Wettkampfwesen und bei den Olympischen Spielen, der das IOC die folgenden zwei Jahrzehnte beschäftigen sollte. Unter der Führung seines Präsidenten Avery Brundage (1952–1972) – aufgrund langjähriger persönlicher Beziehungen zweifellos der bundesdeutschen Seite zugeneigt – schickte man sich an, die politischen Realitäten zu ignorieren und einen Sonderweg zu beschreiten, indem man dem geteilten Land auf sportlichem Terrain Gemeinsamkeit verordnete. Zwar hielt das IOC dem andauernden Druck seiner sozialistischen Mitglieder nicht stand und gewährte dem NOK der DDR 1955 die provisorische Anerkennung, doch verpflichtete es die Vertreter beider Seiten, die Aufstellung „gesamtdeutscher Mannschaften“ zu gewährleisten. Diese für 1956, 1960 und 1964 verbindlich vorgegebene „Lösung“ konnte jedoch allein von daher nicht als solche greifen, als sie von den Beteiligten nicht wirklich mitgetragen wurde. Allein naive Idealisten mochten von einem Sieg des Sports über die Politik sprechen – die Polit-Strategen in Ost und West fanden eine Spielweise für ihre taktischen Manöver vor³⁴.

Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen dieser Zeit ist zweifellos der erstaunliche – je nach Standpunkt bewunderte oder beargwöhnte – Aufstieg der DDR zur Sport-Großmacht³⁵. Auf der Grundlage eines immer effektiver organisierten Systems und zunehmender Anstrengungen war es erstmals 1964 gelungen, die Bundesrepublik auf breiter Front zu überflügeln, indem man den größeren Teil der gemeinsamen Mannschaft für die Sommerspiele und damit, symbolträchtig, den *Chef de Mission* zu stellen vermochte. Während dieser Erfolg als wichtiger Etappensieg gefeiert und propagandistisch ausgeschlachtet wurde, feierte man die „Madriider Beschlüsse“ des IOC von 1956 als (sport)politischen Durchbruch. Nach zehnjähriger Wartezeit wurde dem NOK die volle Anerkennung verliehen und der DDR für 1968 eine eigenständige Mannschaft zugestanden.

Wenn man seitens bundesdeutscher (Sport-)Politiker – im Sinne des Alleinvertretungsanspruchs und der Hallstein-Doktrin – genau dies immer zu verhindern versucht hatte, so mußte man nun die bittere Pille schlucken. Vor allem im Hinblick auf die 1966 – gleichsam als Kompensation (?) – nach

München vergebenen Spiele von 1972 war der neue Status quo zu akzeptieren. Die DDR, die dem Klassenfeind sportlich längst den Rang abgelaufen hatte, würde sich mit allen staatlichen Hoheitszeichen präsentieren dürfen. Doch trotz dieser Genugtuung mußte die DDR ihrerseits die Faust in der Tasche ballen. Schließlich bot die Gastgeberrolle, die man den Westdeutschen von Herzen mißgönnte, die einzigartige Möglichkeit, weltweit Werbung in eigener Sache zu betreiben. So war nur zu versuchen, deren Ertrag mit propagandistischen Gegenmaßnahmen zu schmälern. Doch obwohl man den (politischen) Mißbrauch der Spiele auf jede erdenkliche, zum Teil geradezu groteske Weise zu dokumentieren versuchte, wurde ein Teilnahmeverzicht und damit die schärfste Form des Protestes – natürlich – nicht ernsthaft in Erwägung gezogen. Es blieb, sich mit Medaillen schadlos zu halten.

Daß die Münchner Festtage trotz dieser Hypothek dennoch als die „heiteren Spiele“ in die olympischen Annalen hätten eingehen können – wenn nicht das Attentat auf die israelische Mannschaft dem konkreten Versuch, und auch der Idee als solcher, ein blutiges Ende bereitet hätte –, spricht für die These, daß der Kampf auf sportpolitischer Ebene entschieden war, zumindest aber an Schärfe verloren hatte. Negativ interpretiert, könnte von einem Übergang in einen Stellungskrieg gesprochen werden, dessen Fronten bis Mitte der achtziger Jahre bzw. bis zur weltpolitischen „Wende“ von 1989/90 geklärt waren.

So bleibt nur die Frage nach der Rolle und Bedeutung des (olympischen) Sports im Spiel der politischen Kräfte. Welch hochsensibles Feld damit aber berührt ist, zeigt der Diskurs über die Vergangenheit im vereinigten Deutschland. Dabei geht es nicht nur um eine kritisch distanzierte Aufarbeitung, sondern auch um eine emotionale Bewältigung, wobei manche alte Schlachten neu geschlagen, Sieger- und Verliererrollen neu zugewiesen werden. Auf diese Weise finden die „querelles allemandes“ ein – noch lange währendes – Nachspiel.

Die Sinnfrage

Im Sinne der mit diesem Beitrag verbundenen Absicht soll die hier erfolgte schlaglichtartige Beleuchtung der olympischen Geschichte in den Versuch eines Fazits und eines Ausblicks münden. 100 Jahre sind ein stolzes Alter, insbesondere in unserer schnellebigen Zeit. Ein ganzes Jahrhundert also, und zwar ein solches, das wie kein zweites in der Geschichte durch Wandel und Vergäng-

34 Vgl. N. Lehmann, Internationale Sportbeziehungen der DDR, 2 Teile, Münster 1986.

35 Vgl. D. Gilbert, *The Miracle Machine*, New York 1980.

lichkeit gekennzeichnet ist. Insofern sind die Olympischen Spiele gleichsam als eine historische Konstante anzusehen, deren Lebensdauer allein als Qualitätsmerkmal angesehen werden mag.

Von einer Bastion ewig gültiger Werte und Normen kann freilich keine Rede sein. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß die Spiele selbst einem permanenten Wandel unterzogen waren bzw. wurden und daß nur eine ständige – durch die äußeren Umstände erzwungene oder freiwillig vollzogene – Anpassung an den Zeitgeist ein Überleben gewährleistet hat. In der Bewertung dieses Umstands sind allerdings zwei gegensätzliche Positionen vorzufinden: Einerseits ist von einem Beweis der Stärke – im Sinne von Handlungsfähigkeit, Modernität und Flexibilität – die Rede, andererseits wird von einem Beleg der Schwäche – im Sinne von mangelnder Standhaftigkeit und Prinzipientreue oder Erpreßbarkeit – gesprochen.

An dieser Stelle erhält zweifellos die Sinnfrage besonderes Gewicht. Was haben die Olympischen Spiele heute und für die Zukunft (noch) zu bieten? Der Aufwand ist ins Unermeßliche gestiegen, die Kosten sind explodiert. Damit wird es immer drängender zu fragen, wer dieselben trägt, welchen Mehrwert sie erbringen und wem ebendieser zugute kommt. Doch wenn die Frage nach dem Gewinn zur Zeit (noch) meist vordergründig, nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten beantwortet wird, könnte in Zukunft (wieder) zunehmend die ethisch-moralische Dimension zur Richtschnur werden. Eine Abkehr von der Pseudo- oder Ersatz-Philosophie des Wachstums erscheint um so notwendiger, je mehr der Fetisch „Leistung“ als ultimative Norm der Wohlstandsgesellschaft – und als tragendes Prinzip des Sports – in Frage gestellt wird und je offenkundiger die Grenzen der (sportlichen) Leistungsfähigkeit erreicht bzw. überschritten sind oder nur noch mit Hilfe illegaler und/oder illegitimer Mittel überwunden werden können.

Somit scheint ein Plädoyer für eine neue Bescheidenheit sowie ein neues Selbst-Bewußtsein am Platze. Dabei kann es freilich nicht darum gehen, den – langen, schwierigen und schmerzlichen – Prozeß der Modernisierung, Säkularisierung und Kommerzialisierung, also die Entwicklung vom (olympischen) Utopismus zum Realismus, umzukehren. Wenn eine Wiederentdeckung oder Neubelebung pädagogischer und humanistischer Zielperspektiven geboten ist, so hat entsprechendes Bemühen – ganz im Sinne Coubertins – modernsten Ansprüchen zu genügen, etwa Umwelt- und Sozialverträglichkeit nachzuweisen.

Wenn aber die Sinnfrage auf die lange Bank geschoben wird oder auf Dauer offenbleibt, läuft

man Gefahr, daß Opposition und Widerstände wachsen. Dann könnten Bürgerinitiativen, Ökologen, Politiker und/oder Steuerzahler noch massiver als bisher auf den Plan treten oder gar die Mehrheitsmeinung repräsentieren. Die – durchaus wirksamen – Proteste gegen die Bewerbung Berlins um die Ausrichtung der Spiele im Jahr 2000 mögen hier ebenso als Beispiel oder Alarmsignal dienen wie die ablehnende Haltung der Bewohner Innsbrucks, Schauplatz der Winterspiele von 1964 und 1976, bezüglich einer erneuten Bewerbung.

Dieser Skepsis ist freilich mit dem Hinweis auf den (noch) anhaltenden Boom zu begegnen. Alle – berechnete oder überzogene – Kritik vermag offenbar den Zuspruch (bisher) nicht zu mindern. Kein anderes regelmäßig wiederkehrendes Ereignis unserer Zeit kann in seiner Ausstrahlung auch nur annähernd mit den Olympischen Spielen verglichen werden. Bei keiner anderen Gelegenheit sind so viele Menschen in aller Welt vor den Fernsehschirmen vereint. Und bezeichnenderweise werden die höchsten Einschaltquoten traditionell bei den Eröffnungsfeiern verzeichnet, bei denen gar kein Sport im eigentlichen Sinne geboten wird. Wie auch immer die – sich möglicherweise aus Idee und Wirklichkeit gleichermaßen speisende – Faszination in jedem Einzelfall greift, sie besteht allein darin, daß sie aus einer überall gleich verstandenen Sprache erwächst. Hier verbirgt sich das spezifische Potential, eine unvergleichliche Wirkmöglichkeit, die jedoch nur aufgrund entsprechenden Bemühens zur Entfaltung kommen bzw. ein positives Ergebnis zeitigen kann. Somit ergibt sich aus der spezifischen Macht eine besondere Verantwortung der Olympischen Bewegung und ihrer Vertreter. Wird man dieser gerecht, dürfte die Frage der (zukünftigen) Existenzberechtigung beantwortet sein.

Im Alter von einhundert Jahren ist die Olympische Bewegung gleichsam erwachsen geworden. Dabei hat sie aber den letzten Rest an jugendlicher Unschuld eingebüßt. Sie hat sich von Gängelbändern gelöst und Freiheiten gewonnen, die jedoch mit Eigenverantwortlichkeit und voller Schuldfähigkeit zu bezahlen sind. Mehr denn je hält sie ihr Schicksal – mit allen Chancen und Risiken – in eigenen Händen. Der Nachweis aber, dieser Herausforderung gewachsen zu sein, muß erst erbracht werden.

Insofern als die Geschichte den Blick nach vorne zu schärfen vermag, ist sie, richtig verstanden, ein Pfund, mit dem man wuchern kann. In diesem Sinne hat die olympische Zukunft bereits begonnen. Ob es sich um ein weiteres Jahrhundert handeln wird, bleibt freilich abzuwarten.

Die Olympischen Spiele Berlin 1936 – eine Bilanz nach 60 Jahren

I. Einleitung

Der besondere Stellenwert der Olympischen Spiele Berlin 1936 in der hundertjährigen Geschichte der Olympischen Bewegung ist nicht nur dem Umstand zu verdanken, daß Berlin die erste Olympiastadt war, die auf die Finanz- und Machtmittel einer auf Außendarstellung bedachten Diktatur zurückgreifen konnte, deren propagandistische Fest- und Feierroutine zu dem olympischen Zeremoniell eine Reihe von Innovationen beisteuerte, die – wie der Fackellauf – noch heute zum festen Inventar des pseudo-sakralen Gepräges der Olympischen Spiele gehören¹. Der besondere Stellenwert der Berliner Spiele von 1936 gründet sich auch auf ihre ungebrochene Faszination. „Die Spiele unter dem Hakenkreuz“² sind im kollektiven Gedächtnis – nicht nur der Deutschen – erstaunlich tief verankert³.

Sieht man allerdings von zwei deutschen Arbeiten⁴ aus den siebziger Jahren ab, von denen nur eine, die von Arnd Krüger, wissenschaftlichen Ansprüchen genügt und sich zudem auf den Aspekt der Wahrnehmung der Spiele in den USA konzentriert, sind bislang Monographien zu den Olympi-

schen Spielen 1936 nur in Frankreich, Großbritannien und in den USA erschienen⁵. Zur Ehre der deutschen Sportgeschichtsschreibung muß allerdings erwähnt werden, daß sich zahlreiche Artikel, Aufsätze und Gesamtdarstellungen⁶ mit dem Thema befaßten und die erwähnten ausländischen Arbeiten von diesem Forschungsstand profitierten – wenn sie ihn überhaupt zur Kenntnis nahmen, was z. B. bei der Arbeit des englischen Journalisten Hart-Davis aus dem Jahr 1986, der sich weitgehend auf die Aufzeichnungen Vansittarts stützte, leider nicht der Fall ist. Eine wissenschaftlich fundierte Gesamtdarstellung steht immer noch aus⁷. Die DDR-Sportgeschichtsschreibung, der ja das Olympia-Archiv in Potsdam und deren Reisekademern im Gegensatz zur Aussperrung westdeutscher Forscher aus den DDR-Archiven auch die West-Archive offenstanden, hat hier eine große Chance verpaßt und sich in relativ billig gestrickten Miß-

5 Vgl. Jean Marie Brohm, 1936. Jeux Olympiques à Berlin, Brüssel 1983; Duff Hart-Davis, Hitler's Games. The 1936 Olympics, New York 1986; Richard D. Mandell, The Nazi Olympics, New York 1971. Nicht mehr ausgewertet werden konnte die umfangreiche Arbeit von Thomas Alkemeyer, Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung der Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt a. M. 1996.

6 Vgl. Hajo Bernett, Sportpolitik im Dritten Reich (= Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung, Bd. 54), Schorndorf 1973; Arnd Krüger, Deutschland und die olympische Bewegung, in: Horst Ueberhorst (Hrsg.), Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart (= Geschichte der Leibesübungen Bd. 3/2), Berlin u. a. 1981, S. 1026–1047; Hans Joachim Teichler, Berlin 1936 – ein Sieg der NS-Propaganda? Institutionen, Methoden und Ziele der Olympiapropaganda Berlin 1936, in: Stadion, 2 (1976), S. 265–306; ders., Coubertin und das Dritte Reich, in: Sportwissenschaft, 12 (1982) 1, S. 18–55; ders., 1936 – ein olympisches Trauma. Als die Spiele ihre Unschuld verloren, in: Manfred Blödnor (Hrsg.), Sport und Olympische Spiele, Reinbek bei Hamburg 1984, S. 47–76. Einen zuverlässigen Überblick bieten die Auswahlbibliographien von R. Rürup (Anm. 3), S. 232–234, und Lorenz Peiffer/Giselher Spitzer, „Sport im Nationalsozialismus“ im Spiegel der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliographie, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 4 (1990) 1, S. 35–74. Eine Zusammenfassung des Forschungsstandes ist von der NOK-Publikation „100 Jahre Deutschland in der Olympischen Bewegung“ zu erwarten, die Ende 1996 erscheinen soll.

7 Von den neueren Arbeiten sind hervorzuheben: Jörg Titel, Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin 1936. Organisation und Politik, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1993, S. 113–171, und Th. Alkemeyer (Anm. 5).

1 Vgl. Hajo Bernett, Symbolik und Zeremoniell der XI. Olympischen Spiele in Berlin 1936, in: Sportwissenschaft, 16 (1986) 4, S. 357–397; ders./Marcus Funck/Helga Woggon, Der olympische Fackellauf 1936 oder die Disharmonie der Völker, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports, 10 (1996) 2, S. 15–35.

2 Horst Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz. Die Olympischen Spiele von Garmisch-Partenkirchen und Berlin 1936 und ihre politischen Implikationen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 31/86, S. 3–15.

3 Dies belegen u. a. das rege Interesse an der Berliner Ausstellung: „1936 Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus“ und der kommerzielle Erfolg der Video-Fassung der im Auftrag des Reiches gedrehten Olympiafilme Leni Riefenstahls. Vgl. Ausstellungskatalog: Reinhard Rürup (Hrsg.), 1936 Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus, Berlin 1996.

4 Vgl. Friedrich Bohlen, Die XI. Olympischen Spiele Berlin 1936, Köln 1979; Arnd Krüger, Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA, Berlin u. a. 1972; ders./Theodor Lewald, Sportführer ins Dritte Reich (= Turn- und Sportführer im Dritten Reich, Bd. 3), Berlin u. a. 1975.

brauchspolemiken für den tagespolitischen Hausgebrauch erschöpft⁸.

Die in der DDR dominierende Mißbrauchsformel, welche die DDR-Sportführung nicht davon abhielt, dem wichtigsten zeitgenössischen Fürsprecher der Berliner Spiele, dem US-Amerikaner Avery Brundage journalistische und literarische Elogen zu widmen⁹, stieß im Kalten Krieg der fünfziger und sechziger Jahre in der Bundesrepublik auf Ablehnung. Aber nach den Arbeiten von Bernett, Ueberhorst und Krüger in den siebziger und achtziger Jahren¹⁰ ließ sich die These von der „Oase der Freiheit“ (Carl Diem) nicht länger aufrechterhalten. Mit Ausnahme der National-Zeitung, die gegen die politische Relativierung der sportlichen Triumphe Deutschlands und die „Falschdarstellungen“ der „Profis der Vergangenheitsbewältigung“ polemisierte¹¹ und des Sportinformationsdienstes, dessen Redakteur K. A. Scherer die „Unfähigkeit zum Jubilieren“ beklagte und den Sporthistorikern unterstellte, dem deutschen Sport ein „Trauma“ zugefügt zu haben, an dem er noch heute „laboriert und leidet“¹², zeigt eine repräsentative Auswertung der Gedenkartikel zum 50. Jubiläum¹³, daß sich eine kritische Sicht der Spiele und ihrer politischen Instrumentalisierung durch die NS-Machthaber durchgesetzt hatte.

Inzwischen ist bei einigen Autoren¹⁴ das Pendel soweit ausgeschlagen, daß sie den Sport an sich, seinen Körperkult, seine disziplinierenden Funktionen, seine massenhaften Festformen und das olympische Zeremoniell unter einen generellen Faschismusverdacht stellen. Sie entfernen sich damit allerdings immer weiter von dem eingangs erwähnten positiven kollektiven Gedächtnis an die Spiele von 1936. Eine erneute Rekonstruktion der Ereignisse und der Rezeptionsgeschichte der Spiele erscheint daher durchaus gerechtfertigt.

8 Vgl. Heinz Koch/Dieter Wales, München 1972 – Schicksalsspiele?, Berlin (Ost) 1969.

9 Vgl. Heinz Schöbel, *The Four Dimensions of Avery Brundage*, Leipzig 1968. Vgl. dagegen: Allen Guttmann, *The Games must go on. Avery Brundage and the Olympic Movement*, New York 1984.

10 Vgl. H. Bernett (Anm. 6); A. Krüger (Anm. 6); H. Ueberhorst (Anm. 2).

11 Olympiade 1936 – boxte Hitler mit? Falschdarstellungen zu einem Sportgroßereignis, in: *National-Zeitung*, Nr. 34 vom 15. 8. 1986.

12 Karl Adolf Scherer, Die glatte Unfähigkeit zu jubilierten, in: *sid-Informationen* vom 31. 1. 1986, Blatt 5.

13 Vgl. Hajo Bernett, *Olympia 1936 in der Retrospektive der Massenmedien*, in: *Sportunterricht*, 35 (1986), S. 414–420.

14 Vgl. u. a. Thomas Alkemeyer/Alfred Richartz, *Inszenierte Körperträume: Reartikulation von Herrschaft und Selbstbeherrschung in Körperbildern des Faschismus*, in: Eugen König/Roland Lutz (Hrsg.), *Bewegungskulturen. Ansätze zu einer kritischen Anthropologie des Körpers*, St. Augustin 1995, S. 67–78.

II. Rekonstruktion der Ereignisse

1. Die olympische Stimmung des Sommers 1936 war (auch) ein Produkt der NS-Propaganda

Sieht man von jenen Interpretationen ab, die auch die Architektur der dreißiger Jahre pauschal in den Faschismus-Kontext einbeziehen¹⁵, hat sich in der Literatur inzwischen die These durchgesetzt, daß die Spiele von 1936 gerade wegen ihrer betont unpolitischen Durchführung eine nachhaltige politische Wirkung zugunsten des NS-Regimes entfaltet haben. Diese These ist richtig und falsch zugleich. Richtig, weil der Kern der Spiele und ihr Umfeld von vielen Zeitgenossen als frei von politischen Zwängen, als perfekt organisiertes Weltspportfest wahrgenommen wurden. Falsch ist die These von den „unpolitischen“ Spielen, der heute noch viele Sportfunktionäre anhängen, weil gerade die relativ unpolitische Stimmung politisch gewollt und bewußt herbeigeführt worden war.

Was hatte man nicht alles getan, um in der Reichshauptstadt im Sommer 1936 eine friedvoll-heitere Atmosphäre zu ermöglichen, die – vor allem im Kulturleben – an die glanzvollen zwanziger Jahre erinnerte und erinnern sollte. Im Obergeschoß des Kronprinzenpalais konnte man eine nur geringfügig „entschärfte“, aber immer noch repräsentative Darbietung wichtiger Werke der Moderne sehen, darunter zum letzten Mal van Goghs „Kornfeld mit Mäher“ und Franz Marcs „Turm der blauen Pferde“¹⁶. Auf den Straßen und Plätzen benahmen sich Schutzpolizisten wie Schutzengel, der Kurfürstendamm erlebte einen Nachklapp der zwanziger Jahre, erinnert sich der Autor Dieter Anders. Besonderes Augenmerk galt einer betont friedlich-zivilen Selbstdarstellung: Wenige Monate nach dem Einmarsch deutscher Truppen in das entmilitarisierte Rheinland sollte für das Ausland der Eindruck eines friedliebenden Deutschlands erzeugt werden. Nachdem das Organisationskomitee noch am Anfang des olympischen Jahres mit dem Gedanken gespielt hatte, das Reichssportfeld mit „wehrsportlichen Kämpfen“ einzuweihen¹⁷,

15 Vgl. Hilmar Hoffmann, *Mythos Olympia. Autonomie und Unterwerfung von Sport und Kultur*, Berlin 1993.

16 Vgl. Niels von Holst, *Bilder am Pranger. Der NS-Bildersturm. Erinnerungen eines Zeugen*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 20. 8. 1990, S. 27.

17 Vgl. „Zusammenfassung der Besprechung vom 2. Januar 1936 über die Einholung der Olympischen Glocke und die Eröffnung des Reichssportfeldes“, Berlin vom 6. 1. 1936. Als Vertreter des Organisationskomitees nahmen Diem und Meusel an dieser Besprechung teil. *Bundesarchiv (BA)*, R 18/5613.

was am Veto Hitlers scheiterte, sollte nun auf Geheiß des Reichsinnenministeriums das militärische Element aus dem öffentlichen Erscheinungsbild weitgehend zurücktreten: Den Angehörigen der uniformierten Parteiformationen wurde befohlen, „in den olympischen Kampfstätten nach Möglichkeit sportliche Kleidung und nicht Uniform (zu) tragen“¹⁸. Die Leibstandarte durfte auf Befehl Himmlers „bei Eintreffen des Führers nicht mit aufgepflanztem Seitengewehr absperren“¹⁹, und in einer Besprechung über das Rundfunkprogramm während der Olympischen Spiele wurde befohlen, „... unter allen Umständen wegen der im Reich zu Besuch weilenden Ausländer Marschmusik zu vermeiden“²⁰. Das Angebot der italienischen Regierung, eine militärische Kunstfliegerstaffel nach Berlin zu entsenden, wurde aus gleichen Gründen dankend abgelehnt²¹.

Die gute Stimmung sollte, wie den geheimen Presseanweisungen zu entnehmen ist, weder durch Nachrichten über Versorgungsengpässe, Bierpreiserhöhungen oder über Kapitalverbrechen gestört werden. Andere Maßnahmen, die ein negatives Auslandsecho befürchten ließen, wie die bereits beschlossene Ausbürgerung Thomas Manns oder die Prozesse wegen sogenannter Rassenschande, wurden bis zur Beendigung der Spiele zurückgestellt.

Als die völkische Wochenschrift „Die Stimme“ gegen die zahlreichen kirchlichen Veranstaltungen während der Spiele – eine Konzession an die Adresse der amerikanischen Kirchen, die lange Zeit einen Boykott der Spiele befürwortet hatten – zu polemisieren begann, wurde sie kurzerhand verboten²². Gegenüber den Amerikanern, deren Teilnahme bis zuletzt umstritten war, ließ man besondere Vorsicht walten: Die deutsche Presse wurde mehrfach strikt angewiesen, in der Rassenfrage strikte Neutralität zu wahren, insbesondere nachdem der „Angriff“ den Fauxpas begangen hatte, die farbigen Olympiasieger als „Hilfstruppen“ zu bezeichnen, was natürlich, wie z. B. den Tagebüchern Goebbels zu entnehmen ist, vorherrschende Auffassung der NS-Führung war. Zurückhaltung sollte auch beim Jubel über die deutschen Siege

gewahrt werden. Nach der überschwenglichen Reaktion einiger Blätter über die ersten deutschen Leichtathletiksiege mahnte das Propagandaministerium zur Mäßigung: „Wir dürften uns ... nicht nur mit den deutschen Siegen beschäftigen, sondern müßten auch den anderen Ländern Gerechtigkeit widerfahren lassen“, notierte der Berliner Korrespondent der Frankfurter Zeitung am 4. August 1936²³. Kleine Olympiamannschaften sollten von der Presse so gut behandelt werden wie große.

„Berlin war wie ein Rausch“, erinnert sich der deutsche Olympiasieger im Hammerwerfen Erwin Blask²⁴. Diesen Eindruck nahmen auch viele ausländische Besucher mit nach Hause, die sich zum Teil in Leserbriefen darüber beschwerten, man habe das Ausmaß der Verfolgungen und Drangsalierungen, z. B. der jüdischen Bevölkerung, maßlos übertrieben²⁵. Und tatsächlich hat der Umstand, daß in Berlin, wie schon in Garmisch-Partenkirchen, die „Stürmer“-Kästen und die antijüdischen Parolen im Umfeld der olympischen Sportstätten entfernt wurden und daß der deutschen Presse strikt untersagt wurde, „über Auseinandersetzungen mit Juden“ zu berichten, zu dem Eindruck einer vorübergehend gezähmten Radikalität der nationalsozialistischen Rassenpolitik vor und während der Olympischen Sommerspiele beigetragen. Retardierende Momente in der Judenverfolgung sind nicht zu übersehen. Sie beschränkten sich aber auf die Olympiaorte und die Duldung eines kulturellen Eigenlebens der jüdischen Gemeinden, das dann 1938 zerschlagen wurde. In Bayern mußte sogar die SS eingesetzt werden, um die Olympiastraße München – Garmisch von antijüdischen Schildern zu säubern. Der vor allem in der Memoirenliteratur weit- und weiterverbreitete Eindruck einer vorübergehend gezähmten Radikalität der NS-Rassenpolitik verdankt seine Entstehung diesen primitiven Täuschungsmanövern und der manipulierten Berichterstattung in der gleichgeschalteten deutschen Presse. Dieser Eindruck ist gleichsam ein Langzeiterfolg der Goebbelschen Presselenkung, die am 27. Januar 1936 folgende Anweisung erließ: „Mit Rücksicht auf die Winterolympiade wird es strengstens untersagt, in Zukunft über Zusammenstöße mit Ausländern und tatsächlichen Auseinandersetzungen mit Juden zu berichten. Bis in die lokalen Teile hinein sollen derartige Dinge unter allen Umständen vermieden werden, um nicht noch in letzter Minute

18 Pfundtner an Lammers, Berlin vom 15. 1. 1936, in: BA, 18/5617.

19 SS-Oberabschnitt Nord an Leibstandarte, Berlin vom 12. 2. 1936, in: BA, NS 17/LSSHA/95.

20 Protokoll der RGG-Sitzung am 28. 4. 1936 über die Rundfunkprogramme der Olympischen Spiele, der Funkausstellung und des Reichsparteitages, Berlin vom 30. 4. 1936, in: BA, R 78/675.

21 Vgl. Auswärtiges Amt an die Deutsche Botschaft in Rom, in: Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Rom KW 20c 1.

22 Vgl. H. J. Teichler (Anm. 6), S. 69.

23 BA, ZSg 102/3 vom 4. 8. 1936.

24 Vgl. Harald Biskup, Berlin war wie ein Rausch. Ein Fest des Sports, das der Politik diene, in: Kölner Stadtanzeiger vom 31. 7. 1986, S. 3.

25 Vgl. Dietrich Aigner, Das Ringen um England, München-Esslingen 1969, S. 81.

der Auslandspropaganda Material gegen die Winterolympiade in die Hand zu geben.“²⁶

2. Die Erinnerung an das Sportereignis

Die mühsam rekonstruierte „Wirklichkeit“ bzw. rekonstruierten „Wirklichkeiten“ des Historikers, dem die Quellen und damit auch die internen Informationen des Jahres 1936 zur Verfügung stehen, sind selbstverständlich nicht gleichzusetzen mit den aktuellen Wahrnehmungen der Zeitgenossen, zumal wenn sie über die verengte Perspektive des sportbegeisterten Fans wahrgenommen wurde, der sich für das politische Umfeld nicht interessierte. Dieser Fan bekam perfekt organisierte Spiele geboten, erlebte ein Olympia der Rekorde mit mehr Teilnehmern als je zuvor (4 066 Sportler aus 49 Ländern), mit mehr Zuschauern (3,7 Millionen, darunter 150 000 Ausländer), mit sportlichen Leistungen ohnegleichen: Allein in den Leichtathletik-Wettbewerben wurden zwölf Weltrekorde verbessert, 27 Olympische Rekorde überboten. Dieser Fan bekam technische Neuerungen wie den automatischen Zielfilm geboten. Wichtiger aber waren die technischen Innovationen außerhalb der Wettkampfstätten: die totale Rundfunkübertragung der Spiele, die ersten Fernsehbilder (in den Empfangsstuben der Reichspost sollen über 100 000 Berliner Zeugen der Wettbewerbe gewesen sein) und das vorher nicht gekannte Ausmaß der Presse- und der filmischen Olympiaberichterstattung, die Medienkampagne im Vorfeld, die weltweite Übertragungstechnik und die zahlreichen Berichtbände, darunter die bekannten Sammel-Alben des Zigaretten-Bilderdienstes Altona-Bahrenfeld. Dies alles zusammen verschaffte in Verbindung mit dem überraschend guten Abschneiden der deutschen Sportler der Olympischen Bewegung in Deutschland eine vorher nicht gekannte Massenbasis und einen Nachhall, der durch die filmische Stilisierung durch Leni Riefenstahl noch verstärkt wurde.

Ein weiterer Grund für die nachhaltige Erinnerung – vor allem in Sportkreisen – ist in dem Umstand zu suchen, daß es zwölf Jahre dauern sollte, bis wieder Olympische Spiele gefeiert werden konnten. Bis auf wenige sportliche Ausnahmerscheinungen war Berlin für eine Generation von Sportlern die einzige olympische Chance und das einzige olympische Erlebnis. Daß die Vorbereitungen für den Krieg, der für den Ausfall der Spiele von 1940 und 1944 sorgte, ausgerechnet im Sommer 1936 einen Höhepunkt erreichten, steht ebenfalls außer Diskussion.

26 Zit. in: H. J. Teichler (Anm. 6), S. 282.

III. Die olympische Kehrtwendung der NSDAP

Der aber wohl ausschlaggebende Grund für den besonderen Stellenwert von 1936 in der hundertjährigen Geschichte der Spiele – weit über den Kreis der Sportinteressierten hinaus – muß vor allem in dem olympischen Kurswechsel der NSDAP im Jahr 1933 gesucht werden. Vor 1933 schien die Kluft zwischen nationalsozialistischer und olympischer Bewegung unüberwindlich zu sein. In den NS-Monatsheften wurden die Spiele als Ausdruck „individualistisch-demokratischer Sportauffassung“ bekämpft, als „künstliche, mechanische Gebilde“ gebrandmarkt. Die Idee der internationalen Olympischen Spiele müsse sich letztlich „... politisch in einer Begünstigung des bolschewistischen Kampfes gegen die weiße Rasse auswirken“²⁷. Der „Völkische Beobachter“ kritisierte vor allem die Mitwirkung von „unfreien Schwarzen“ als „Instinktlosigkeit und Inkonsequenz der Nationen weißer Rasse“²⁸.

Als bei den Olympischen Spielen 1932 in Los Angeles zum ersten Mal ein schwarzer Sprinter die Goldmedaille über 100 Meter gewann (Edward Tolan), polemisierte der „Völkische Beobachter“: „Neger haben auf der Olympiade nichts zu suchen.“ Und an die Adresse der Ausrichter der bereits 1931 an Berlin vergebenen Spiele richtete das NSDAP-Blatt die kategorische Aufforderung: „Die Schwarzen müssen ausgeschlossen werden. Wir erwarten es.“²⁹

IV. Die internationale Boykott-diskussion

Als dann 1933 fast alle deutschen Sportverbände in einem Akt vorauseilenden Gehorsams und peinlicher Selbstgleichschaltung im Wettlauf um die Gunst der neuen Machthaber jüdische Sportlerinnen und Sportler aus ihren Reihen ausschlossen – prominentester Fall war der Daviscup-Spieler Daniel Prenn –, erinnerte sich die Weltpresse an die rassistischen Tiraden der NS-Presse aus Anlaß der Spiele von Los Angeles und stellte Überlegungen über den Verbleib der Spiele in Berlin an. Durch Theodor Lewald, den Präsidenten des Deutschen Olympischen Ausschusses, auf die pro-

27 Georg Haller, Der Olympische Gedanke, in: Nationalsozialistische Monatshefte, 3 (1933) 30, S. 392.

28 Völkischer Beobachter vom 19. 8. 1932.

29 Ebd.

pagandistischen Potentiale der Spiele aufmerksam gemacht, beeilte sich die Reichsregierung zu erklären, die Olympische Charta in vollem Umfang respektieren zu wollen – mit einer Einschränkung: „Die Sportsleute aller Welt seien in Berlin ohne Unterschied der Rasse willkommen, wie Deutschland allerdings seinen Sport organisiere, sei seine Angelegenheit.“³⁰ Im „Völkischen Beobachter“ stellte der spätere stellvertretende Reichssportführer Breitmeyer klar: „Für den internen deutschen Sportbetrieb (ließe man sich nicht) Richtlinien von außen vorschreiben.“³¹ Die Verantwortlichen – Hans von Tschammer und Osten wurde erst sechs Tage später zum Reichssportkommissar ernannt – hatten sorgfältig registriert, daß sich IOC-Präsident Henri de Baillet-Latour offensichtlich mit den neuen Machthabern arrangieren wollte und zunächst vom Prinzip der Nichteinmischung in deutsche Fragen ausging.

Diese nachgiebige Haltung des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) im April 1933 ist von der offiziellen olympischen Selbstdarstellung, die Berlin 1936 heute noch als Sieg des Sports über die Politik feiert, stets verschwiegen worden. In Hinblick auf das Schweigen des IOC nach dem Bruch der später auf Druck der Amerikaner gegebenen Zusage, auch deutschen Juden die Teilnahme innerhalb der deutschen Mannschaft zu ermöglichen, soll die Position Baillet-Latours vom April 1933 im Wortlaut zitiert werden:

Baillet erklärte, „... daß sich an dem Beschluß, die Spiele 1936 in Berlin stattfinden zu lassen, nichts geändert habe. Die Auffassung des Internationalen Olympischen Komitees gehe nach wie vor dahin, daß die Olympischen Spiele von dem Ideal des Friedens und des guten Einvernehmens zwischen den Völkern beherrscht sein müsse. Jedes Volk und jede Rasse müsse in voller Gleichberechtigung an den Spielen teilnehmen können. Aber dies bedeute nicht, daß sich das Internationale Olympische Komitee mit den inneren Angelegenheiten Deutschlands befassen könne. Wenn Deutschland seinerseits keine jüdischen Sportsleute mit seiner Vertretung beauftrage, sei das ganz seine Sache. Das Olympische Protokoll dürfe nicht auf engherzige Weise ausgelegt werden.“³²

In dieser ersten Erklärung des IOC war also noch von einer großzügigen Regelauslegung zugunsten der rassistischen NS-Auffassung und nicht von einer verpflichtenden Offenheit der deutschen Mannschaft auch für jüdische Sportlerinnen und

Sportler die Rede. Die Bereitschaft, „grundsätzlich“ auch deutschen Juden die Teilnahme innerhalb der deutschen Mannschaft zu ermöglichen, wurde erst auf massiven Druck der Amerikaner auf der IOC-Sitzung in Wien am 5. Juni 1933 schriftlich eingeräumt – eine Zusage, die aus verschiedenen Anlässen, so z. B. auf der IOC-Sitzung in Athen 1934, sogar unter Nennung von möglichen jüdischen Olympiakandidaten feierlich bekräftigt wurde. Die wiederholten Zusagen der deutschen Organisatoren, zugunsten Olympias ein Kernstück der NS-Rassenideologie suspendieren zu wollen, erfolgten zu keinem Zeitpunkt freiwillig. Sie waren stets Reaktionen auf Resolutionen und Erklärungen amerikanischer Sportverbände, die androhten, bei einer Fortdauer der antijüdischen Diskriminierung im deutschen Sportleben den Spielen fernbleiben zu wollen.

Diese lang anhaltende und besonders in den USA intensiv geführte Diskussion über die Frage der Teilnahme, die erst im Dezember 1935 mit einer knappen Mehrheit von 58 ¼ Stimmen gegen 55 ¾ Stimmen entschieden wurde, ist ein weiteres Charakteristikum der Berliner Spiele. Nie zuvor und trotz des Boykotts von 1980 und des Gegenboykotts von 1984 auch später nicht ist so intensiv und so kontrovers um die Frage der Teilnahme gestritten worden. Die Geschichte dieser Teilnahmediskussion und die Gegenmaßnahmen der deutschen Propaganda – zum Schluß immer in enger Abstimmung mit dem IOC – verdienen eine gesonderte Darstellung³³. Besonders erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang die wenig bekannte Zielgruppenarbeit der prominenten deutschen Sportler Schmeling und von Cramm im Ausland, die demonstrative Nominierung der prominenten „Halbjuden“ Rudi Ball und Helene Mayer, die ebenfalls lange unbekannte Zusage des evangelischen Jungmännerwerkes an das YMCA und das dreiste Täuschungsmanöver des deutschen IOC-Mitgliedes Theodor Lewald, der z. B. nach außen hin auch dann noch die Unabhängigkeit des Organisationskomitees behauptete, als diese längst nicht mehr vorhanden war, und der – gegenüber dem englischen Nationalen Olympischen Komitee (NOK) – das antisemitische Schulungsmaterial des für die ideologische Schulung der Turner und Sportler zuständigen Reichsdietwartes im Deutschen Reichsbund für Leibesübung als unverbindliche private Meinungsäußerung verniedlichte³⁴.

Der enge Schulterschuß der deutschen Gegenpropaganda mit dem IOC – selbst Coubertin ließ sich für Berlin reaktivieren – provoziert die Frage, ob das schlechte Abschneiden Berlins 1936 nicht auch

30 Völkischer Beobachter vom 21. 4. 1933.

31 Völkischer Beobachter vom 22. 4. 1933. Zu diesem Zeitpunkt wurde diese Forderung nur in der ausländischen Presse, nicht aber vom IOC erhoben.

32 Vossische Zeitung vom 21. 4. 1933.

33 Vgl. A. Krüger (Anm. 4).

34 Vgl. H. J. Teichler 1984 (Anm. 6).

zum Teil auf das schlechte Gewissen des IOC zurückzuführen ist, das z. B. den schärfsten Kritiker der politischen Instrumentalisierung der Spiele durch den Nationalsozialismus, den Amerikaner Ernest Lee Jahncke, aus seinen Reihen ausschloß – ein einmaliger Fall in der Geschichte des IOC.

Festzuhalten ist, daß die Arbeit des „Committee on Fair Play in Sports“, zu dem sich in den USA eine breite Koalition von NS-Gegnern aus beiden christlichen Konfessionen, Gewerkschaftern, Vertretern der Demokratischen Partei, von Sportfunktionären und von jüdischen Organisationen zusammengeschlossen hatten, und des „Comité international pour le respect de l'esprit olympique“, das in Paris von Linksintellektuellen und Arbeiterorganisationen gebildet worden war, zu einer vertieften Kenntnis der politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse NS-Deutschlands auch in Bevölkerungskreisen beigetragen hat, die sich sonst für außenpolitische Fragen nicht interessierten. Das zum Teil überraschend kritische Echo in den internationalen Blättern auf die Spiele von 1936³⁵ muß daher auch als Reflex auf die Diskussion der politischen Begleitumstände im Vorfeld angesehen werden, wobei sich auch hier ein differenzierter Blick lohnt.

V. Die Olympischen Spiele 1936 im Spiegel der Auslandspresse

Selbst wenn man in Rechnung stellt, daß die Rezeption der Berliner Spiele im spannungsreichen Jahr 1936 von den jeweiligen außen- und innenpolitischen Positionen der Presseorgane nicht unbeeinflusst bleiben konnte, überrascht der kritische Tenor vieler Gesamtwürdigungen in der Presse des neutralen Auslandes.

Die Kritik der kleineren Nationen setzte dabei nicht nur an der neuen Dimension des Poms und des Gigantismus der Spiele an, sondern an der offenkundigen politischen Instrumentalisierung des Sports durch den Gastgeber, die als Widerspruch zum Gedanken des Sports und zum Geist des Olympismus gebrandmarkt wurde. Was in Berlin geschah, werteten die liberalen „Baseler Nachrichten“ als „Rekordsüchtelei, nationalistisch befohlenen und in Szene gesetzten Sportzwang“. Der Sporterfolg des Gastgebers wurde vor allem in der schweizerischen Presse als Produkt eines „diktatorisch hochgekommenen Sports, den nicht

Einzelne aus Bedürfnis betreiben, sondern den ein ganzes Volk auszuüben gezwungen ist“³⁶, kritisiert. Allgemeinere sportkritische Überlegungen stellte das konservative „Berner Tageblatt“ in den Vordergrund seines Resümées: „Der Sport wird nicht mehr um seinetwillen betrieben, sondern er ist Mittel zum Zweck. Eitelkeit, Ehre, soziale Stellung und falscher Nationalstolz sind die treibenden Faktoren, was den olympischen Gedanken jedenfalls zuwidersteht.“³⁷

Während die bürgerliche Presse der kleineren Länder, z. B. Schwedens, durch die Vorherrschaft der Sportgroßmächte einen Verlust an olympischer Motivation befürchtete, stilisierte die Presse des faschistischen Italiens „die Olympischen Spiele zum Lebensbarometer der Völker“.³⁸ Die „Gazetta dello Sport“ (19. 8. 1936) brachte dieses faschistische Sportverständnis auf folgende Kurzformel: „Einzelne Rassen und Nationen sind in ihren Leistungen bei den Weltspielen im Aufstieg begriffen, während andere, wie England und Frankreich, auf dem Wege der Dekadenz sind. Es sind die jungen Völker, die vormarschieren.“

Die sonst deutsch-kritisch eingestellte französische Rechtspresse schloß sich diesem Urteil an und forderte aus innenpolitischen Gründen eine Übertragung des deutschen Modells der Sportförderung und Jugendmobilisierung auf Frankreich³⁹; dagegen folgten die auflagenstarken Blätter „L'Auto“ und „Paris Soir“ nach anfänglich positiver Berichterstattung der kritischen Tendenz der Linkspresse und übertrafen diese schließlich an Polemik und Schärfe: „Zu oft haben wir das ‚Deutschland über alles‘ und das ‚Hitlerlied‘ brüllen hören, nicht mehr der Sportler wurde gefeiert, sondern die ganze Nation, der Sieg der Rasse, der Regierung, des Heeres! ... Keine Nation soll sich mehr der Spiele bedienen dürfen, um sein Volk zu fanatisieren und um zu versuchen, den Ausländer zu demütigen!“⁴⁰ Als allerdings das Sportblatt „L'Auto“ die kritische Nachbetrachtung mit einem Artikel ihres Herausgebers Jacques Goddet unter der Zola-Schlagzeile „J'accuse“⁴¹ auf die Spitze trieb, griff sogar der Wiederbegründer der modernen Olympischen Spiele zugunsten der Berliner Orga-

36 Baseler Nachrichten vom 17. 8. 1936, zit. nach: BA R 55/1054.

37 Berner Tageblatt o. Datum, zit. nach: BA R 55/1054.

38 La Tribuna o. Datum, zit. nach: BA R 55/1054 und BA NSD 34/5.

39 Das deutsche Modell der Jugendmobilisierung und Sportförderung wurde später von der Vichy-Regierung kopiert. Vgl. Jean-Louis Gay-Lescot, Sport et education sous Vichy (1940–1944), Lyon 1991.

40 Bénac in Paris Soir vom 20. 8. 1936, zit. nach: Auslandspressebericht der Pressestelle des Reichssportführers, Nr. 12 vom 21. 8. 1936. BA NSD 34/5.

41 Vgl. BA R 55/1054; Frankreich, 29.

35 Vgl. Jürgen Bellers (Hrsg.), Die Olympiade Berlin 1936 im Spiegel der ausländischen Presse, Münster 1986.

nisatoren in die Diskussion ein.⁴² Coubertin stand damit allerdings im Widerspruch zum amtierenden Präsidenten des IOC, der beklagte, daß mit der großartigen Aufmachung der Sport dem Zeremoniell geopfert wurde: „Schluß mit diesen Festen, ewigen Empfängen und Kundgebungen. . . Wir müssen zur klassischen sportlichen hellenistischen Atmosphäre zurückkommen.“⁴³

Diese Kritik Henri de Baillet-Latours traf die Organisatoren stärker als die zurückhaltende Berichterstattung in Großbritannien und die Kritik in den USA, wo das Urteil „The greatest propaganda stunt in history“ (New York Times)⁴⁴ bei vielen Blättern nach der erbitterten Boykott-Diskussion schon von vornherein feststand.

Generell ist festzustellen, daß vieles, was die NS-Propagandisten mit Stolz erfüllte, im Ausland mit kritischen, teils sogar ängstlichen Augen gesehen wurde. Besonders galt dies für die politische Hauptperson der Spiele, Adolf Hitler. So notierte der Berichterstatte von „La Métropole“ (Antwerpen) als wichtigsten Olympiaeindruck: „. . . die Begeisterung und der absolute Glaube (des deutschen Publikums) in seinen neuen Gott, den Führer. Diese Begeisterung, deren Ausmaße jeder Olympiastarter erleben konnte, sei unglaublich, verrückt, fanatisch. Der Führer könne mit seinem Volke, das ihn nicht nur achte, sondern auch wie ein höheres Wesen, wie eine Gottheit verehere, wie mit einer willenlosen Maschine verfahren. In Berlin habe man gesehen, daß Deutschland für alle Aufgaben, die seine Leiter stellen werden, bereit sei.“⁴⁵

Ein schwedischer Korrespondent verglich das Berlin der zwanziger Jahre mit dem der dreißiger Jahre und konstatierte einen Wandel von einem „Spree-Athen“ zu einem „Spree-Sparta“⁴⁶. Dabei konnte es allerdings vorkommen, daß der politische Kommentar auf der Meinungsseite kritisch, die reinen Sportberichte aber positiv ausfielen. Keiner der internationalen Korrespondenten schien dagegen an den in letzter Zeit so häufig zitierten Diem-Versen aus seinem Festspiel „Olympische Jugend“ – „Allen Spiels heil'ger Sinn Vaterlandes Hochgewinn – Vaterlandes höchst

Gebot in der Not – Opfertod“ Anstoß genommen zu haben. Ebenso sucht man vergeblich nach kritischen Stellungnahmen zur Langemarckhalle und dem mit ihr verbundenen Totenkult. Auch die Namensgebung des benachbarten Amphitheaters nach einem literarischen Vorkämpfer des Nationalsozialismus schien niemanden zu stören. Das Stadion wurde international einhellig gelobt und allenfalls im Zusammenhang mit dem Gigantismus der Spiele kritisiert. Den bürgerlichen Blättern des Auslandes war dieser Baustil und die in den Skulpturen zum Ausdruck kommende Kunstauffassung aus ihren eigenen Ländern offensichtlich so vertraut, daß sie keinen Anstoß nahmen. Die Linkspresse hielt sich damals mit solchen Stilfragen nicht auf, sondern beschäftigte sich mit der Unterdrückung der Gewerkschaften, dem Verbot der Arbeiterparteien, den politischen Prozessen und der Diskriminierung der Juden.

Diese Kritik von links wurde in Deutschland als Hetze diffamiert. Aber auch die kritischen Kommentare der bürgerlichen Blätter fielen im Reich der Zensur zum Opfer. Nur positive Stimmen hatten die Chance, auszugsweise abgedruckt zu werden. Wenn noch heute viele Zeitgenossen von einer einhellig begeisterten Auslandspresse berichten, verdanken sie dieses Bild den gleichgeschalteten deutschen Medien. Auch dies muß gewissermaßen als Langzeiterfolg der NS-Propaganda angesehen werden, genauso und vergleichbar mit der Mär vom angeblich fast kapitalverbrechenfreien Deutschland der Hitlerzeit. So lautet eine typische Zusammenfassung der NS-Presse: „Trotz einer maßlosen Hetze marxistischer und jüdischer Blätter in aller Welt schon vor Beginn der Olympischen Spiele fanden die Veranstaltungen der Berliner Olympiade einen starken Widerhall in der ausländischen Presse, wobei fast einstimmig die nicht mehr zu übertreffende Organisation und Durchführung der Spiele, die Schönheit und Zweckmäßigkeit der Bauten auf dem Reichssportfeld und der deutsche sportliche Erfolg hervorgehoben wurden.“⁴⁷

Die deutschen Medienmacher wußten es besser: In systemtypischer Doppelarbeit bzw. in unserem Falle sogar vierfacher Arbeit war das internationale Presseecho sorgfältig beobachtet worden (Presse-Abteilung Auswärtiges Amt, Propagandaministerium, Außenpolitisches Amt der NSDAP und Pressestelle des Reichssportführers). Diese Presseübersichten enthielten auch kritische Stimmen. Bei der für Hitler vorgesehenen Zusammenfassung des Propagandaministeriums ist allerdings die Tendenz, die Stimmen der Kritik zu relativieren und auszublenden bzw. als nicht anders zu

42 Vgl. H. J. Teichler, Coubertin und das Dritte Reich (Anm. 6), S. 18–55, 35 ff.

43 Vgl. Auslandspressebericht der Pressestelle des Reichssportführers, Nr. 10 vom 20. 8. 1936, S. 1 f.

44 S. BA R 55/1054; USA, 6. Über das Presseecho in den USA informiert ausführlich A. Krüger: Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA. Berlin, München, Frankfurt/M. 1972, S. 206 ff.

45 S. Auslandspressebericht der Pressestelle des Reichssportführers, Nr. 22 vom 22. 8. 1936, S. 8.

46 Einzelnachweise zu diesem Kapitel in Hans Joachim Teichler, Internationale Sportpolitik im Dritten Reich, Schorndorf 1991, S. 168–184.

47 Das Archiv, (1936), S. 741 f.

erwartende feindliche Gehässigkeiten abzutun, unübersehbar. Selbst in der gestrafften Version der US-Kritik fand sich noch Platz, eine Pressestimme zu zitieren, wonach nach dem Eindruck der ausländischen Berlin-Besucher Hitler „einer der größten, wenn nicht der größte politische Führer der Welt sei“⁴⁸.

VI. Versuch einer Bilanz

1. Die politische Bilanz

„Es war deutsches Olympia“, hieß es am Schluß des Berichtsbandes des Reichssportverlages⁴⁹. Während Deutschland unter den Schmähungen der NSDAP 1932 aus Los Angeles nur vier Goldmedaillen nach Hause gebracht und in der Nationenwertung nur den sechsten Platz belegt hatte, feierte man am 16. August 1936 einen unerwarteten Enderfolg: Mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedaillen rangierte Deutschland vor den USA.

Man wußte um die starke politische Schubkraft und erhöhte sie propagandistisch. Die Presse wurde zu Vergleichen mit früheren Spielen angehalten⁵⁰, und der Hauptschriftleiter der Olympia-Zeitung fragte zum Schluß rhetorisch: „Müssen wir sagen, daß der große Sieger der Olympischen Weltspiele Adolf Hitler heißt?“⁵¹

Auch der Reichssportführer von Tschammer und Osten versuchte den sportlichen Triumph politisch umzudeuten und bekannte vor dem Deutschen Olympischen Ausschuß, „daß wir den olympischen Lorbeer, den wir für Deutschland erringen konnten, am Altar der nationalsozialistischen Bewegung niederlegen wollen...“⁵²

In diesem Zusammenhang ist an das Phänomen selbstreferentieller politischer Kommunikationssysteme zu erinnern: Die selbst erstellte Sicht der Dinge wird letztlich zur eigenen Wahrnehmung. Hitler folgerte aus dem relativ schlechten Abschneiden der Engländer, „daß man von einer solchen Nation im Ernstfall kaum etwas erwarten könne“⁵³.

48 BA, R 55/1054 (USA).

49 Vgl. Friedrich W. Könitzer, Olympia 1936, Berlin 1936, S. 165.

50 Vgl. BA, ZSg 103/3 vom 15. 8. 1936.

51 Friedrich Krüger, in: Olympia-Zeitung, Offizielles Organ der XI. Olympischen Spiele Berlin, Nr. 30 vom 19. 8. 1936, S. 610.

52 Bewährung, Dank und Ausblick, in: Reichssportblatt, 3 (1936), S. 1706.

53 Zit. in: Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933–1938, Frankfurt a. M. u. a. 1968, S. 352.

Schwerer wiegt wohl das nachträglich nicht quantifizierbare, durch den sportlichen Erfolg erreichte Gefühl der Stärke und Überlegenheit, das der deutschen Jugend suggeriert wurde. So lautete das offizielle Fazit der Spiele nach einer pseudostatistischen Analyse in der „Politischen Leibeserziehung“, dem Fachblatt der Sportlehrer: „Das einzig sportlich zu bewertende Großvolk ist Deutschland, und die sämtlich als mehrfach positiv zu bewertenden Kleinvölker bilden eine Gruppe enger wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeit von Deutschland... Die sportlich positiv zu bewertenden Völker sind also nichts anderes als der deutsche Kulturkreis.“⁵⁴

2. Die Folgen des olympischen „Erfolges“ für das deutsche Sportleben

Der innenpolitische Erfolg der Spiele löste eine für das im Kern – zumindest was den bürgerlichen Sport anbetraf – unangetastete Vereinswesen höchst problematische „Sportbegeisterung“ der Partei und ihrer Gliederungen aus. Der Erfolg der Spiele hatte die Prestigepotentiale des Sports offenbart. Himmler verkündete am 8. November 1936 in Dachau, die SS wolle zukünftig die Hälfte der deutschen Olympiamannschaft stellen⁵⁵. Jede der verschiedenen „Männerorganisationen“ des „Dritten Reiches“ trachtete in der Folge danach, ihre Stärke und Leistungsfähigkeit auch und vor allem im Sport unter Beweis zu stellen. Eigene Sportämter, Sportschulen, Sportzeitungen und Meisterschaften waren Ausdruck der Sportkonjunktur in Wehrmacht, Polizei, SA, SS, DAF und HJ. Selbst der Reichsnährstand gründete eine eigene Sportschule. Der Reichssportführer sah sich um den „Lohn“ seiner Arbeit gebracht und verglich die Situation in mehreren Reden der Jahre 1938/39 mit der organisatorischen Zersplitterung des Sports vor 1933.

Die Mitgliederzahl des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (DRL) sank von 6,2 Millionen 1933 auf 3,5 Millionen im Jahr 1937. Allein im ersten Halbjahr 1937 lösten sich mehr als 400 Vereine auf⁵⁶. Vor allem die kleineren Vereine im ländlichen Bereich bluteten durch die sprunghaft gestiegenen „dienstlichen“ Verpflichtungen der jungen Männer (RAD, SA, NSKK, zweijährige Wehrpflicht) regelrecht aus. Die Jugendlichen

54 Max Kleinschmidt, Lehren der XI. Olympiade, in: Politische Leibeserziehung, 1 (1937) 1, S. 11. Zit. nach: Hajo Bernett, Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorie und Organisation, Schorndorf 1966, S. 211.

55 Vgl. Joseph Ackermann, Heinrich Himmler als Ideologe, Göttingen u. a. 1970, S. 242 f.

56 Vgl. Denkschrift Metzner, Die Gefährdung des deutschen Sports, Berlin vom 5. 8. 1937, in: BA, R 18/5620.

trieben ihren Sport im Rahmen von HJ und BDM, wobei besonders die paramilitärischen Sonderformationen der HJ (Marine-, Flieger-, Reiter-, Motor- und Nachrichten-HJ) eine gewisse Attraktivität entfalteten, wie auch Kritiker des Systems konstatierten.

In internen Denkschriften sprach man 1937 offen von einer „Gefährdung des deutschen Sports“. Die Umwandlung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen zum Nationalsozialistischen Reichsbund für Leibesübungen, die vom Reichsportführer unter großen Mühen erreicht wurde, ist daher auch und vor allem als Versuch zu sehen, im Konkurrenzkampf der NS-Gliederungen politisch mithalten zu können⁵⁷.

3. Die internationale olympische Bilanz der Spiele von 1936

Aus der Sicht des IOC (und Teilen des heutigen NOK von Deutschland) waren die Berliner Spiele einwandfreie Spiele, bei denen der Sport über die Politik gesiegt habe. Diese offizielle IOC-Sicht der Sportgeschichte ist vor allem Avery Brundage zu verdanken, der 1936 als Nachfolger des einzigen IOC-Dissidenten Ernest Lee Jahncke – der deutschstämmige US-Politiker hatte sich überraschend als Fürsprecher der Protestbewegung gegen die Spiele unter dem Hakenkreuz profiliert – in das IOC einrückte und bis 1972 an maßgeblicher Stelle die Geschicke des IOC bestimmte. Seine Maxime – „The Games must go on“ – galt 1936 wie 1972. Für Avery Brundage, dessen Chicagoer Club keine Juden und Farbigen als Mitglieder akzeptierte, war die Protestbewegung in den USA nur ein geschicktes Propagandamanöver von Juden und Gewerkschaftern, die den Publizitätswert der Spiele für ihre Zwecke ausnutzten.

Daß die Berliner Spiele als erste die enge Verbindung von Sport und Politik offensichtlich gemacht haben, wird vom IOC bis heute nicht akzeptiert. Es hält an der Fiktion des unpolitischen Sports fest, was sich in der Favorisierung Pekings durch die IOC-Exekutive im Bewerbungsverfahren von 1993 deutlich zeigte, und weigert sich bis heute anzuerkennen, wie politisch es in den dreißiger Jahren agierte: z. B., als es die Winterspiele 1940 im Juni 1939 noch einmal und einstimmig – nach den Synagogenbränden des November 1938, nach der Besetzung Prags durch deutsche Truppen und dem Bruch des Münchener Abkommens – an Garmisch-Partenkirchen vergab. Das IOC zeichnete 1938 die Nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ mit dem Olympischen Pokal aus und ver-

weigerte der im Protektorat Böhmen und Mähren unterdrückten tschechischen Turnvereinigung „Sokol“ 1939 die gleiche Auszeichnung, was ein politisches Zeichen gesetzt hätte. Schon 1935 hatte das IOC politisch Partei ergriffen, als es Coubertin als Gegenkandidat zu Ossietzky in der Friedensnobelpreiskampagne unterstützte. Diese profaschistische Tendenz setzte sich 1938 fort, als das IOC Diems Internationales Olympisches Institut tolerierte und anerkannte, das ab 1938 die „Olympische Rundschau“, das offizielle Amtsblatt des IOC, herausgab. Man bediente sich ungeniert der finanziellen Unterstützung des Dritten Reiches und zeigte sich im Gegenzug erkenntlich bei der Vergabe von Diplomen und Ehrungen: Nach der bereits erwähnten Verleihung des Olympischen Pokals 1938 an die Deutsche Arbeitsfront (für die Arbeit der NSG „Kraft durch Freude“) erhielt auch Leni Riefenstahl 1939 für ihren Olympiafilm ebenfalls eine IOC-Auszeichnung. Wenn heute im Zusammenhang mit den Olympischen Spielen 1936 von einem Langzeiterfolg der NS-Propaganda gesprochen werden muß, hängt das vor allem mit diesem Film zusammen, der nun auch als Videoangebot rechtzeitig zum 60. Jubiläum der Spiele vermarktet wird. Wer sich heute mit den Spielen von 1936 auseinandersetzt, muß sich mit diesem Film befassen, der mit Mitteln des Reichspropagandaministeriums hergestellt und 1938 an Hitlers Geburtstag uraufgeführt wurde⁵⁸.

VII. Der politische Ort der Spiele von 1936 in der Geschichte des Nationalsozialismus

Hitler sah 1933 sein langfristiges Ziel in der „Eroberung neuen Lebensraums im Osten und dessen rücksichtsloser Germanisierung“ (Befehlshaberbesprechung am 3. Februar 1933) vor allem durch die Möglichkeit eines Präventivschlages seitens Frankreichs als gefährdet an. In dieser „Risikozone unterlegener Eigenrüstung“ (Goebbels vor Propagandisten des Gaus Berlin am 22. November 1938) sollte im Ausland der Eindruck eines friedliebenden Landes erweckt werden, natürlich bei gleichzeitiger heimlicher Aufrüstung⁵⁹. Die Olym-

58 Vgl. Hans Joachim Teichler, Unpolitisch mit Berufung auf den Führer. Die Selbstrechtfertigung der Filmemacherin Leni Riefenstahl erweist sich als Geschichtsklitterung im großen Maßstab, in: Vorwärts vom 16. 12. 1976, S. 29; Hajo Bernett, Leni Riefenstahls Dokumentarfilm von den Olympischen Spielen 1936, in: ders., Untersuchungen zur Zeitgeschichte des Sports, Schorndorf 1973, S. 115–141.

59 Vgl. Jutta Sywottek, Mobilmachung für den totalen Krieg. Die propagandistische Vorbereitung der deutschen

57 Vgl. zu diesem nacholympischen Kapitel der deutschen Sportgeschichte die ausführliche Darstellung bei H. J. Teichler (Anm. 46), S. 193–208.

pischen Spiele eigneten sich in hohem Maße, Friedensliebe und Verständigungsbereitschaft zu dokumentieren. Als sie dann stattfanden, waren die entscheidenden Schläge zur „Freisetzung von den Fesseln von Versailles“ (Wehrpflicht, Aufstellung der Luftwaffe, Wiederbesetzung des Rheinlandes – letzteres zwischen Winter- und Sommerspielen) bereits erfolgt und hatten den außenpolitischen Durchbruch gebracht⁶⁰. Sie bildeten den Höhe-, aber auch den Abschlußpunkt der NS-Friedenspropaganda.

Im unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit den Olympischen Sommerspielen erfolgten die entscheidenden Weichenstellungen für den Krieg: Während die nur zwei Wochen nach Abschluß der Spiele von Göring im Ministerrat verlesene Denkschrift zum Vierjahresplan, die in der Aufgabenstellung gipfelte: „1. Die deutsche Armee muß in vier Jahren einsatzfähig sein. 2. Die deutsche Wirtschaft muß in vier Jahren kriegsfähig sein“, inzwischen Eingang in die Schulbücher gefunden hat, ist noch niemandem aufgefallen, daß die entsprechende Zuarbeit des Heeresamtes für den Oberbefehlshaber des Heeres, die von einem Kriegsbeginn am 1. Oktober 1939, von jährlichen Rüstungskosten von neun Milliarden Reichsmark und von einem prognostizierten Verlust von 2,25 Millionen Mann pro Kriegsjahr ausging, ausgerechnet am 1. August 1936, dem Tag der feierlichen Eröffnung der Spiele, vorgelegt worden ist⁶¹. Mit Mommsen muß daher im Zusammenhang mit den XI. Olympischen Sommerspielen 1936 von einer gigantischen Camouflage mit zynischen Elementen gesprochen werden⁶². Parallel zur Weichenstellung in den Krieg erfolgte 1936 der forcierte Ausbau zum Polizei- und Konzentrationslagerstaat. Das „Zigeunerlager“ Berlin-Marzahn und das KZ Oranienburg-Sachsenhausen sind ebenso Produkte der Spiele wie das Reichssportfeld und das Stadion. Allein in Preußen wurde die Polizei im Haushaltsjahr 1936 um 1 400 Mann aufgestockt.

Die kurze Abfolge der politischen Höhepunkte des Jahres 1936: Winterspiele, Rheinlandbeset-

Bevölkerung auf den Zweiten Weltkrieg, Opladen 1976, S. 49 f.

60 So sind die olympischen Sommerspiele von Berlin von Hans Mommsen zu Recht als „Nachläufer“ dieser außenpolitischen Entwicklung verortet worden. Vgl. Hans Mommsen, *Faszination und Gewalt: Deutsche Zustände 1933–1936*. Vortrag während des wiss. Colloquiums der Stiftung Topographie des Terrors zum Thema „Nationalsozialismus und Olympische Spiele Berlin 1936“, Berlin am 10. 9. 1993.

61 Vgl. Allgemeines Heeresamt, *Ausarbeitung über den Aufbau des Friedens- und Kriegsheeres*, Berlin vom 1. 8. 1936, in: BA-MA, RH 15/70.

62 Vgl. Anm. 59.

zung, Wahlen, Sommerspiele, und dies alles verbunden mit dem erstmals spürbaren wirtschaftlichen Aufschwung, stärkte das Selbstbewußtsein Hitlers. Diese Ereignisse des Jahres 1936 waren Kulminationspunkte des immer stärker werdenden Hitlerkults. Der Aufbruch des Dritten Reiches in die Maßlosigkeit – man denke nur an die Flut der Feiern und Empfänge – ist mit den XI. Olympischen Sommerspielen verbunden.

Von den beteiligten Organisatoren der Spiele, deren Olympiabegeisterung und deren internationale Reputation erst den Erfolg der Spiele möglich machten, sind diese hier nur knapp skizzierten Zusammenhänge stets geleugnet worden. Sie haben sich nie eingestanden, Mitbeteiligte eines gigantischen Betrugsmanövers gewesen zu sein. Sie haben stets an der Fiktion des unpolitischen Festes festgehalten⁶³. Andere Beteiligte waren da selbstkritischer. Zum Abschluß soll daher der Pastor i.R. Fritz Ullrich zitiert werden, der im Vorfeld der Spiele mitgeholfen hatte, die Amerikaner davon zu überzeugen, „daß die über das 3. Reich verbreiteten Nachrichten über Christenverfolgungen Lügen wären“. Er berichtete am 22. Januar 1980 dem Vorsitzenden der EKD über die damalige Verstrickung des evangelischen Jungmännerwerkes und resümierte: „Und nun noch einmal die Frage: Was war der Erfolg? Der Erfolg war, daß wenige Tage nach der Rückkehr der Athleten und der Zuschauer in ihre Heimatländer die ‚Stürmerkästen‘ wieder rot gestrichen waren und die widerlichsten antijüdischen Pamphlete enthielten, daß das ‚Schwarze Korps‘ in verstärktem Maße seinen Kampf gegen die Kirchen wieder aufnahm, daß die Maßregelungen und Bespitzelungen der Kirchen in Gottesdiensten, Gemeindeveranstaltungen und in der Jugendarbeit verstärkt wurden. Hitler hatte seinen Triumph als Friedenskanzler vor aller Welt dokumentiert, und wir hatten ihm dazu mit verholfen. Mich, der ich einem stark nationalen, nicht nationalsozialistischen Hause entstamme, hat das seit damals, es sind 44 Jahre her (!), nicht zur Ruhe kommen lassen, daß wir, die wir in diese Vorbereitungen und Ausführungen in bester Absicht eingestiegen waren, dem Schwindel aufgesessen sind.“⁶⁴

Ein ähnliches Zeugnis wie das dieses Kirchenmanes ist aus dem Bereich des Sports oder der Olympischen Bewegung nicht bekannt.

63 Dies gilt insbesondere für den Generalsekretär des Organisationskomitees, Carl Diem.

64 Schreiben von Pastor i.R. Fritz Ullrich an Landesbischof Eduard Lohse vom 22. 1. 1980.

Sport und Ökonomie – Märkte um den Sport und ihre wirtschaftliche Bedeutung in Deutschland

I. Ohne Ressourcen kein Sport

Der Wandel vom Feierabend- zum Hochleistungssportler ist eine Ursache dafür, daß man sich auch verstärkt im Sport mit ökonomischen Fragen beschäftigen muß. Solange der Sport auf Freizeit beschränkt war, solange der einfache Sportplatz und die schmucklose Sporthalle genügten, sich zu zerstreuen, zur Ablenkung, aber dennoch mit Freude zu tummeln oder auch sportlich zu messen, solange der Faktoreinsatz gering war, spielten ökonomische Überlegungen eine geringe Rolle. Die mehr oder minder bescheidenen Beiträge der Sporttreibenden und die Zuwendungen einiger Mäzene genügten, Verwaltung und Organisation des Vereins sicherzustellen. Die vom Verein erbrachten Leistungen wurden entgeltlos – ehrenamtlich – erbracht, die Mitglieder verlangten weder Ersatz noch eine Aufwandsentschädigung¹.

Der Sport hat sich weiterentwickelt. Die Menschen verbringen mehr Zeit mit „Sport“. Die Leistungssportler benötigen eine Menge Ressourcen, aber auch die Nicht-Leistungssportler benötigen Ressourcen für den „Sport“. Ein Sportler, der in seiner Freizeit sich körperlich ertüchtigen will, braucht die Faktoren Arbeit und Zeit, Kapital und Boden für die Herstellung seines Produktes, das er selbst gleich konsumiert; ob man dieses Produkt als Selbstverwirklichung oder Beitrag zur persönlichen Gesunderhaltung bezeichnen will, kann offenbleiben. Als Arbeit zählen in diesem Falle das Talent des Sportlers, seine Fertigkeiten, seine eingebrachte Zeit. Kapital und Boden benötigt der Sportler, wenn er sich in Hallen oder durch Wälder und Natur bewegt. Ohne Nutzung dieser Faktoren wird der Sportler in seinem Sport nicht auskommen.

Gerade für Leistungssportler geht es nicht ohne Ressourcen. Athleten benötigen die unterschiedlichen Faktoren zur Vorbereitung (Training) und Produktion (Wettkampf) ihrer Leistung. Eine Fülle von Gütern und Dienstleistungen sind not-

wendig, um sich auf den Wettkampf vorzubereiten. Auch eine Organisation, ein Sportverein, der Wettkämpfe – und damit auch Sportunterhaltung – produziert, benötigt alle drei Faktoren, um sein Gut, eine Dienstleistung, herzustellen.

Besonders wichtig ist dabei der Faktor Zeit: Den Amateursportler tradierter Prägung, der sich mit abendlichem Training zwei- bis dreimal pro Woche auf sportliche Hochleistung vorbereitete, gibt es nicht mehr. Hochleistungssport kann heute nur noch derjenige betreiben, der einen erheblichen Trainingsaufwand auf sich nimmt. Wer diesen Trainingsaufwand erbringt, leistet Arbeit, für die er eine Entschädigung erlangen will, da ansonsten seine Opportunitätskosten zu hoch sind. Für diesen Athleten, der sich dem Hochleistungssport verschrieben hat, besteht seine tägliche Arbeit in Training, in der Vorbereitung des Wettkampfes².

Produktion und Konsum des Gutes „Sport“ setzen also die Verfügung über Ressourcen voraus. Ständen diese Güter und Dienste, die der einzelne benötigt, jedem und zu jeder Zeit und in unbeschränktem Ausmaß zur Verfügung, so müßte man nicht wirtschaften. Tatsächlich sind alle Ressourcen, die wir zur Produktion von Gütern für den Konsum benötigen, knapp. Diese Knappheit ist nichts anderes als der Ausdruck der Unzahl menschlicher Wünsche und der Beschränktheit der für ihre Befriedigung zur Verfügung stehenden Ressourcen. Man hat eben seit der Vertreibung aus dem Paradies nicht alles, was man zum Leben im Überfluß braucht. Dies gilt auch für den „Sport“. Die knappen Ressourcen müssen von Dritten gewonnen und zur Verfügung gestellt werden. In unserer Wirtschaft erfolgt die Verteilung von knappen Gütern über den Markt. Die Sportorganisation wird daher auf unterschiedlichen Märkten versuchen, ihre Produktionsfaktoren zu gewinnen und die Produktion und das Produkt zu vermarkten.

Im folgenden gilt es, einige typische Märkte für Sportgüter zu skizzieren, bevor abschließend auf

² Athleten in Ausdauersportarten müssen beim heutigen Leistungsniveau ungefähr 1 600 bis 1 800 Stunden pro Jahr trainieren, um chancengleich an internationalen Wettbewerben teilnehmen zu können. Dies entspricht ungefähr der Arbeitszeit Berufstätiger.

¹ Es bleibt anzumerken, daß man diese Zeit auch als die Zeit des Idealvereins bezeichnen kann, wie er um die Jahrhundertwende im BGB kodifiziert wurde.

die wirtschaftliche Bedeutung des „Sports“ eingegangen werden soll. Das dabei vorwiegend referierte Zahlenmaterial geht auf eine Untersuchung zur wirtschaftlichen Bedeutung des Sports zurück, die 1993 abgeschlossen, 1994 vorgestellt und 1995 veröffentlicht wurde. Neuere Angaben in dieser Geschlossenheit liegen nicht vor³.

II. Voraussetzungen für aktiven und passiven Sportkonsum

1. Entwicklung von Zeit und Einkommen als Voraussetzungen für sportlichen Konsum auf ausgewählten Märkten

Sport wird häufig als die schönste Nebensache der Welt apostrophiert. Ungefähr drei Viertel der Bevölkerung in Deutschland sind an Sport interessiert und betätigen sich sportlich. Dabei wird der „Sport“ in vielfältigen Formen betrieben und genossen⁴. Wer Sport konsumieren will, benötigt Zeit und Einkommen. Das gilt für den aktiven wie den passiven Sportkonsumenten. Der passive Sportkonsument verfolgt den „Sport“ unmittelbar oder mittelbar über die Medien; er benötigt Zeit und Einkommen zum Kauf der Möglichkeiten und Rechte, das sportliche Geschehen zu erfahren. Der aktive Sportkonsument braucht Zeit und finanzielle Ressourcen, um Sport für sich, für seine Zwecke zu produzieren⁵.

Zeit und Einkommen sind die Grundvoraussetzungen für den sportlichen Konsum. Was die freie Zeit angeht, so hat sich die Zahl der arbeitsfreien Tage wie auch die Zahl der geleisteten Wochenstunden in der Zeit seit Ende des Zweiten Weltkrieges drastisch verändert. Betrug die Zahl der tariflichen Wochenarbeitsstunden 1950 noch 48 Stunden, so ist man heute – je nach Branche – bei 35 bis 40 Wochenstunden angelangt. In einigen Bereichen liegt die geleistete Arbeitszeit noch darunter, auch die viel stärker verbreitete Teilarbeitszeit hat neue Möglichkeiten der Gestaltung der

Freizeit geschaffen. Die Zahl der Urlaubstage hat sich von zwölf Tagen im Jahr 1950 auf heute übliche 30 Tage erhöht. Bei 365 Tagen im Jahr kann man davon ausgehen, daß heute nur noch an rd. 220 Tagen im Jahr gearbeitet wird. Durch flexible Arbeitszeiten und Teilarbeitszeiten lassen sich wesentlich größere „Freizeitblöcke“ schmieden.

Einer abnehmenden Arbeitszeit mit einer zunehmenden Freizeit stehen gestiegene Einkommen und damit Konsummöglichkeiten gegenüber. Betrug das verfügbare Einkommen nach Umverteilung, also jenes Einkommen, das den privaten Haushalten nach Steuerzahlung und Zahlung der Sozialbeiträge zur Verfügung steht, im Jahr 1950 70,5 Mrd. DM, so stieg dieses Einkommen von 210,4 Mrd. DM im Jahr 1960 über 1 529,0 Mrd. DM im Jahr 1990 auf 1 664,2 Mrd. DM in 1993. Der private Verbrauch hat im vergleichbaren Zeitraum von 63,2 Mrd. DM über 171,8 Mrd. DM auf 1 318,7 Mrd. DM zugenommen und stieg bis 1993 auf 1 560,5 Mrd. DM an. Im Durchschnitt der Jahre haben also verfügbares Einkommen und privater Verbrauch nominal um knapp acht Prozent pro Jahr zugenommen.

2. Die Nachfrage von Gütern zum Sport auf ausgewählten Märkten

Passiver und aktiver Sportkonsum setzen natürlich unterschiedliche Nachfrage nach Produkten und Dienstleistungen voraus. So wird eine Vielzahl von Unternehmen mittelbar und unmittelbar an der Produktion von „Sport“ beteiligt sein. Zunächst soll nur an die Unternehmen gedacht werden, die ihre Güter für den aktiven Sportkonsum zur Verfügung stellen. Dabei handelt es sich um das Angebot von Ausrüstungsgütern wie Sportschuhe, Sportkleidung, Sportgeräte, z. B. Ski, Tennisschläger, Surfbretter und vieles mehr, aber auch um Güter aus dem Bereich der spezifischen Sporternährung.

Sportausübung bedarf einer sportlichen Ausrüstung. Sicher läßt sich trefflich darüber streiten, welche Ausrüstungsgegenstände notwendig sind, wenn man sich sportlich betätigt, und es ist leicht einsichtig, daß es auch von der Sportart, von der Intensität und vom weiteren Umfeld abhängen wird, wie aufwendig die sportliche Ausrüstung ausfallen soll. Der eher sportlich-sachlich orientierte Jogger wird mit geeigneten Schuhen und Trainingsbekleidung auskommen, um sein Training allein im Wald zu absolvieren. Anders sieht es vielleicht schon bei den Joggern aus, die ihren Sport zu einem Stück Lebensstil umfunktionieren, in der Gruppe ihren Sport betreiben, darauf achten, daß die neuesten modischen Accessoires als Ausdruck für den Stil stehen, den man pflegen will.

3 Die Untersuchung wurde vom BMI und Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BISp) initiiert und vom BISp und vom Kultusministerium NRW finanziert; mit den Arbeiten wurde 1990 begonnen, 1993 wurde von Wolfgang Weber und Mitarbeitern der Universität Paderborn ein Bericht vorgelegt, der im Frühjahr 1994 der Öffentlichkeit vorgestellt und 1995 veröffentlicht wurde. Vgl. Wolfgang Weber/Claudia Schneider/Norbert Kortlüke/Birgit Horak, Die wirtschaftliche Bedeutung des Sports, (Schriftenreihe des Bundesinstituts für Sportwissenschaft, Bd. 81), Schorndorf 1995, S. 67 f.

4 Vgl. ebd.

5 Vgl. Martin-Peter Büch, Nachfrage nach und Angebot an Sport. Zur Ökonomik des Sports, Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität des Saarlandes, Saarbrücken 1976, S. 9.

Neben Sportschuhen und Sportkleidung gehört auch die sportliche Ausrüstung dazu. So wird der Skifahrer nicht ohne geeignete Bretter und Stöcke, der Surfer nicht ohne sein „Brett“ auskommen. Was an technischer Ausrüstung für den Sport notwendig ist, hängt davon ab, wie man seinen Sport betreiben will. Hier haben wir es mit zum Teil äußerst dynamischen Märkten zu tun, die unter technischen und marktlichen Aspekten ein breites Angebot vorhalten: Alpinski für Anfänger, Fortgeschrittene und Könner neben entsprechenden Rennmodellen mit besonderen technischen Merkmalen, Allround-Fahrräder neben Spezialmaschinen, Tennisschläger, die Anfängern das Tennisspielen erleichtern, neben spezifischen Tennisschlägern für sehr erfahrene Tennisspieler. Dem Sportler bietet der Markt für seine Aus- und Ausrüstung – Schuhe, Kleidung, Ausrüstung mit Sport- einschließlich sportmedizinischem Gerät, Sportnahrung – eine Fülle von Produkten an, so wie es bereits bei Aldous Huxley vor mehr als einem halben Jahrhundert für die Entwicklung der Wirtschaft als notwendig beschrieben wird⁶.

Weitere Dienstleistungen sind Voraussetzung für den aktiven Sportkonsum. Hier ist an Leistungen des privaten und öffentlichen Transportwesens zu denken. Wer erlebt, welche Vielzahl und Unterschiedlichkeit an Verkehrsleistungen Voraussetzung für sportliches Training und Wettkampf ist, wird das leicht nachvollziehen können. Von weiterer Bedeutung für den aktiven Sportkonsum sind die Leistungen des Beherbergungsgewerbes. An Wochenenden, im Urlaub, auf Fahrten zu sportlichen Betätigungen werden Übernachtungs- und Gastronomieleistungen in Anspruch genommen. Aktiver Sportkonsum ist – leider und je nach Standort in unterschiedlichem Ausmaß – auch mit Risiken verbunden. Zur Minimierung finanzieller Risiken, die aus dem Unfall- und Krankheitsrisiko des aktiven Sportkonsums resultieren, werden sportspezifische Versicherungen abgeschlossen und als besondere sportspezifische Leistung beansprucht.

Hallen, Plätze, Bäder, spezifische Anlagen sind die Austragungsorte für Sport, sei es zu aktivem, sei es zu passivem Sportkonsum, also der sportlichen Unterhaltung. Planung, Bau und Pflege der dazu notwendigen Infrastruktur ist ein nicht unerheblicher wirtschaftlicher Faktor.

⁶ Vgl. Aldous Huxley, *Schöne neue Welt*, (Deutsche Übersetzung von Herbert E. Herlitschka), Hamburg 1962, S. 39. Von der Angebotsseite hat Weber u. a. für 1990 einen Umsatz von knapp 12 Mrd. DM in den alten und neuen Bundesländern an Umsätzen des Einzelhandels aus dem Verkauf von Sportschuhen, Sportbekleidung, Sportgeräten und Sportnahrung ermittelt. Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 163–181.

Wer nicht die freie Natur nutzen will und kann, um sich sportlich zu betätigen, muß auf sportliche Infrastruktur zurückgreifen: So bedarf der Sportler der Hallen, Plätze, Bäder oder sonstiger technischer Anlagen, um seinen Sport auszuüben. Wer Tennis spielt, braucht einen Platz und/oder eine Halle, wer Badminton oder Squash spielen will, wird die Halle vorziehen. Wer den Schwimmsport vorzieht, muß die Möglichkeit haben, ein Bad nutzen zu können. Skifahrer, Golfer u. a. brauchen spezifische Anlagen und Hilfen für ihren Sport.

Die Sportausübung bedarf also eines Ortes. Diese Orte, abgesehen von Orten in der Natur, müssen geschaffen werden. Der nur begrenzt zur Verfügung stehende Produktionsfaktor Boden muß durch zusätzlichen Einsatz von Arbeit und Kapital, was im wesentlichen durch Unternehmen der Baubranche geschieht, in Sportstätten transformiert werden⁷.

In der Regel werden die Bauleistungen im weitesten Sinne für diese Orte der Sportausübung von Vereinen, öffentlichen Händen, die diese Infrastruktur den Vereinen überlassen, und von erwerbswirtschaftlichen Organisationen wie Sportstudios u. a. nachgefragt. Der aktive – wie auch der passive – Sportkonsument tritt nur mittelbar als Vereinsmitglied oder Kunde bei erwerbswirtschaftlichen Organisationen auf.

Sportunterhaltung ist ein Markt, der sich derzeit noch – zumindest was die originären Verfügungsrechte angeht – in der Hand der tradierten Sportverbände befindet. Zunehmend gibt es aber Anzeichen, daß sich dieser Markt von den Verbänden als den Veranstaltern der klassischen Sportunterhaltung löst und sich verselbständigt. Zwischenzeitlich veranstalten Unternehmen der Wirtschaft mit und ohne Bezug zum Sport mit Zustimmung der zuständigen Sportverbände Sportunterhaltung, wobei unternehmerische Ziele im Vordergrund stehen.

Für Medien, Werbung, Wetten, also ergänzende Produkte des passiven Sportkonsums, haben sich mit der Zunahme der Bedeutung des Produktes Sportunterhaltung neue Märkte eröffnet: Sportunterhaltung wird in der Presse, auf dem Buchmarkt wie auch im Hörfunk und Fernsehen angeboten. Über die Darbietung von Sportunterhaltung vor Ort und über ihre entsprechende mittel- und unmittelbare Darstellung in den Medien kommu-

⁷ Weber u. a. haben die Schwierigkeiten beschrieben, die Umsätze der Baubranche für die sportliche Infrastruktur zu ermitteln; nach ihren Ermittlungen betragen die sportbezogenen Umsätze (ohne MWSt) des Baugewerbes in den alten Bundesländern 1990 2,4 Mrd. DM. Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 201 f.

Tabelle: Sportbezogene Ausgaben in Deutschland 1990 in Mrd. DM

Sportbekleidung, -schuhe	8,10	
Sportgeräte	5,60	
Sportnahrung	0,20	
Sportliteratur	0,88	14,78
Fahrten zur Sportausübung	3,52	
Sporturlaub	5,10	
Sportversicherungen	0,36	8,98
Vereinsbeiträge einschl. Spenden an Vereine	3,02	
Ausgaben für eigen- finanziertes Training und Ausgaben in erwerbswirt- schaftlichen Organisationen	3,20	
Ausgaben für Eintritte in nicht erwerbswirtschaftlichen Einrichtungen	3,42	9,64
Ausgaben für Eintritte zu Sportveranstaltungen	1,50	
Sportwetten	0,83	2,33
Summe:		35,73

Quelle: W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 100 f., und eigene Berechnungen.

nizieren neben dem Sport vor allem Organisationen der Wirtschaft mit Zuschauern und sonstigen am Sport Interessierten. Dieses Potential der sportlich Interessierten ist gerade für die unternehmerische Kommunikation mit ausgewählten Gruppen der Population wirtschaftlich sehr interessant. Zu diesen Märkten mit der Sportunterhaltung rechnet auch der tradierte Markt der Sportwetten mit erheblichen Umsätzen⁸.

Für 1990 haben Weber u. a. sportbezogene Gesamtausgaben für Deutschland von 36 Mrd. DM ermittelt⁹. Dies entspricht 1,8 Prozent der privaten Konsumausgaben im Jahr 1990. Die obige Tabelle gibt einen Überblick über die sportbezogenen Ausgaben. Dabei fällt auf, daß 41,4 Prozent der Ausgaben auf Sportausrüstung wie Kleidung, Schuhe, Geräte, 25,1 Prozent auf Fahrten zur Sportausübung, Sporturlaub und Sportversicherungen, 27 Prozent auf die Sportausübung in Vereinen und sonstigen Organisationen, 6,5 Prozent auf Ausgaben für Sportunterhaltung und Wetten entfallen¹⁰.

8 Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 150–153.

9 Vgl. ebd., S. 99; diese Daten gehen auf eine Hochrechnung zurück, die wiederum auf Abfragen bei privaten Haushalten basiert.

10 Eigene Berechnungen aufgrund des vorliegenden Zahlenmaterials.

III. Produktion und Finanzierung von „Sport“

1. „Sport“ – Output und Input

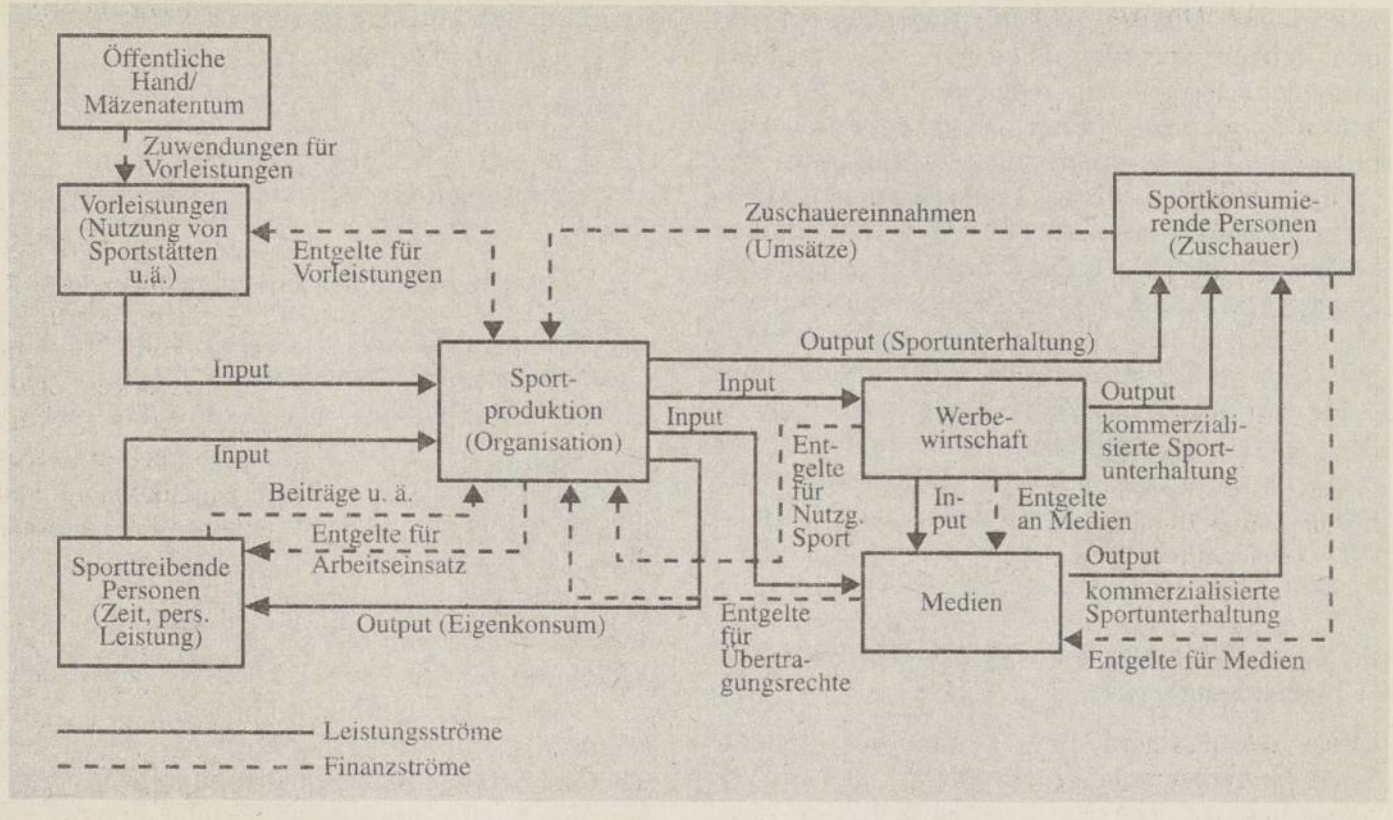
Ökonomisch betrachtet ist „Sport“ ein Gut mit je nach Situation spezifischen Eigenheiten und Verwendungsmöglichkeiten. Aus der Sicht des Sporttreibenden kann die Nachfrage nach sportlicher Betätigungsmöglichkeit einerseits zum Konsum, andererseits auch zu Produktionszwecken erfolgen. Zu Zwecken des aktiven Sportkonsums wird der Sporttreibende Zeit und Ressourcen einsetzen zur Produktion des Sports zum Eigenkonsum. Der Sport ist in diesem Fall Output eines Produktionsprozesses.

Andererseits kann der Sporttreibende durch Einsatz seiner sportlichen Fertigkeiten und seiner Zeit Einkommen erzielen wollen; in diesem Falle handelt es sich um ein Angebot auf dem Arbeitsmarkt, auf dem wiederum Organisationen, die Sportunterhaltung produzieren, Talente nachfragen. In diesem Fall ist die sportliche Leistung Input für die Sportunterhaltung.

Unterschiedlich erfolgt in beiden Fällen die Finanzierung des „Sports“:

- Die Produktion von „Sport“ zum Eigenkonsum wird vom Sporttreibenden, dem aktiven Sportkonsumenten finanziert; dabei spielt es keine Rolle, ob der einzelne allein oder in der Gruppe, im Verein oder im Sportstudio mit und ohne Anleitung aktiv Sport konsumiert; auch wenn sich zufällig anwesende Dritte an der Sportausübung erfreuen, handelt es sich um ein privates Gut, einen Output, den der einzelne aus gesundheitlichen und/oder geselligen Gründen produziert und konsumiert. Sein Einkommen und seine Zeit setzen seinem Tun Schranken.
- Die Produktion von „Sport“ in Form der Sportunterhaltung wird vom Organisator der Sportunterhaltung vorfinanziert. Das Gut, der Wettkampf, ist eine Aktivität zweier oder mehrerer Beteiligter, die gegeneinander nach vorher festgelegten Regeln kämpfen, ohne daß das Ergebnis im voraus bekannt ist. Der Organisator der Sportunterhaltung wird seine Produktion, seinen Output von „Sport“, Zuschauern zur Unterhaltung mit Erlebnischarakter und Spannung unmittelbar und über die Medien mittelbar anbieten und dadurch finanzieren. Da Sportunterhaltung ein grenzkostenlos mehrnutzbares Gut ist, wird der Anbieter bestrebt sein, möglichst viele Interessierte für sein

Schaubild: Leistungs- und Finanzierungsströme im „Sport“



Angebot zu finden. Dabei wird der Anbieter alle nicht zahlungswilligen Zuschauer ausschließen. Zugleich wird er seine Sportproduktion mit den sportinteressierten Unternehmen zur Kommunikation mit den Zuschauern anbieten, um zusätzliche finanzielle Mittel zu gewinnen. Diese Kommunikation mit dem Sport – und im Gegensatz zur Kommunikation für den Sport (Werbung) – macht im Kern das Sponsoring aus. Für die Unternehmen ist der Sport mit den Zuschauern Input für ihre Produktion von Botschaften an die Sportinteressierten.

Obiges Schaubild gibt einen Einblick über wichtige Leistungs- und Finanzierungsströme in der Produktion und beim Verkauf aktiven und passiven Sportkonsums¹¹.

2. Organisation der Sportproduktion

Sportproduktion und ihre Finanzierung hängen von der Organisation der Sportproduktion ab. Rund 25 Mio. Bürger sind in über 80 000 Sportvereinen organisiert. Dies unterstreicht den Slogan des Deutschen Sportbundes, daß Sport im Verein am schönsten ist. Im Verein betätigen sich die Mitglieder sportlich, vertreten die Vereine in ihren Sportarten bei Wettkämpfen auf unterschiedlichen Niveaus und nehmen auch an den Sportveranstaltungen ihrer Vereine teil. Eine Reihe von Verei-

nen wiederum bietet hervorragende Sportunterhaltung an, wobei sie Spitzenathleten einsetzen.

Es ist äußerst schwierig, die Gesamteinnahmen und die Gesamtausgaben der Sportvereine und ihrer Verbände in Erfahrung zu bringen. Aufgrund umfangreicher Berechnungen haben Weber u. a. 6,8 Mrd. DM an Gesamteinnahmen und Gesamtausgaben für Sportvereine und -verbände im Jahr 1990 ermittelt. Dabei waren Einnahmen von Sponsoren mit 1 Mrd. DM, aus dem Verkauf von Übertragungsrechten von 70 Mio. DM und aus dem Merchandising von 30 Mio. DM. Auf der Ausgabe Seite sind Gehälter für Sportler mit 681,2 Mio. DM verzeichnet, während die Sach-, Verwaltungs- und Betriebskosten mit 3,3 Mrd. DM und die Personalausgaben mit 1,8 Mrd. DM zu Buche schlagen. Zu den Einkünften der Sportler rechnen Weber u. a. noch Einkünfte aus dem Sponsoring von 180 Mio. DM, so daß die Einnahmen der Sportler auf 861 Mio. DM geschätzt werden¹².

12 Die gesamten Angaben gehen auf die Berechnungen von Weber u. a. zurück, die sich bei ihrer Untersuchung auf die Finanz- und Strukturanalyse des Deutschen Sportbundes stützten. Was die Einkommen deutscher Sportler angeht, so muß auch auf eine Einkommenserhebung der Deutschen Sporthilfe bei 3 600 sog. Kaderathleten 1993 verwiesen werden; danach haben 96,5 Prozent der Kaderathleten weniger als 60 000,- DM netto im Jahr, 1,5 Prozent der Athleten mit eigenem Einkommen über 60 000,- DM, aber unter 110 000,- DM und nur 0,25 Prozent der Kaderathleten netto mehr als 110 000,- DM erhalten. Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 132–140. Es sollte angemerkt werden, daß z. B. die Athleten der deutschen Fußball-Bundesligavereine nicht zum Kreis der Kaderathleten gehören.

11 Vgl. Martin-Peter Büch, Marktwirtschaft und Sport, in: Olympische Jugend, 30 (1985) 11, S. 8 f.

Außerhalb des in Vereinen organisierten Sports gibt es eine Vielzahl weiterer Sportangebote für den aktiven Sportkonsumenten¹³. Zu erwähnen sind dabei sportliche Angebote von Kirchen, Volkshochschulen und auch Krankenkassen. Eine besondere Rolle spielt die Organisation von „Sport“ durch erwerbswirtschaftlich betriebene Organisationen, also Sport- und Fitneß-Studios, aber auch Tennis-, Badminton-, Squashbetriebe. Nach Angaben des Deutschen Sportstudioverbandes existierten 1990 rd. 4 000 Betriebe mit etwa 1,8 Mio. Nutzerverträgen, was bei einem monatlichen Preis von DM 70,- einem Jahresumsatz von 1,5 Mrd. DM entspricht¹⁴. Insgesamt kann man für 1990 davon ausgehen, daß es 11 000 erwerbswirtschaftlich betriebene Sportanbieter mit rd. 3,1 Mrd. DM Umsatz gab¹⁵.

3. Kommerzialisierung des Sports – zur Finanzierung unumgänglich

Ohne Kommerzialisierung kommt der moderne Sport heutzutage nicht mehr aus; sie ist – im Vergleich zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – weit fortgeschritten. Kommerzialisierung des Sports bedeutet dabei, „daß der Markt als Austauschmechanismus innerhalb des Sports mit anderen Systemen – etwa von Sport und Wirtschaft – zunehmend an Bedeutung gewinnt, also Nutzenströme nicht mehr freiwillig, aufgrund reziproker Verpflichtungen oder als öffentliches Gut zur Verfügung gestellt, sondern als Leistung und Gegenleistung mit dem Ziel individueller Interessenverwirklichung ausgehandelt werden“¹⁶. Damit wird „Sport“ ökonomisch zu einem Gut, das auf spezifischen Märkten gegen Entgelt angeboten und nachgefragt wird.

Mit der Kommerzialisierung entstehen notwendigerweise Märkte, auf denen „Sport“ gegen Entrichtung eines Preises für die Abgabe von Eigentumsrechten gehandelt wird. Damit wird zugleich der ursprünglich für Vereinsmitglieder produzierte „Sport“ auch Nichtmitgliedern gegen Zahlung

eines entsprechenden Preises verkauft. So lassen sich auf diesen Märkten beispielsweise verkaufen:

- die Nutzung von Sportinfrastruktur mit und ohne Nutzung von Anleitung zum Sporttreiben;
- Sportunterhaltung, d. h. der passive Sportkonsum;
- Übertragungs- und Senderechte an Medien;
- Nutzungsrechte für Organisationen der Wirtschaft, Botschaften über den Sport mittel- und unmittelbar an die Zuschauer zu übermitteln.

Organisatorisch wird die Kommerzialisierung des Sports nicht zuletzt aus steuerlichen Gründen häufig aus den tradierten Vereinen und Verbänden des Sports ausgelagert und durch sog. Förder- oder auch Vorschaltgesellschaften realisiert. In diesem Zusammenhang sind nur als Beispiele zu nennen: Badminton-Service GmbH, DFB-Wirtschaftsdienste GmbH, Leichtathletik-FörderGmbH, DSB-Vereinshilfe GmbH¹⁷. Allerdings muß darauf hingewiesen werden, daß eine Kommerzialisierung des Sports eine marktwirtschaftlich organisierte Wirtschaftsordnung voraussetzt, in der es grundsätzlich möglich ist, Güter und Dienste gegen Entgelt zu kaufen und zu verkaufen. Denn es muß möglich sein, daß sich Märkte bilden, auf denen für einzelne Güter über den Preis Angebot und Nachfrage und damit Produktion und Konsum reguliert werden¹⁸.

Sicher eignen sich nicht alle Bereiche des Sports zur Kommerzialisierung. Insbesondere der Zuschauersport mit leistungssportlichen Zügen hat sich zu einem einträglichen Markt entwickelt. Dabei entwickeln sich Sportvereine und Sportverbände zu umsatzstarken Wirtschaftsunternehmen, die Sportlern für einen gewissen Zeitraum einen attraktiven Arbeitsplatz anbieten; die Vereine der Fußball-Bundesliga, aber auch die Vereine anderer Ligen mögen als Beispiel dafür stehen neben der Entwicklung in Einzelsportarten, in denen Athleten als „Gewerbetreibende“ sich zum Teil offenbaren.

Die Kommerzialisierung im Bereich des Breiten- und Freizeitsports spielt sich in der Weise ab, daß zu den tradierten Anbietern, den gemeinnützigen Sportvereinen, zusätzlich erwerbswirtschaftlich

13 Vgl. Sigurd Agricola, *Bewegungsorientierte Freizeittätigkeit - Freizeitsport - Freizeitangebot Sport*, in: Deutsche Gesellschaft für Freizeit (Hrsg.), *Freizeit, Sport, Bewegung. Stand und Tendenzen in der Bundesrepublik Deutschland*, Erkrath 1987, S. 4–67, hier S. 54.

14 Eigene Berechnungen nach Angaben des Deutschen Sportstudioverbandes. Vgl. auch Martin-Peter Büch, *Wirtschaftliche Überlegungen zum Breitensport*, Referat anlässlich einer Fortbildungsveranstaltung des Bayerischen Sportärzterverbandes an der Sportmedizinischen Abteilung der Medizinischen Klinik II der Universität Erlangen-Nürnberg am 10. 11. 1990.

15 Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 160 f.

16 Klaus Heinemann, *Probleme einer Ökonomie des Sports*, in: ders. (Hrsg.), *Texte zur Ökonomie des Sports*, Schorndorf 1984, S. 17–51, hier S. 43.

17 Nicht als besondere Gesellschaft ist der Skipool des Deutschen Skiverbandes (DSV) zu sehen; er ist organisatorisch eine Abteilung des DSV und damit wirtschaftlicher Geschäftsbetrieb.

18 Vgl. Klaus Heinemann, *Voraussetzungen und Konsequenzen einer Kommerzialisierung des Leistungssports*, in: Georg Anders/Guido Schilling (Hrsg.), *Hat der Spitzensport (noch) eine Zukunft?*. Bericht des 23. Magglinger Symposiums, Magglingen 1985, S. 83–95, hier S. 86 f.

orientierte Organisationen treten, die mit modischem Angebot versuchen, aktive Sportkonsumenten für sich zu gewinnen. Dabei wird oft der Eindruck vermittelt, daß durch diese erwerbswirtschaftlich betriebenen Einrichtungen besondere Güter wie z. B. Gesundheit, Gewichtsreduktion, Körperformung und Steigerung der Fitneß verkauft werden.

Die Kommerzialisierung wird vom tradierten Sport als eine Möglichkeit gesehen, seine Vereinsaufgaben durch verbesserten Verkauf der Leistungen zu finanzieren. Ferner können durch Öffnung des Angebotes der tradierten Vereine auch für Nicht-Mitglieder Leerkapazitäten vermarktet und so Einnahmen erzielt werden. Auch erscheint der Aspekt des Verkaufs von Eigentumsrechten an Medien und Organisationen der Wirtschaft ein brauchbarer Weg zu sein, Dritte an dem Angebot teilhaben zu lassen¹⁹.

So sehr der Sport auf Zahlungen Dritter auch angewiesen ist, so muß allerdings auch gesehen werden, daß er in dem Maße, wie er sich einseitig auf Organisationen der Wirtschaft stützt, auch abhängig wird. Praktiken der Fernsehanstalten, aus Gründen der Rationalisierung der Übertragung Eingriffe in das sportliche Geschehen vorzunehmen, sind ein Hinweis, daß der Sport auch gegen seinen Willen abhängig werden kann. Wer Sport-Großveranstaltungen nur noch unter dem Aspekt der Vermarktung organisiert, übersieht die Interessen der Athleten und teilweise auch der Zuschauer. Denn allzu leicht wird durch die Art der Finanzierung die Produkteigenschaft des „Sports“ verändert. Werbebotschaften, die von den Zuschauern als negativ empfunden werden, können das eigentliche Interesse für den Sport beeinträchtigen²⁰. Zugleich muß darauf hingewiesen werden, daß es durch unterschiedlich hohe Zuschauerzahlen bei einzelnen Sportarten notwendigerweise zu einer Trennung zwischen reichen und armen Sportverbänden kommen wird. Dies ist

für die Einheit des Sports und den Erhalt einer sportlichen Vielfalt nicht förderlich.

4. Professionalisierung: Voraussetzung und Notwendigkeit für erfolgreiche Vermarktung

Kommerzialisierung setzt Professionalisierung voraus. Dabei beschreibt Professionalisierung nichts anderes als den Prozeß und die Tendenz, die Arbeitsteilung im „Sport“ weiter voranzutreiben. Diese Professionalisierungstendenz entspricht einer hoch arbeitsteiligen Wirtschaft. Professionalisierung im Sport umfaßt die Entwicklung von Hobbysportlern zu spezialisierten, sportberuflich ausgebildeten Athleten. Letztendlich bedeutet Professionalisierung im „Sport“ Berufssport. Auf dem Weg zum Berufssport sind einige Sportarten bereits weit vorangeschritten; zu erinnern ist in diesem Zusammenhang beispielsweise an Boxen, Fußball, Motorsport sowie Tennis in Deutschland.

Von Professionalisierung kann man sprechen, wenn Sportler und/oder Funktionäre für ihre Tätigkeit Geld erhalten, wenn sie ihre Tätigkeit als Beruf ausüben und damit ihren Lebensunterhalt bestreiten. Die dadurch entstehende Spezialisierung geht natürlich mit einer hohen Kompetenz einher, wodurch sich neue Berufsfelder um die Athleten entwickeln.

Professionalisierung von Athleten zieht auch Professionalisierung im Bereich der Trainer, Betreuer, Ärzte, Physiotherapeuten nach sich. Das gesamte Umfeld um den Sportler und die Sportart wird technisch und organisatorisch neu geordnet; dabei bleibt nicht aus, daß auch die vorher informell und rechtlich unverbindlichen Regelungen neu strukturiert werden. Die Organisationsstrukturen werden verrechtlicht, die Anforderungen werden erhöht und die Aufwendungen zumindest ansatzweise einer Kostenkontrolle unterzogen. Mit diesem Prozeß der Professionalisierung vollzieht sich zugleich der Übergang vom Ehrenamt zum Hauptamt. Das bedeutet aber auch, daß mit der Professionalisierung des Sportlers auch eine Professionalisierung des gesamten Umfeldes einsetzt. Der zeitliche Aufwand des Sportlers für Training und Wettkampf wird erhöht, die begleitenden Voraussetzungen für Spitzenleistungen im Sport werden verbessert, der ehrenamtliche Betreuer wird durch den hauptamtlichen Trainer ersetzt. Das Management um den Sport, die Produktion und den Verkauf des Sports nimmt professionelle Qualität an²¹.

19 Die Vermarktung einzelner Rechte mag durch folgende Zahlen nochmals unterstrichen werden: Die Fernsehrechte für die Olympischen Spiele in Atlanta betragen 456 Mio. US-Dollar. Der Deutsche Fußball-Bund hat die Übertragungsrechte an den Bundesligaspielen 1992 für fünf Jahre für 700 Mio. DM abgegeben. Das Sportsponsoring in Deutschland wird 1994/95 auf 1,8 Mrd. DM geschätzt. Die Einnahmen aus dem Merchandising der Fußball-Bundesliga 1994 belaufen sich nach Schätzungen auf 50 Mio. DM.

20 Vom Zuschauer abgelehnte Werbung kann als negativer externer Effekt betrachtet werden. Sie ist in diesem Fall keine Kommunikationsdienstleistung, da das Einverständnis des Konsumenten wesentlicher Bestandteil einer Dienstleistung ist. Vgl. Eva Theresia Büch/Martin-Peter Büch, Werbung als Finanzierungsalternative für Ätherrundfunk, in: Zeitschrift für öffentliche und gemeinwirtschaftliche Unternehmen, 5 (1982), S. 1-16, hier S. 11.

21 Vgl. auch Klaus Heinemann, Einführung in die Ökonomie des Sports. Ein Handbuch, Schorndorf 1995, S. 201 f.

Zur Professionalisierung eignen sich besonders solche Sportarten, bei denen die organisatorischen Voraussetzungen für eine Spezialisierung groß sind und ein hohes öffentliches Interesse vorhanden ist, das es auch erlaubt, mit der Sportart in Verbindung mit den Medien zu werben. Auch wenn der Professionalisierungsprozeß in einigen Sportarten in Deutschland bereits weit fortgeschritten ist, so darf nicht verkannt werden, daß auch ausreichende Erwerbchancen während der aktiven hochspezialisierten Sportlerkarriere nicht regelmäßig die Versorgung nach der sportlichen Karriere sichern. Es ist häufig notwendig, daß Sportler sich auf eine zweite Karriere nach der Sportkarriere vorbereiten müssen. Gerade dieser Umstand wird in Zukunft sehr wichtig werden bei der Gewinnung sportlichen Nachwuchses.

5. Vielfalt im Sport durch öffentliche Förderung

Kommerzialisierung und Professionalisierung im Sport finden dort ihre Grenzen, wo es nicht gelingt, marktmäßige Nachfrage für „Sport“ zu entfalten. So ist durchaus bekannt, daß es eine ganze Reihe von Sportarten gibt, die im Bereich von Liebhaberei sorgfältig gepflegt werden. Dabei können einzelne Sportarten und die für die Sportart verantwortlichen Verbände durchaus leistungsmäßig – auch international – mithalten; einzig ein geringes Interesse der Öffentlichkeit zwingt diese – meist als nicht telegen bezeichneten – Sportarten und ihre Verbände an den Rand der Sportöffentlichkeit.

Wer die Vielfalt des Sports in unserer Gesellschaft erhalten will, wer sich nicht mit den besonders beliebten und telegenen, zuschauerträchtigen Sportarten wie Fußball und Tennis zufriedengeben will, muß nach Möglichkeiten suchen, diesen Sportarten zu helfen, die mangelnde Nachfrage zu überwinden, und damit Hilfe bei der Finanzierung zu schaffen. So ist die öffentliche Förderung des Sports in Deutschland darauf ausgelegt, aus Gründen des Erhaltes der Vielfalt unserer Sportarten, aber auch aus Gründen der Repräsentation dieser Sportarten im Inland und Ausland als Teil einer umfassenden Sportkultur und der Wahrung der Chancengleichheit für die Athleten, die diese Vielfalt im Sport repräsentieren, den Sport zu fördern. Dabei erfolgt die öffentliche Förderung nach dem Grundsatz der Subsidiarität, also als Hilfe zur Selbsthilfe. Insgesamt beläuft sich die Sportförderung von Bund und Ländern auf ca. 1,5 Mrd. DM, wobei der Anteil des Bundes 0,2 Mrd. DM ausmacht.

IV. Wirtschaftliche Bedeutung des Sports

1. Beschäftigung und Einkommen durch Sport

„Sport“ ist in Deutschland ein gewichtiger Wirtschaftsfaktor geworden. Kommerzialisierung und Professionalisierung, d. h. die Schaffung von Märkten, auf denen sportbezogene Güter und Dienste getauscht werden, und die zunehmende Spezialisierung, die ihrerseits wieder nach neuen Märkten sucht, haben eine breite Nachfrage nach Vorleistungen im weitesten Sinne für Produktion und Konsum von Sport ausgelöst. Immerhin machen die Ausgaben für sportbezogene Güter knapp zwei Prozent der privaten Konsumausgaben aus, die sich beschäftigungs- und einkommenspolitisch im Bereich der „Sport“-Produktion auswirken.

So sind 700 000 Menschen direkt oder indirekt im Sport in Deutschland beschäftigt, eine Größenordnung, wie sie etwa in der Chemieindustrie zu beobachten ist. Damit erreicht der Anteil der durch den Sport Beschäftigten über zwei Prozent der Gesamtbeschäftigtenzahl. Für die alten Bundesländer haben Weber u. a. 1990 rd. 604 000 im Sportbereich Tätige ermittelt; davon waren 281 000 für Sportvereine und rd. 6 000 für Sportverbände tätig. Bei den Sportvereinen sind 179 000 bezahlte Übungsleiter und 46 000 nebenamtliche Trainer mitberücksichtigt. Hauptberuflich waren in den tradierten deutschen Sportvereinen rd. 62 000 Personen beschäftigt.

Im Unternehmenssektor betrug die Zahl der Beschäftigten rd. 231 000 Personen, und zwar über 80 000 bei den erwerbswirtschaftlichen Sportanbietern, 30 000 bei der Sportartikelindustrie und 64 000 beim Sportartikele Einzelhandel. Weitere Wirtschaftszweige, in denen nennenswerte Beschäftigungseffekte ausgelöst werden, sind die Baubranche, die Druckmedien und das Beherbergungsgewerbe; dabei wurden in der Untersuchung von Weber u. a. die Beschäftigten bei Zulieferfirmen nicht einbezogen. Die sportbezogene Beschäftigung von rd. 86 000 Personen im öffentlichen Sektor verteilt sich etwa je zur Hälfte auf Sportlehrer und sportbezogene Beschäftigte.

In den neuen Bundesländern wurden nach einer überschlägigen Schätzung ca. 70 000 bis 80 000 im Sport Beschäftigte angenommen²². Die gesamtwirtschaftlichen Auswirkungen des Sports in Deutschland schlagen sich mit 1,4 Prozent Anteil

²² Vgl. zu den Angaben der Beschäftigung W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 272–283.

in der Bruttowertschöpfung nieder. Damit leistet der Sportbereich einen Beitrag zur Bruttowertschöpfung wie die Landwirtschaft oder die Hersteller von Eisen, Blech und Metallwaren²³.

Der größte Teil der sportinduzierten Güter- und Zahlungsströme geht von den durch den Freizeitsport ausgelösten Käufen und den im Zusammenhang mit dem Freizeitsport genutzten Dienstleistungen aus. Ungefähr 75 Prozent der Bevölkerung Deutschlands sind sportlich aktiv; von diesen treiben etwa 28 Prozent Sport in von Organisationen vorgegebenen Rahmen. Drei Viertel dieser Angebote entfällt auf Sportvereine, ein Viertel auf erwerbswirtschaftliche Organisationen. Die privaten Haushalte gaben dabei für sportbezogene Waren und Dienstleistungen 36 Mrd. DM aus²⁴.

Der Bereich des Zuschauersports, der für viele der wirtschaftliche Bereich des Sports schlechthin ist, nimmt sich bescheiden aus. So werden – auf der Basis 1990 – die Einnahmen der Sportorganisationen aus dem Sponsoring mit 1,0 Mrd. DM geschätzt. Für Mitte bis Ende der achtziger Jahre schätzten Krupp und Wagner die Umsätze im Bereich des Zuschauersports auf 2 Mrd. DM und die Zahl der Beschäftigten auf 20 000²⁵. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß der Zuschauersport für viele breiten- und freizeitsportliche Aktivitäten „Vorbildcharakter“ hat. So dürften von einzelnen Sportarten, ihrer medienwirksamen und werbewirtschaftlichen Darstellung nicht unerhebliche wirtschaftliche Effekte ausgehen, die sich in der wirtschaftlichen Bedeutung des Sports entsprechend niederschlagen.

Es ist bekannt, daß der Sport insgesamt nicht ohne ehrenamtliche Hilfe auskommen wird. Von daher müssen die ehrenamtlichen Leistungen von 370 000 Helfern mit in die Berechnungen einbezogen werden. Dies wurde von Weber u. a. versäumt²⁶.

Es ist davon auszugehen, daß die wirtschaftliche Bedeutung des Sports weiter zunehmen wird: Die

Märkte für Sportunterhaltung werden mit weiterführender Arbeitsteilung und Spezialisierung (Professionalisierung) und Vermarktung einschließlich Kommerzialisierung weiter wachsen; das allgemeine sportliche aktive Interesse wird sich weiter ausdifferenzieren, was zu neuen Sportarten und vor allem zur Nachfrage nach neuen Sportgütern führen wird²⁷. Der Sportbereich hat sich zu einem wichtigen Wirtschaftszweig entwickelt.

2. Öffentliche Hände im Sport

Es steht außer Frage, daß der Sport ohne öffentliche Hilfen nicht auskommt. Oben wurde bereits auf deren Funktion für die Vielfalt der Sportkultur hingewiesen. Aber auch im breiten- und freizeitsportlichen Bereich und dort gerade bei der Schaffung der Infrastruktur sind öffentliche Hilfen an den Sport festzustellen. Für 1990 wurden Hilfen des Bundes, der Länder und der Kommunen in Höhe von 7 Mrd. DM ermittelt. Hinzurechnen muß man zu diesem Betrag noch Ausgaben für Sportlehrer an den Schulen von – in den alten Bundesländern – 3,3 Mrd. DM. Ferner kommen dem Sport nur schwer bezifferbare Begünstigungen aufgrund seiner Gemeinnützigkeit zugute.

Diesen öffentlichen Hilfen an den Sport stehen nicht unbeträchtliche Steuereinnahmen gegenüber. So unterliegen die durch den Sport ausgelösten Umsätze und erzielten Einkommen – bei den Vereinen teilweise auch der wirtschaftliche Geschäftsbetrieb – der Besteuerung. Die sportbezogenen Steuereinnahmen der öffentlichen Haushalte wurden für das Jahr 1990 mit 5,6 Mrd. DM errechnet²⁸. Dies rückt die von den öffentlichen Händen gewährten Hilfen wiederum in ein anderes Licht²⁹.

27 Vgl. Henning Eichberg, Problems and Future Research in Sports Sociology: A Revolution of Body Culture, in: International Review for the Sociology of Sport, 30 (1995) 1, S. 1–19.

28 Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3), S. 262–265.

29 Der Sportausschuß des Deutschen Bundestages hat im Juni 1994 einvernehmlich die Bundesregierung aufgefordert, u. a. die Auswirkungen öffentlicher Sportförderung auf die Arbeitsmärkte, Einkommen und Steuern bei Fortschreibung der Untersuchung zur wirtschaftlichen Bedeutung des Sports zu beachten. Dadurch sollen Anhaltspunkte dafür gefunden werden, wie sehr auch Ausgaben zur Förderung des Sports einen Beitrag zur Beschäftigungs- und Einkommensförderung leisten.

23 Vgl. ebd., S. 287.

24 Vgl. ebd., S. 67 f.

25 Vgl. Hans Jürgen Krupp/Gert Wagner, Die wirtschaftliche Bedeutung des Sports, in: Georg Anders/Ernst Stähl/Anita Moor (Hrsg.), Sport und Wirtschaft. Bericht über das 27. Magglinger Symposium, Magglingen 1988, S. 17–39, hier S. 25 f.

26 Vgl. W. Weber u. a. (Anm. 3).

Sport in unserer Zeit – Gesundheit oder Risiko?

I. Einleitung

Die Medizin befindet sich heute zweifellos in der größten Umbruchsituation ihrer Geschichte. Es handelt sich um die Verlagerung der Schwerpunkte in Forschung, Lehre und Praxis von der Therapie auf die Prävention. Es wird in zukünftigen Jahrzehnten weniger darauf ankommen, eine Krankheit zu heilen – das wird gewissermaßen eine Selbstverständlichkeit sein –, als vielmehr darauf, das Auftreten einer Erkrankung zu verhüten. Der Fortschritt des Wissens, kombiniert mit dem der technischen Entwicklungen, wird mit Sicherheit schon in kommenden Jahren mehr und mehr die Medizin in den gewünschten Stand versetzen.

Im Vordergrund sowohl des individuellen als auch des allgemeingesellschaftlichen Interesses stehen Herz-Kreislaufkrankungen, Stoffwechselkrankheiten, Krebserkrankungen und altersbedingte körperliche und geistige Leistungseinbußen. Daß die Medizin mit entsprechenden Maßnahmen schon heute in der Lage ist, in wesentlichem Umfang präventiv wirksam werden zu können, sei am Beispiel der Herzinfarktentwicklung veranschaulicht. Die Welle der Herzinfarktzunahme ist beispielsweise in den USA der in Europa um ca. 20 Jahre vorangegangen. Der absolute Höhepunkt an Herzinfarktsterblichkeit war in den USA im Jahre 1963 erreicht. Von 1964 bis 1994 ist die Zahl der Herzinfarktten in den Altersstufen zwischen dem 40. und 70. Lebensjahr in den USA um über 50 Prozent zurückgegangen. Ähnliche Zahlen können für Kanada und Australien genannt werden¹.

Im Vordergrund des Interesses soll die gesundheitsbezogene Bedeutung von körperlicher Aktivität stehen. Sport wird hier als „körperliche Aktivität“ oder „gezielte körperliche Bewegung“ verstanden. Summarisch kann festgestellt werden: In Kindheit und Jugend ist eine genügende muskuläre Aktivität zur optimalen Entwicklung von Körper und Geist erforderlich. Beim erwachsenen Menschen sind Training und Sport in der Lage, degenerativ verursachten Herz-Kreislaufkrankungen sowie Stoffwechselkrankheiten und Krebsleiden vorzubeugen.

1 Vgl. Weltgesundheitsorganisation (WHO), Epidemiology and prevention of cardiovascular diseases in elderly people. WHO Technical Report Series 853, Genf 1995.

Beim älteren und alten Menschen können wir durch gezielte Übungs- und Trainingsmaßnahmen altersbedingten körperlichen und geistigen Leistungseinbußen entgegenwirken.

II. Befunde über gesundheitsbezogene Auswirkungen von Bewegungsmangel

Ein dem Arzt vertrautes Argument lautet: Mein Vater hat nicht trainiert, mein Großvater hat nicht trainiert, und doch sind beide sehr alt geworden. Warum also soll ich trainieren? Die Frage ist leicht zu beantworten. Durch die fortschreitende Technisierung und spätere Automatisierung sowohl im Berufsleben als auch im Freizeitdasein ist der tägliche Kalorienverbrauch des Menschen in diesem Jahrhundert immer weiter zurückgegangen. Allein in dem kurzen Zeitraum von 40 Jahren kann man in der Alt-Bundesrepublik Deutschland von 1950 bis 1990 eine Reduzierung des täglichen Kalorienverbrauchs bei männlichen Personen von ca. 400 kcal, bei weiblichen von ca. 300 kcal feststellen. Die Konsequenz lautet: In der ca. 4,4 Millionen Jahre alten Menschheitsgeschichte stellen die heute lebenden Menschen die erste Generation dar, welche bei der Bewältigung ihrer Berufs- und Privataufgaben so geringe Energiemengen verbraucht, daß biologischen Mindestanforderungen nicht mehr genügt wird. Die hierauf bezogene biologische Grundregel heißt: Gesundheits- und Leistungszustand eines Organismus werden bestimmt vom Erbgut sowie von der Qualität und Quantität der muskulären Beanspruchung. Nicht umsonst stellt die Skelettmuskulatur mit ca. 65 Prozent des gesamten Körpergewichts das schwerste Organ des menschlichen Körpers dar. Akute und chronische muskuläre Aktivitäten bewirken biochemische und biophysikalische Reaktionen bzw. Adaptationen seitens eines jeden Organs. Das gilt für Gehirn und Nervensystem ebenso wie für alle inneren Organe, den Halte- und Bewegungsapparat des Körpers sowie für die Hormonproduktionsstätten. Jede Form muskulärer Aktivität wird von einer Fülle von biochemischen und biophysikalischen Reaktionen aus inneren Organen und Hormonproduktionsstätten begleitet. Unterschreiten die

muskulär ausgelösten Reizsetzungen kritische Mindestwerte, resultieren daraus Hypotrophien und hieraus wiederum verringerte organische Reaktionsbreiten, die bereits einen krankheitsnahen Zustand beinhalten. Darum sind gezielte muskuläre Beanspruchungen eine biologische Notwendigkeit geworden.

1958 begannen wir mit experimentellen Untersuchungen über den Einfluß von mehrtägiger oder mehrwöchiger absoluter Bettruhe auf gesundheitsbezogene körperliche Reaktionen. So löste eine neuntägige absolute Bettruhe hochsignifikante Reduzierungen der Leistungsfähigkeit von Herz, Kreislauf, Atmung und Stoffwechsel aus. Die Herzgröße reduzierte sich signifikant. Wurde vor und nach der Bettruhe eine gegebene Leistung auf einem Fahrradergometer absolviert, geschah das nach der Bettruhe mit wesentlich höheren Pulsfrequenzen, Atemminutenvolumina und Laktatwerten im Blut. Alle genannten Erscheinungen müssen aus gesundheitlicher Sicht negativ beurteilt werden. So spielt die Größenordnung der Herzfrequenz (Pulsfrequenz) die wesentlichste Rolle für die Größe des lebensnotwendigen Sauerstoffbedarfs des Herzmuskels selbst. Liegen Einengungen der Herzkranzgefäße vor, womit wir speziell jenseits des 35. Lebensjahres bei Männern und des 40. bei Frauen rechnen müssen, beinhaltet eine erhöhte Herzfrequenz eine vergrößerte Gefahr des Auftretens eines Mißverhältnisses zwischen Sauerstoffbedarf und Sauerstoffangebot im Herzmuskel. Je größer diese Schere wird, desto mehr droht das Zugrundegehen von Herzmuskelgewebe bis hin zum Herzinfarkt. Bei einer mehrwöchigen Bettruhe von späteren Astronauten wurden hochsignifikante Zunahmen der Ruhepulsfrequenz festgestellt. Damit war Anfang der sechziger Jahre der erste Hinweis erbracht, daß absolute Ruhigstellung von längerer Dauer keine Entlastung, sondern eine Belastung des Herzkreislaufsystems mit sich bringt.

Diese und andere Befunde führten deshalb in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre zu dem Bemühen, besonders von sportmedizinischer Seite, die damals übliche vier- bis sechswöchige absolute Ruhigstellung des Patienten nach Herzinfarkt durch eine Frühmobilisation, Bewegungstherapie und nachfolgende Rehabilitation mittels körperlichen Trainings zu ersetzen. Die wohl größte Revolution in der Therapie innerhalb der Inneren Medizin in diesem Jahrhundert wurde also entscheidend von sportmedizinischer Seite ausgelöst und bewirkt. Damit verbunden war in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre das totale Umdenken in Kurorten. Bis zu dieser Zeit standen passive Maßnahmen wie Bäder, Trinkkuren, Diäten, Massagen, Packungen ganz im Vordergrund aller Kurmaß-

nahmen. Sportmedizinische Forschungsergebnisse bewirkten dann jene Revolution, die Halhuber unter dem Schlagwort zusammenfaßte: „Opas Heilbad ist tot.“ Heute ist die herausragende Bedeutung aktiver körperlicher Bewegungsmaßnahmen auch in Bereichen von Therapie und Rehabilitation wissenschaftlich unumstritten.

Ebenfalls in der ersten Hälfte der sechziger Jahre führten wir Stoffwechseluntersuchungen an wochen- oder monatelang eingegipst gewesenen Personen im orthopädischen Bereich durch. Es ergaben sich pathologische Reaktionskurven im Verhalten des Blutzuckerspiegels nach zwei Glukosegaben, die im Abstand von einer Stunde verabfolgt wurden. Wenige Tage bis Wochen einfacher gymnastischer Übungen genühten zur Beseitigung dieses pathologischen Phänomens. Die damals uns noch unbekannt Deutung führt heute in den Bereich des sogenannten metabolischen Syndroms. Man versteht darunter erhöhtes schädliches LDL-Cholesterin, vermindertes vor Arteriosklerose schützendes HDL-Cholesterin, erhöhter Blutdruck u. a. Die Zusammenhänge konnten in den achtziger Jahren geklärt werden. Bewegungsmangel bedingt eine Verminderung der Zahl und der Sensitivität von Insulinrezeptoren. Infolgedessen muß der Insulinspiegel im Blut erhöht werden, um dennoch eine genügende Glukosedeposition in Form von Glykogen in den Muskel- und Leberzellen zu erhalten. Erhöhte Insulinspiegel aber stellen einen erheblichen Risikofaktor für die Entwicklung von Arteriosklerose mit all ihren Folgeerscheinungen dar. Körperliches Training läßt die Zahl und Sensitivität von Insulinrezeptoren in den Skelettmuskelzellen zunehmen, wodurch der Insulinspiegel hochsignifikant gesenkt werden kann. Das ist dann gleichzeitig in bezug auf diesen Punkt eine Arteriosklerosevorbeugung. Daß ferner längere Bettruhe das vegetative Nervensystem negativ beeinflusst und zu einer erhöhten Ausschwemmung von Kalzium in Richtung einer Osteoporosebegünstigung führt, versteht sich für den physiologisch Denkenden fast von selbst. Gleichzeitig nimmt die Skelettmuskelmasse und deren Kraft ab.

III. Adaptative Einwirkungen von Training auf das Herz im Kindes- und Jugendalter

In meinem früheren Institut untersuchten Rost u. a. in Längsschnittuntersuchungen den Einfluß eines wöchentlich mehrstündigen Schwimmtrainings auf Herzleistungsfähigkeit und andere Para-

meter des Herzens im Vergleich zu gleichaltrigen Jungen und Mädchen derselben Schulklassen, die an diesem Sondertraining nicht teilnahmen². Schon nach einem Jahr zeigten sich signifikante Veränderungen in der Herzgröße, bei dem Innendurchmesser der linken Herzkammer und der Dicke der linken Herzwand. Von Jahr zu Jahr nahm die Größenordnung der Unterschiede zwischen den trainierenden und den nicht-trainierenden Kindern statistisch signifikanter zu. Dieser Befund belegt die strukturelle Bedeutung eines Trainings schon in Kindheit und Jugend.

Gehirnforschungen ließen in den vergangenen Jahren erkennen, daß die größte Zahl von Nervenzellen im Gehirn – ca. 140 Milliarden – direkt nach der Geburt erreicht ist. In den folgenden Jahren tritt eine Reduzierung der Nervenzahl auf ca. 100 Milliarden ein. Offenbar produziert die Natur einen Überschuß an nervalen Angebot. Die übrigbleibende Zellzahl und deren Synapsenbildungen (Verbindungen zwischen den Nervenzellen) richten sich nach dem tatsächlichen Bedarf. Der denkbar stärkste Reiz zur Erhaltung von Nervenzellen scheint deren Inanspruchnahme zu sein, und das geschieht vornehmlich durch muskuläre Aktivitäten. Einige Forscher gehen davon aus, daß durch gezielt vermehrte muskuläre Beanspruchungen mit möglichst hohen koordinativen Ansprüchen nicht nur vermehrt Nervenzellen dem Abbau entzogen werden können, sondern das in vergrößertem Umfang erhalten gebliebene Nervenangebot auch für intellektuelle Zwecke eingesetzt werden kann. Logische Überlegungen und tierexperimentelle Studien sprechen für die Richtigkeit dieser Auffassung.

IV. Krafttraining und Gesundheit

Jenseits des 30. Lebensjahres beginnen aus wissenschaftlich unbekanntem Gründen Skelettmuskelzellen abzusterben. Das betrifft vornehmlich sogenannte langsame Muskelfasern, die besonders Ausdauerleistungen ermöglichen. Bei Unterlassung einer jeden Form von Krafttraining nimmt dementsprechend auch die Skelettmuskelfaserkraft ab, zumal sich auch der Muskelfaserquerschnitt vermindert. Der Rückgang bewegt sich zwischen dem 20. und 70. Lebensjahr zwischen 20 und 40 Prozent, pro Lebensdekade ca. sechs Prozent. Krafttraining ist in der Lage, diesem Verlust hochintensiv entgegenzuwirken. Es ist erstaunlich, wie gering der hierzu notwendige Aufwand ist. Wird

täglich mindestens fünfmal eine Muskelgruppe je mindestens fünf Sekunden mit etwa 70 Prozent der individuellen Maximalkraft statisch (isometrisch) beansprucht, reicht dies offenbar aus, um alternsbedingte Verluste nahezu hundertprozentig zu kompensieren. Dabei ist auch in hohem Lebensalter noch eine Krafttrainierbarkeit sowohl im Hinblick auf Hypertrophie (Vergrößerung von Organen) als auch hinsichtlich Koordinationsverbesserung möglich. Das bewiesen Untersuchungen von Fiatarone u. a., die an 87- bis 96jährigen Männern durchgeführt wurden³. Sie konnten hochsignifikant ihre Muskelkraft und – damit verbunden – die Fähigkeit zum autonomen Treppensteigen und zu anderen Alltagsverrichtungen steigern.

Gefahrenquellen müssen beim Krafttraining selbstverständlich berücksichtigt werden. In der heutigen Zeit des Bodybuilding bestehen sie in erster Linie in einer akuten Überbeanspruchung von vorher untrainierten Muskeln. Rhabdomyolyse (Muskelzellvernichtung) kann die Folge sein. Es soll besonders betont werden, daß es mit keiner Form von Krafttraining möglich ist, die gesundheitlich gewünschten Reize auf Herz, Kreislauf, Atmung und Stoffwechsel im Sinne biochemischer und biophysikalischer Adaptationen zu setzen. Das geht nur mit Ausdauerbeanspruchungen. Umgekehrt kann mit reinen aeroben Ausdauerbeanspruchungen nur wenig für den Halte- und Bewegungsapparat getan werden.

V. Ausdauertraining und Gesundheit

Es gibt acht verschiedene Formen von Ausdauer. Hier soll nur die sogenannte allgemeine aerobe dynamische Ausdauer mit ihren Konsequenzen angesprochen werden. Man versteht darunter Beanspruchungen einer Muskelgruppe, die größer ist als mindestens ein Sechstel der gesamten Skelettmuskulatur (größer als ein Bein) über eine Belastungsdauer von länger als mindestens drei Minuten, wobei die Belastungsintensität weitestgehend einen aeroben Energiedeckungsmechanismus zuläßt. Es kommt also zu einer geringen Milchsäurebildung.

Die heutigen internationalen Empfehlungen, die weitgehend auf unsere Untersuchungen aus der ersten Hälfte der sechziger Jahre zurückgehen, lauten: Besonders empfehlenswerte körperliche Betätigungsformen sind Gehen (schnelles Gehen), Wandern, Bergwandern, langsamer Dauerlauf

² Vgl. R. Rost/F. Webering (Hrsg.), *Kardiologie im Sport*, Köln 1987.

³ Vgl. M. Fiatarone u. a., High intensity strength training in nonagenarians, in: *JAMA*, 263 (1990) 22, S. 3029.

(Jogging), Radfahren, Schwimmen, Skilanglauf u. a. Unter Berücksichtigung individueller Aspekte können auch Spiele wie Tennis, Fußball, Handball, Basketball, Hockey u. a. empfohlen werden.

Optimal sind dreimal wöchentlich Betätigungen mit jeweiligen Belastungsintensitäten zwischen 50 und 70 Prozent der individuellen maximalen Leistungsfähigkeit. Das entspricht unter der Voraussetzung normaler Ruheausgangswerte Pulsfrequenzen analog der Faustregel:

180 minus Lebensalter in Jahren = maximale Trainingspulsfrequenz.

Warum lassen sich durch die genannten Sportarten, insbesondere den langsamen Dauerlauf, optimale Ergebnisse erzielen? Aus kardiologischer Sicht gilt die Regel: Mit einem Minimum an Organbelastung sollte ein Maximum an gesundheitlich wünschenswerten biochemischen und biophysikalischen Adaptationen erzielt werden. Welche Sportarten dem am ehesten entsprechen, kann experimentell untersucht werden. Die Blutbewegung entspricht der physikalischen Reaktion, der Stoffwechsel der chemischen. Die kann man untersuchen, indem ein Katheter mit Druckmeßelement in eine Arterie oder in die Aorta lanciert wird, was die kontinuierliche intraarterielle Blutdruckregistrierung bei unterschiedlichsten körperlichen Betätigungsformen gestattet. Hierbei konnte nur eine körperliche Betätigungsform ermittelt werden, bei welcher unabhängig von der Belastungsintensität der diastolische Blutdruck nicht anstieg, somit ein Mindestmaß an Organbelastung mit sich bringt: der Dauerlauf. Den Stoffwechsel kann man beurteilen durch Gegenüberstellung von gegebenen Größen der Sauerstoffaufnahme pro Minute und dem gleichzeitigen arteriellen Laktat Spiegel. Wiederum ergab sich in unseren Untersuchungen der günstigste Wert für den Dauerlauf, es folgten das Treppensteigen, Radfahren, Tretkurbelarbeit im Liegen und Drehkurbelarbeit im Stehen. Somit konnte sowohl aus biophysikalischer als auch aus biochemischer Sicht festgestellt werden: Am günstigsten sind der Dauerlauf bzw. artverwandte Betätigungen.

Welches sind einige der gesundheitsbezogen wichtigsten Adaptationen, die durch ein solches Training erreichbar sind? In der Skelettmuskulatur kommt es zu einer Zunahme des Mitochondrien volumens (d. h. zu einer Steigerung des Stoffwechsels der Zelle), damit also der Kraftwerke einer Zelle. Gleichzeitig steigen enzymatische Aktivitäten an, der Myoglobingehalt in der Zelle, welcher für den Sauerstofftransport von der Zellmembran zur Mitochondrie verantwortlich ist, und der intramuskuläre Glykogengehalt. Ferner wird auf gegebenen submaximalen Belastungsstufen mehr Fett

anstelle von Zucker verbrannt. Es tritt gleichzeitig eine hochsignifikante Verbesserung der Kapillarisierung ein, also der Sauerstoffbelieferungsmöglichkeit bei körperlicher Arbeit für die einzelne Muskelzelle.

Die Bedeutung dieser peripheren metabolischen und hämodynamischen Adaptationen für das Herz selbst läßt sich durch einen Trick dokumentieren. Wir trainierten gesunde Probanden mehrere Wochen lang einbeinig auf einem Fahrradergometer. Somit hatten die Betreffenden später ein ausdauertrainiertes und ein untrainiertes Bein. Wurde eine gegebene Leistung mit dem ausdauertrainierten Bein durchgeführt, geschah das nach dem Training mit einer hochsignifikanten Reduzierung der Pulsfrequenz und des systolischen Blutdrucks. Das Produkt von Frequenz und systolischem Druck aber gibt exakt den Sauerstoffbedarf des Herzmuskels an. Er ist also durch die peripheren Trainingsmaßnahmen, die das Herz selbst direkt gar nicht betrafen, hochsignifikant vermindert, was dem Entgegenwirken eines Herzinfarkts gleichkommt. Die Bewältigung der Arbeit mit dem untrainierten gebliebenen Bein ließ keine statistisch signifikanten Unterschiede erkennen. Gleiches galt für die Größenordnung des Atmungs aufwandes, der bei Anwendung des trainierten Beines hochsignifikant kleiner ausfiel als Ausdruck einer Verbesserung der Atmungsökonomie.

Am Herzen treten zahlreiche Anpassungsmechanismen ein, von denen nur drei erwähnt seien: Durch veränderte Arbeitsweise sinkt zusätzlich der Sauerstoffbedarf des Herzmuskels, gleichzeitig aber steigt das Sauerstoffangebot an; die elektrische Stabilität wächst. Im Blut sind vielfältige trainingsbedingte Veränderungen zu registrieren, die schon nach kurzfristigem Training eintreten. Einige der wichtigsten: die Risikofaktoren Fibrinogengehalt, Adhäsivität (Verklebung) und Aggregabilität der Blutplättchen sowie deren Zahl geht zurück. Gleichzeitig verbessern sich die Fließeigenschaften des Blutes. Auch diese Mechanismen wirken einem Herzinfarkt entgegen.

Viefältig sind die Auswirkungen des Ausdauertrainings auf den Zellstoffwechsel. Hier sei im Rahmen des Fettstoffwechsels nur eine Senkung des schädlichen LDL-Cholesterins bei gleichzeitiger Vermehrung des nützlichen HDL-Cholesterins erwähnt. Selbst bei Hypercholesterinämikern nimmt durch Ausdauertraining die Zahl der besonders kleinen LDL-Partikel ab, die vermutlich in besonderer Weise die Arterioskleroseentstehung begünstigen⁴.

4 Vgl. A. Berg u. a., Die Bedeutung der Lipoproteine für die Pathogenese der koronaren Herzkrankheit, in: Deutsches Ärzteblatt, 91 (1994) 12, S. 822.

Wie beim Krafttraining zeigte sich schon z. B. durch unsere Untersuchungen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre eine qualitativ unveränderte Trainierbarkeit des älteren und alten Menschen im Hinblick auf die genannten aeroben Ausdauertrainingseffekte. Selbst 65- bis 70jährige Personen konnten nach einem mehrwöchigen Training eine organische Leistungsfähigkeit wiedererlangen, die den Durchschnittswerten von je 20 Jahre jüngeren untrainierten Personen entsprach. Dies war eine Bestätigung unseres Slogans aus den sechziger Jahren: Durch ein geeignetes körperliches Training gelingt es, 20 Jahre lang 40 Jahre alt zu bleiben. Sowohl hämodynamisch als auch metabolisch sind im Vergleich zum jungen Menschen völlig identische Trainingsadaptationen nachweisbar.

Nach der Darstellung der genannten physikalischen und chemischen Mechanismen ist es nicht verwunderlich, daß Paffenbarger u. a. schon 1978 eine hochsignifikante Verminderung der Herzinfarktzahlen bei 40- bis 50jährigen Personen feststellen konnten, wenn sie das beschriebene Training ausführten⁵. Diese Autoren stellten darüber hinaus fest, daß ein gesundheitliches Optimum bei einem wöchentlichen kalorischen Mehrverbrauch von etwa 1 500–2 000 kcal liegt. In jüngsten Untersuchungen dieses Arbeitskreises, die 1995 veröffentlicht wurden, zeigte sich darüber hinaus eine Differenzierung zwischen niedrigen Belastungsintensitäten, die ausschließlich auf eine Vergrößerung des Kalorienverbrauchs durch die Arbeit hinielen, und höheren Belastungsstufen (analog 70 Prozent der individuellen maximalen Leistungsfähigkeit). Das ist auch sportmedizinisch aufgrund der vorliegenden Befunde verständlich. Die mit niedrigen Belastungsintensitäten großen Umfangs erzielten Steigerungen des Kalorienverbrauchs wirken sich dominierend im Stoffwechselgeschehen aus. Werden jedoch innerhalb der Trainingsmaßnahmen auch höhere Belastungsintensitäten von genannter Größenordnung gefordert, treten zusätzliche periphere Adaptationen im Sinne der verbesserten Kapillarisation u. a. ein. Speziell letztere sind nach den Befunden von Lee und Paffenbarger geeignet, gleichzeitig die Lebenserwartung signifikant zu steigern⁶.

Bereits der Weltkonsensuskongreß, der alle 15 bis 20 Jahre einmal stattfindet, hatte in Toronto 1992 in einer Deklaration festgestellt: Geeignetes körperliches Training kann die Wahrscheinlichkeit des Auftretens eines Herzinfarkts um 50 Prozent ver-

mindern. Ausgehend von diesen wissenschaftlich als gesichert geltenden Fakten führten wir 1994 in Köln die erste gemeinsame Tagung zwischen Weltgesundheitsorganisation (WHO) und Weltverband für Sportmedizin (FIMS) durch, um eine gemeinsame Deklaration zu verabschieden. Sie wurde 1996 von der WHO an alle Regierungen der Welt gesandt. Darin sind zahlreiche Empfehlungen zur Förderung der Gesundheit durch Sport und körperliche Aktivität vom Kindes- bis zum Greisenalter gegeben⁷.

VI. Gehirn und muskuläre Aktivität aus gesundheitlicher Sicht

In der jüngeren Zeit entwickelte Techniken haben es in den vergangenen zehn Jahren erstmals möglich gemacht, nähere Einblicke zu gewinnen in regionale Gehirndurchblutung und regionalen Gehirnstoffwechsel sowie Neurotransmitterverhalten während körperlicher Arbeit. Einige klassische Auffassungen mußten revidiert werden wie die angebliche Nicht-Beeinflussbarkeit der regionalen Gehirndurchblutung durch muskuläre Arbeit und die Unveränderlichkeit des Gehirnstoffwechsels. Zahlreich sind die Beziehungen zwischen der Skelettmuskulatur und selektiven Gehirnregionen in Verbindung mit körperlicher Aktivität. Aufgrund von experimentellen Untersuchungen an Schimpansen einerseits und der logischen Übertragung von Adaptationsprozessen in Verbindung mit Training andererseits darf man annehmen, daß speziell beim älteren und alten Menschen durch geeignete muskuläre Aktivitäten einem altersbedingten Dendritenverlust (Abnahme der Verästelung der Nervenzellen) und Synapsenhypotrophie sowie der Abnahme von Spines entgegengewirkt werden kann. Letzteres hätte z. B. Konsequenzen für das Kurzzeitgedächtnis. Die Kombination von gezielter muskulärer Aktivität mit geistigem Training sollte optimal sein zur Vorbeugung von vorzeitigen Leistungsverlusten des Gehirns im Alterungsprozeß.

Gleichzeitig konnten wir enge Verbindungen zwischen muskulärer Aktivität und Wohlbefinden nachweisen. Neben der Freisetzung von endogenen opioden Peptiden (z. B. Endorphine) spielen auch andere, hier nicht näher aufzuzeigende biochemische Vorgänge in Verbindung mit muskulärer Arbeit eine Rolle bei der Entstehung der bekannten, trainingsbedingten Stimmungsverbesserung.

5 Vgl. R. S. Paffenbarger u. a., Physical activity, all-cause mortality, and longevity of college alumni, in: *New England Journal of Medicine*, 314 (1986), S. 605.

6 Vgl. I. M. Lee/R. S. Paffenbarger, Changes in body weight and longevity, in: *JAMA*, 268 (1992), S. 2045.

7 Vgl. Weltgesundheitsorganisation (WHO)/Weltverband für Sportmedizin (FIMS), Gesundheit und körperliche Aktivität, in: *Deutsches Ärzteblatt*, 91 (1994) 50.

Zusammenfassend ist festzustellen: Durch geeignetes körperliches Training bzw. Sport ist man in der Lage, zahlreichen Herz-Kreislauf- und Stoffwechselerkrankungen sowie auch verschiedenen Krebskrankheiten entgegenwirken zu können. Gleichzeitig kann man sich hierdurch funktionell körperlich wie geistig jünger erhalten.

VII. Schädigungsmöglichkeiten durch Sport

Voraussetzung zur Aufnahme eines körperlichen Trainings oder von regelmäßig betriebenen Sport sollte speziell bei Personen jenseits des 35. Lebensjahres eine sportärztliche Vorsorgeuntersuchung sein. Sie dient der Aufdeckung von eventuell bisher unbekannt gebliebenen Schäden oder Anomalien, die gegebenenfalls durch Sport und Training verschlimmert werden könnten. Jede nennenswerte körperliche Belastung verbietet sich bei Vorliegen einer akuten Infektion mit erhöhter Körpertemperatur. Intensive körperliche Belastungen sollten auch bei grippalen Erkrankungen ohne begleitende Erhöhung der Körpertemperatur vermieden werden. Ein regelmäßiges körperliches Training setzt darüber hinaus die Beseitigung von eventuell vorhandenen Eiterherden im Körper voraus, speziell in den Mandeln (chronische Vereiterung der Mandeln), in den Nasennebenhöhlen und an den Zähnen. Auch im Zustand eines vollen Magens sollte keine körperliche Ausdauerbelastung vorgenommen werden.

Weitere Gefahrenquellen für den sonst gesunden Sporttreibenden sind eine Umgebungstemperatur von mehr als 28 Grad und eine höhere relative Luftfeuchtigkeit als 80–85 Prozent.

In einer Höhenlage von mehr als 2 500 Metern sollte man nach Ankunft in der Höhe dem Körper Gelegenheit zur Anpassung geben, mindestens über eine Zeitspanne von 10 bis 15 Minuten, bevor man z. B. mit einer Laufbelastung beginnt.

Grundsätzlich ist der gesunde menschliche Körper so konstruiert, daß bei erschöpfenden körperlichen Beanspruchungen stets die Skelettmuskulatur vor dem Herzmuskel ermüdet, so zum Abbruch der Arbeit zwingt und damit die inneren Organe vor irgendwelchen Schädigungen schützt. Plötzlichen Todesfällen im Sport bei jungen Menschen liegt fast immer ein nachweisbarer anormaler oder krankhafter Befund zugrunde. Jenseits des 35. Lebensjahres muß allerdings in zahlenmäßig mit dem Alter schnell zunehmender Größenordnung mit Einengungen an den Herzkranzgefä-

ßen (Koronarinsuffizienzen) gerechnet werden. Sie beinhalten bei körperlicher Belastung verständlicherweise die Gefahr eines Herzinfarkts oder von schweren Herzrhythmusstörungen. Darum sollte ein Belastungs-Elektrokardiogramm (Ergometrie-EKG) mit Registrierung des Belastungs-Blutdrucks vor Aufnahme eines beabsichtigten regelmäßigen Trainings bei Menschen jenseits des 35. Lebensjahres durchgeführt werden.

Am Halte- und Bewegungsapparat des Körpers (orthopädischer Bereich) drohen dann Gefahren, wenn angeborene oder erworbene, starke Abweichungen von Normalbedingungen vorliegen, wie z. B. X- oder O-Beine bzw. sonstige veränderte Winkelstellungen in den Gelenken. Ähnliches gilt für regelmäßig wiederholte, langdauernde Laufbeanspruchungen bei stark übergewichtigen Personen.

Chronische Krankheiten oder Leiden sind per se keine Gegenindikation gegenüber körperlichem Training oder Sport. Hier muß im Einzelfall der Sportarzt befragt werden. Die medizinischen Forschungen haben in den vergangenen vier Jahrzehnten zahlreiche Gründe für die Aufnahme eines körperlichen Trainings bei chronisch kranken Menschen ermittelt. So ist ein Bewegungstraining regelmäßiger Bestandteil der Behandlung von Diabetes mellitus (Zuckerkrankheit), Durchblutungsstörungen des Herzmuskels (Koronarinsuffizienz), zu hohem Blutdruck (Hypertonie), zu niedrigem Blutdruck (Hypotonie), Herz-Kreislauf-Leistungsschwäche oder -Regulationsstörungen (Hyperkinetisches Syndrom).

Die bisher dargestellten Verhältnisse beziehen sich ausschließlich auf den Breiten- und Gesundheitssport. Im Leistungs- oder Hochleistungssport gelten verständlicherweise andere Gesichtspunkte. Hier steht die zu erzielende Leistung im Vordergrund, oftmals aus professionellen Gründen; hier kommt es gewissermaßen darauf an, trotz des Leistungs- oder Hochleistungssports gesund zu bleiben. Das gilt besonders im Hinblick auf Infektionskrankheiten der oberen Luftwege. Sie treten bei Hochleistungssportlern vermehrt auf, weil hochintensive Belastungen eine kurzfristige Schwächung der Abwehrkraft des Immunsystems mit sich bringen. Im Gegensatz dazu fördern leichte muskuläre Aktivitäten die Stärken des Immunsystems. Da aber gerade der Hochleistungssportler durchweg unter regelmäßiger ärztlicher Überwachung steht, können nicht unfallbedingte Schädigungen relativ leicht vermieden werden.

Gewissermaßen die gesundheitsbezogene Kehrseite des Sports sind die Verletzungsmöglichkeiten. Sie treten besonders in Kampf- und Sportarten auf, in denen ein direkter Körperkontakt mit dem Gegner zustande kommen kann. Grundsätzlich

aber beinhaltet jede verstärkte muskuläre Aktivität eine größere Gefährdung als der Verbleib in Körperruhe. Letzterer wäre jedoch mit den geschilderten Bewegungsmangelscheinungen belastet, während umgekehrt ein körperliches Training die geschilderte Vielfalt von Gesundheits- und Leistungsförderung erbringt. Statistisch konnte ermittelt werden, daß beispielsweise im Jahre 1992 Unfälle beim Sport nur 0,4 Prozent der bundesweiten gesundheitsbezogenen Ausgaben ausmachen. Dem gegenüber werden die durch Rauchen verursachten Gesundheitsschäden auf mindestens 15 Prozent aller finanziellen Aufwendungen für Gesundheit geschätzt.

Dennoch könnten sicherlich erhebliche Mittel eingespart werden, die für die Behandlung von Sport-schäden ausgegeben werden müssen. Regelmäßiges und systematisches Aufwärmen vor Beginn einer sportlichen Tätigkeit, ein genauso systematisch betriebenes „Abwärmen“ nach sportlichen Beanspruchungen sowie die Beachtung von Warnsymptomen des Körpers während körperlicher Belastung sollten hier dienlich sein.

VIII. Leistungssport und Dopingproblematik

Die Wiederaufnahme Olympischer Spiele im Jahre 1896 beinhaltet ungewollt ein gigantisches biologisches Experiment mit dem Menschen. Es führte ihn nämlich zwangsläufig in den Grenzbereich seiner biologischen und motivationalen Leistungsfähigkeit. Waren noch für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin in verschiedenen Sportarten drei mal zwei Trainingsstunden wöchentlich eventuell für eine Goldmedaille ausreichend, so wurden in den siebziger Jahren sechs Trainingsstunden zum Alltag des Hochleistungssports. Damit begann der Mensch in den biologischen Grenzbereich seiner Leistungsfähigkeit einzutreten. Die Herzgrößen von Spitzensportlern in Ausdauersportarten (z. B. Straßen-Radrennfahrer) erreichten bereits in den siebziger Jahren Größenordnungen von mehr als 100 Prozent über den Durchschnittswerten, die Blutmenge stieg um über 60 Prozent des Normalen an, leistungsbezogene biochemische Strukturen in den Muskelzellen nahmen ebenfalls um über 100 Prozent zu. In zahlreichen Sportarten trennten Athleten der Welt-Spitzenklasse oft nur kaum noch meßbare Differenzen in Zeiten und Weiten. Um so interessanter wurden Möglichkeiten zusätzlicher Leistungssteigerung, z. B. durch Doping.

Unter „Doping“ wird laut Angabe durch das Internationale Olympische Komitee (IOC) jede physikalische und chemische Maßnahme verstanden,

die laut Doping-Bestimmungen dem Athleten untersagt ist. Eine solche pragmatische Definition ist erforderlich, da alle Versuche physiologischer Definitionen fehlschlügen.

Noch vor der Wiederaufnahme Olympischer Spiele 1896 waren Doping-Maßnahmen z. B. bei Sechs-Tage-Radrennen in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts geläufig. Bis in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre hatte es sich jedoch stets um Aufputsch- bzw. Anti-Ermüdungs-substanzen gehandelt. Das änderte sich mit der Entwicklung von Anabolika, welche in der Medizin ursprünglich dem Zweck dienten, bei sogenannten „zehrenden Krankheiten“ (Krebs, Leukämie) eine Hilfstherapie darzustellen. Durch Zufall entdeckte man jedoch in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre ihre leistungssteigernde Wirkung beim gesunden Menschen durch eine Vergrößerung der Muskelkraft. Die Olympischen Spiele 1960 in Rom waren die ersten, in denen zumindest amerikanische Athleten mit Anabolika vorbereitet waren. In den nachfolgenden Olympischen Spielen von Tokio 1964, Mexiko City 1968, 1972 in München und 1976 in Montreal spielten Manipulationen wie Anabolika- und Hormonanwendung sowie Eigenblut-Rücktransfusionen (das sogenannte Blutdoping) eine wesentliche Rolle. Medizinische Erkenntnisse über gesundheitliche Schädigungsmöglichkeiten führten ab 1977 zu einem sportmedizinischen Konsensus über das Verbot der Anabolika-Anwendung. Entscheidende Fortschritte in der Doping-Bekämpfung aber konnten erst durch die Einführung von unangemeldeten Trainingskontrollen erzielt werden, nachdem Wettkampfkontrollen vorangegangen waren.

Die Liste der verbotenen Substanzen und Maßnahmen beinhaltet aufputschende und schmerzstillende Mittel, harnflutstimulierende Präparate und Mittel mit Einwirkungsmöglichkeiten auf das vegetative, vom Willen unabhängige Nervensystem. Auch Alltagssubstanzen wie Koffein und Alkohol sind nur in begrenzten Mengen erlaubt bzw. verboten. Ein Verbot gilt auch für sogenannte Peptide, d. h. Eiweißkörper, die auf verschiedenen Wegen die Leistungsfähigkeit steigern können. Schließlich sind die erwähnten Anabolika und Hormongaben verboten.

Dennoch gibt es immer wieder nicht oder nur ungenügend nachweisbare Mittel zur Leistungssteigerung, so daß die Doping-Fahndung wohl stets den Anwendern nachläuft. Solange es Meisterschaften gibt, wird auch Doping existieren. Die Frage wird jeweils nur sein, zu welchem Prozentsatz Verstöße gegen sportliche Regeln und gegen das Fair play, das den Sport kennzeichnen soll, aufgedeckt werden können.

Andreas Höfer: Von Atlanta nach Athen: Ein olympisches Jahrhundert

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/96, S. 3–12

Mit den sog. „Jahrhundert-Spielen“ feiert die Olympische Bewegung in Atlanta das Zentenarium des Weltfestes des Sports. Auf Initiative des französischen Barons Pierre de Coubertin, der antiken Geist in moderner Form wiederaufleben lassen wollte, war im Juni 1894 ein Internationales Olympisches Komitee (IOC) gegründet und die Durchführung der olympischen Premiere 1896 in Athen beschlossen worden. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten haben sich die Spiele, insbesondere in den zwanziger und dreißiger Jahren, etabliert und stets größeren Zuspruch erfahren. Mit zunehmender Popularität sind sie freilich auch immer stärker ins Fadenkreuz übergeordneter, vor allem politischer und kommerzieller Interessen geraten. Nach Überwindung existenzbedrohender Krisenerscheinungen erfreut sich die Olympische Bewegung seit Mitte der achtziger Jahre eines scheinbar ungebremsten Booms, der sich in enormen Zuwachsraten in allen Bereichen niederschlägt. Da aber gleichzeitig die Klagen über Fehlentwicklungen und Fragwürdigkeiten – Stichwort „Doping“ – sowie über den Niedergang der Idee lauter werden, wird die Frage nach dem Sinn immer drängender. Diesen neu zu definieren und überzeugend zu begründen ist die große zukünftige Herausforderung des IOC. Dabei kann eine kritisch distanzierte Aufarbeitung der Geschichte, die Bilanzierung von Geleistetem und Versäumtem, wichtige Orientierungshilfen und Impulse liefern.

Hans Joachim Teichler: Die Olympischen Spiele Berlin 1936 – eine Bilanz nach 60 Jahren

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/96, S. 13–22

In der hundertjährigen Geschichte der Olympischen Bewegung nehmen die XI. Olympischen Spiele in Berlin 1936 einen besonderen Stellenwert ein. Zum ersten Mal konnten die Ausrichter auf die Finanz- und Machtmittel einer auf Außendarstellung bedachten Diktatur zurückgreifen, zum ersten Mal gab es eine weltweite Protest- und Boykottbewegung, die sich am offenkundigen Gegensatz zwischen nationalsozialistischer Ideologie und Olympischer Charta entzündete.

Die betont unpolitische, zivile Durchführung des Welt sportfestes im Jahr 1936 brachte den Höhe-, aber auch den Abschlußpunkt der NS-Friedenspropaganda und diente gleichzeitig als Tarnung der forcierten Aufrüstung. Die „olympische Stimmung“ des Jahres 1936 war (auch) ein Produkt der NS-Presselenkung. Das zeitlich und regional begrenzte Entfernen antisemitischer Parolen belegt die Täuschungsabsichten der NS-Machthaber, die gleichzeitig neue Konzentrationslager bauen ließen. Da dieses nicht unbemerkt blieb, kann nicht von einem uneingeschränkten außenpolitischen Erfolg der Spiele gesprochen werden.

Die Berliner Spiele waren nicht nur perfekt organisiert und brachten hervorragenden Sport, sondern waren auch die ersten Medienspiele (Rundfunk- und Fernsehübertragungen). Daß sie heute noch im kollektiven Gedächtnis der Deutschen verankert sind, ist u. a. auf die filmische Stilisierung durch Leni Riefenstahl zurückzuführen, deren Olympiafilme vom Propagandaministerium finanziert und in Auftrag gegeben wurden.

Martin-Peter Büch: Sport und Ökonomie – Märkte um den Sport und ihre wirtschaftliche Bedeutung in Deutschland

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/96, S. 23–31

Die Produktion von Sport wird durch die vorhandenen Ressourcen beschränkt. Von der Verfügbarkeit über Einkommen und Zeit hängt es ab, was man sich an Sport leisten kann. Das gilt für den aktiven wie auch für den passiven Sportkonsumenten. Mit steigendem Einkommen und gesteigerter Freizeit haben sich Märkte um den „Sport“ herausgebildet, die den aktiven wie passiven Sportkonsumenten mit sportbezogenen Produkten versorgen. Für 1990 werden die privaten Ausgaben für sportbezogene Güter auf 36 Mrd. DM geschätzt, was knapp zwei Prozent der gesamten Konsumausgaben ausmacht.

Die Organisation der Sportproduktion erfolgt in Deutschland noch vorwiegend in den tradierten 80 000 Sportvereinen, die rd. 25 Mio. Mitglieder haben. Von einem Teil der Vereine werden auch die im Interesse der Öffentlichkeit geschätzten Wettkämpfe – also die Sportunterhaltung – angeboten. Neben den Vereinen bieten vor allem eine Vielzahl erwerbswirtschaftlicher Organisationen Möglichkeiten zum aktiven Sport an.

Ohne Kommerzialisierung, die wiederum eine zunehmende Professionalisierung bedingt, kommt der Sport nicht mehr aus. So ist diese zunehmende Vermarktung von früher nur den Vereinsmitgliedern offenstehenden Produkten notwendig zur Finanzierung einer umfassenden Sportunterhaltung auf aufwendigen Anlagen mit teuren Athleten.

Gesamtwirtschaftlich ist Sport ein gewaltiger Wirtschaftsfaktor geworden. Nach den auf der Basis der Angaben für 1990 durchgeführten Berechnungen sind im Sport 700 000 Menschen beschäftigt. Der Beitrag des Sports zur Bruttowertschöpfung beträgt 1,4 Prozent. Dabei sind die Ausgaben der privaten Haushalte für sportbezogene Güter und Dienste wirtschaftlich gewichtiger als die Umsätze im Bereich des Zuschauersports.

Wildor Hollmann: Sport in unserer Zeit – Gesundheit oder Risiko?

Aus Politik und Zeitgeschichte, B 29/96, S. 32–38

Die Präventivmedizin wird in Forschung, Lehre und Praxis die Medizin der Zukunft sein. Der Rückgang des täglichen Energieumsatzes als Folge von Technisierung und Automatisierung hat biologisch notwendige Mindestanforderungen unterschreiten lassen. Heute übliche Bewegungsmangelerscheinungen dokumentieren sich in einer verminderten Leistungsfähigkeit von Herz, Kreislauf, Atmung, Stoffwechsel und Skelettmuskulatur, was Herz-Kreislaufkrankungen sowie Stoffwechselleiden fördert. In Kindheit und Jugend ist es die Aufgabe von Training und Sport, durch überschwellige Reizsetzungen eine optimale Entwicklung der inneren Organe, ihrer hormonellen Steuerung sowie des Halte- und Bewegungsapparates zu erzielen. Beim erwachsenen Menschen wirkt Training in wissenschaftlich eindeutig nachgewiesener Form degenerativ verursachten Herz-Kreislaufkrankungen sowie Stoffwechselleiden und auch verschiedenen Krebskrankheiten entgegen. Beim älteren Menschen verlangsamt es alterungsbedingte Leistungsverluste. Ferner kann durch kombinierte Ausdauer- und Kraftbeanspruchungen beim älteren und alten Menschen das Gehirn in hämodynamischer und metabolischer Hinsicht positiv beeinflusst werden mit Auswirkungen z. B. auf das Kurzzeitgedächtnis.

Schäden durch Sport basieren im internistischen Bereich vornehmlich auf der Nichtbeachtung von sportärztlichen Vorsorgeuntersuchungen oder Kontraindikationen gegenüber Sportausübung. Die Unfallschäden im Sport verursachen nur einen geringen Teil der jährlich auf Bundesebene aufgewandten gesundheitsbezogenen Kosten. Hochleistungssport ist in seinen gesundheitlichen Belangen vom Breiten- und Gesundheitssport getrennt zu betrachten. Einige Aspekte der Doping-Problematik werden aufgeführt.